Epist.
114

t.

Sch. W. deutschen. pag. 102.

Epist. 114

423.

Briefe
buntschäkigten Innhalts
den
Zeitläuften gemäß.

Geschrieben im Jahr 1784. und herausgegeben im Jahr 1788.

mit

Anmerkungen vom Herausgeber.

Biblioth. Oberaltac.

Frankfurt und Leipzig
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Herausgeber.

Der Verfasser (richtiger der Besitzer) dieser Briefe, ist gestorben am 27ten September 1785. zu Trentschin im Bade Neutöpliz. Meine Bekanntschaft mit ihm war gegen vier Wochen alt. Er sezte mich zum Erben eines Koffers ein, der voll Schriften war. Ob er, wie in den Briefen steht, aus Augsburg gewesen, weiß ich nicht, ob der Name, den er in Trentschin gebraucht, der seinige gewesen, weiß ich eben so wenig. Daß er ein Schwabe gewesen, hat seine Sprache, daß er ein Protestant gewesen, sein Abschied aus der Welt bestätigt. Mit seinen Schriften reiste ich nach Wien. Manche Stunde widmete ich deren Durchlesung. Ich fand mehrere kleine Gedichte, wel-

che Leute, die mehr verstehn als ich, für schön hielten und für würdig aufbehalten zu werden, welches leztre auch, wie bekannt, geschehen ist. Die Briefe waren das einzige fertige, rein geschriebne (in so fern dies gesagt, als ich fähig bin zu beurtheilen, was rein oder unrein geschrieben ist?) Werk im Koffer. Es schien mir Sachen zu enthalten, deren Mittheilung Diesem oder Jenem angenehm, wenn auch eben nicht nüzlich, seyn könnten. Ein Mensch, der mit Arbeit gesegnet ist, wie ich es bin, hat nur selten eine Stunde zu Nebenbetrachtungen übrig. Die Briefe blieben bei mir liegen. Unglücklicher Weise ward ich zu einer Geschäftsreise, vor wenigen Monaten, nach Köln gebraucht. Ich nahm die Briefe mit, um Abends auf der Reise etwas zu thun zu haben und verschiednes mit Augen zu prüfen — so gut ich nämlich vermag. Mein Geschäft führte mich nach Heilbron, von da hierher. In Heilbron erst dachte ich an mein, durch Erbrecht erhaltnes, Manuscript. Ich las es Nachts durch und empfand doppelte Wirkung

der Sachen auf mich. Ob die Stadt selbst, oder meine geschäftlose Ruhe in der Stadt, diese doppelte Wirkung verursacht, kan ich nicht bestimmen. Gnug sie gieng so weit, daß ich beinahe überzeugt ward: mein Freund wäre an Heilbron gestorben. Tags drauf fuhr ich hierher und hatte das Unglück eine halbe Meile von hier umzuwerfen und an der Brust, durch den Fall aus der ofnen Schäse auf einen Stein, so verlezt zu werden, daß ich vierzehn Tage das Zimmer hüten mußte. Ohne alle Beschäftigung suchte ich meine Leiden durch Verfertigung der Bemerkungen zu betäuben. Die schrieb ich dann hier und ward Halbautor durch den Oggersheimer Postillon. Ob die Sorgfalt des Medikus, eines Mannes, den ich Zeitlebens verehre, oder die freundschaftliche Theilnahme der Wirthsleute, die ich nicht vergesse, oder das neue, bisher mir unbekannte, Gefühl der Autorwürde meine Brust gestärkt? mag ich nicht bestimmen. Gnug ich bin genesen, kan nach Köln reisen, mein Erbtheil mit den von mir zugefügten Interessen ei-

nem Buchhändler in Frankfurth zum Druk übergeben und mich in der Ostermesse im Range der Gelehrten des zu Ende gehenden Jahrhunderts Incognito prangen sehen. Da ich nicht Gelegenheit habe, Recensionen zu lesen, so ist nichts im Stande mein Autorgefühl zu schwächen. Der Verstorbne hat mir, durch Vermachung seiner Briefe, dieses Gefühl zugleich vermacht. Ich begehe keinen Raub, wenn ich mir das zueigne, was ihm weder angehört noch nuzt. Zudem ist — als bescheidner Autor gesprochen — dasienige, was ich hinzugethan, eben nicht das unbeträchtlichste des Werkchens, vielmehr ziert es dasselbe ungemein, weil es hie und da Brauchbarkeit nach drey Jahren befördert.

Geschrieben zu Worms im Hornung 1788.

An den Leser.

Daß diese Briefe gedrukt erscheinen, geschieht mehr deswegen, weil ich mir die Freude machen will, meinen Freund bei seiner Ankunft zu überraschen, als weil ich glaube, daß sie äusserst wichtige Sachen enthalten. Ich bin überzeugt, daß mein Freund, der an nichts weniger denkt, als ans Autorisiren, mirs vergibt, wenn er sieht, daß ich seinen Briefen an mich eine Art von Dauer aus Achtung gegen ihn gegeben habe. Wenn ich ihm noch Proben von der Gewisheit gegeben, daß man unmöglich seinen Namen herausbringen wird, da es seinen Landesleuten selbst schwer fallen mag, den rechten zu finden, so hoff' ich, daß ich, einer Fortsezung versichert, mit Recht habe sezen können: erstes Bändchen*). Es wird sich Stof genug zu mehrern Bändchen finden, besonders, da ich, meiner eignen Angelegenheiten wegen, genötigt bin, in nächstem Frühiahr eine Reise über **Berlin, Königsberg** und **Riga** nach **Petersburg** zu thun. Ich gebe auf diese Art, meinem Freunde Genugthuung, die er sich selbst nehmen kan. Er mag das, was ich ihm zuschreibe, auch drucken lassen. Komm ich meinem Freunde nicht in der Flüchtigkeit des Stils bei, weil ich in Amerika weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, die neuesten deutschen Schriften-

ten

*) Der Tod des V. zernichtet diese Versichrung, deswegen hat der Herausgeber das: erstes Bändchen, vom Titelblatt ausgelöscht.

ten iährlich zu lesen, und mit ihnen zu wachsen, so hoffe ich dem Leser umständlicher und sachgemässer rapportieren zu können. Diese Briefe enthalten den Zeitraum von August 1783 bis gegen August 1784. Es liegen noch spätere Briefe von meinem Freunde bei mir, welche ich fürs zweite Bändgen liegen lassen muß. Dieses bleibt den Briefen desselben, welche er theils geschrieben, theils bis Anfang künftigen Frühiahrs noch schreiben muß. Ich gebe dagegen auch zwei Bändchen von meiner Schriftstellerkraft. Daß ich mit meinem Freunde nicht immer einerlei Meinung bin, kan man sich leicht vorstellen, 1) weil ich Soldat gewesen, 2) weil ich um drei Jahr älter bin als er, 3) weil zwei Menschen unmöglich über ein und eben dieselbe Sache vollkommen einerlei Meinung seyn können, sie wären sonst nicht zwei Menschen, sondern ein Mensch. Wenn zwei Menschen glauben, daß sie über einerlei Sache einerlei denken, so verstehn sies nicht besser. Wenn manche scheinen einerlei Meinung zu seyn, so ist einer von ihnen gewis ein Heuchler. Wir Soldaten müssen einerlei Meinung seyn oder zu seyn scheinen. Meines Freundes ungarisch gemästete Gans zeigt sich sehr empfelend: ich seze sie ihm neben den ersten Abzug von seinen Briefen. Ergrimmt er über diese, so mag ihn iene versöhnen.

M....r den 13ten Sept. 1784.

Christian R....r.

Briefe

Briefe

an Freund Röhder in M.

Augsburg den . . . 1784.

O du Lieber! Hör' ich einmal von dir? Böser Freund! heißt das Wort halten? Seit acht Jahren gar keinen Brief? Wolltest mir nicht mittheilen die Geschichte deiner Schwärmereien? Nun du in Ruhe bist auf deinem Gute, mit einer lieben Frau gepaart, deren Eltern ich recht wohl kenne, schon Kinder hast, schreibst du deinem alten Trauten zu: „Endlich sitze ich seit 2 Jahren vest!" Ich konnte dir nicht zuschreiben in alle Welt. Du warst sicher, daß ich in meiner Vaterstadt vegetire. Ich erlaube dir deinen Witz loszulassen. Aber Bruder! hab ich nicht immer herzlich mitgelacht, wenns auf die Pflänzchen meiner Vaterstadt kam? Gottlob und Dank! ich bin noch nicht so durchaus Reichsstädter, daß ich nicht heute noch herzlich über mich selbst lachen sollte! Mags seyn, daß wir noch viel an uns haben, was mir nicht auffällt, was ich selbst so angelegt habe, daß es zu meinem

Wesen gehört, ich kümmere mich nicht drum, befinde mich recht wohl, schneid' ein Amtsgesicht, wenn ich Plenum sehe, ergöze mich in Gesellschaft weniger Lacher, deren zwei du recht gut kennst, wenn wir bei verschlossenen Thüren die Straßen von Abdera (wie ihr sie nennt) durchmustern, in vielen Häusern Reiz fürs Zwergfell finden, im Ganzen aber patriotisches Labsal fürs Herz einsammlen. Du wirst, nachdem du die Welt gesehn, nun auch manches anders finden, als es dir in Jena ehemals vorgekommen. Mir selbst kam damals vieles anders vor, als jezt. Ueber manche Kinderei lachte ich herzlich, nun find' ich sie bei weitem so kindisch nicht. Ich habe seit der Zeit, als ich von Jena gekommen, Strasburg, Paris, Lion, Genf, München, mehrmalen Wien und Prag gesehen, und gewiß nicht blos übersehen. —

Ich sehe dich schon lachen, indem du dir einen Reichsstädter auf Reisen denkst. Lach' immer zu! damit du dich recht erschütterst; so höre: Nachdem ich all dies gesehen, gefällt mir Augsburg mehr als jemals. Einer, der wahren Enthusiasmus für eine Reichsstadt empfinden will, muß mehrere Oerter gesehen haben, vergleichen können, dann erst weiß er, wie er dran ist. Unsre junge P . . me aus Stephanies Werbern, dergleichen es hier eine Menge giebt, mit ihren gnädigen Papas in schwarzen und rothen Mänteln, lassen sich todschlagen um die Vorzüge ihrer Vaterstadt, ohne Einen

nen derselben zu kennen. Sie thun auch sehr wohl; alle Nahrung ist ihnen abgeschnitten, ausser ihren Mauern, sie müßten verhungern, wenn kein Augsburg wäre, welches sie besolden muß, weil sie P.. me aus Stephanies Werber sind. — — Du kennst mich so ziemlich, und weist, daß ich, wenn heute Augsburg mit all dem Meinigen untergeht, so viel in mir habe, als ein ehrlicher Kerl bedarf, sich und seine Angehörigen in Wohlstand zu versorgen. Erwarte ja nicht, daß ich eine Beschreibung meiner Reise drucken lasse; Sie würde dich unterhalten, aber mich in Verlegenheit setzen. Es sind seit wenigen Jahren so viele Reisebeschreibungen von Reisenden per Wagen und per Pedes erschienen, daß ich mit meiner, welche wirklich im nämlichen Pulte liegt, auf welchem ich dies schreibe, dem lesenden Publikum seinen Wahn nicht benehmen will. Wer mit den laufenden Beschreibungen nicht zufrieden ist, der reise selbst, um sich besser zu unterrichten. Da hast du den Trumpf! Deine Reisen nach und aus einem andern Welttheile sind merkwürdiger, und lassen sich nicht mit so wenigen Hunderten bestreiten, als die Meinigen. Gieb du deine! — Du hast eben auch wie ich Hamburg, Berlin, Dresden u. m. gesehen, vor deiner grossen Reise. Du bist der Mann, welcher Vergleichungen anstellen kan, lebst in einem Staate, welcher Selbstdenker belohnt, da man sie hier verabscheut, und nur den Nachlaller schäzt. Du kannst nicht glauben, welch allgemeiner Haß auf einen Men-

schen fällt in A.., wenn er schreibt. Schreibt er recht schlecht, welches gemeiniglich der Fall ist, recht unglaublich dumm, so gehts noch hin; schreibt er aber blosen Menschensinn, so wird er allgemein verachtet, und — schreibt er gar belehrend und gut, so haßt ihn sein leiblicher Bruder und betrachtet ihn als einen Auswürfling. Du kannst diese Behauptung nicht reimen mit meiner obigen? Kindskopf! Meine Vaterstadt kann eigner Werke sehr leicht entbehren, da alle Geistesprodukte der ganzen übrigen Welt öffentlich zu haben sind *). Es wirds kein Augsburger so weit bringen, daß er besser schreibt, und richtiger denkt, als die Gelehrten der ganzen Welt. Ist es gewis, daß es keiner so weit bringt, welches in der Natur der Sache liegt, wozu soll er also schreiben? Um seine prostituirte Stadt noch mehr zu prostituiren? — Väter der Stadt, seht euch vor, daß dies ja nie geschieht! Diese Warnung ist vergebens. Es ist schon dafür gesorgt, daß ieder, indem er Vater der Stadt wird, so viel Einsicht mit dem Titel bekömmt. Wären wir solche Köpfe, daß wir mit instädtischen Geistesprodukten unsere Wißbegierde befriedigen könnten, die übrige Welt nicht brauchten — wie sichs mancher hier träumt — so könnten die Väter der Stadt uns nicht genug aufmuntern zum schreiben; sie könnten alsdenn alle ausländische Bücher konfiszciren, auf die instädtischen Produkte Impost legen, dafür das

Bier

*) Mag wohl vor drei Jahren so gewesen seyn. Heute ist die Censur zu A.., mit der Münchner verwandt.

Bier herabsetzen, damit der gemeine Mann gemein liederlich seyn kan*). Sieh! was Patriotismus nicht thut. Kinder, mein Lieber! hab' ich noch nicht, wie du. Das kömmt daher, weil ich länger in Paris und öfter in Wien war, als in Nördlingen. Du starker Bruder hast in der Zeit nicht Gelegenheit gehabt zu verlieren, hast brav gesammelt Gold und was mehr gilt als Gold in diesem und in jenem Leben. Meine Frau lebt glücklich mit mir, so wenig sie es Ursache hat. Sie verstehts nicht besser. Stelle dir ein wahres hiesiges Fräulein vor, eben in der Figur, in dem Sinne, womit ihr mich ehemals zu ärgern gesucht, so hast du meine Frau. Ich sage Frau, andere müssen sagen: gnädige Frau. Du siehst also, wer ich hier bin? Mags seyn, daß andre Weiber mehr Talent haben, als die Unsrigen. Mir frommt das Talent meiner Frau. Ich zittre vor dem Augenblik, in welchem meine Frau die Selbstliebe verliert. Ich Unglüklicher! wenn sie sich Kinder wünscht. Einigermassen sichert mich dafür die Klugheit unsrer Verwandten. Sie stellen ihr mit vollem Munde alle Qualen der Mutter vor, damit unser Vermögen zurükfällt. Es ist nur feine Politik, welche im ehelichen Genuß Klöster unterhält. Die Teufels von Werbeoffizieren sprengen bisweilen die Gitter. Bei mir bemühen sie sich umsonst. Ich habe mich der List bedient, meine Frau zu überzeugen, daß diese

*) Vielleicht ist dies die Absicht der Stadt.

Herren alles in Hofnung auf Gold thun. In Augsburg fällt alle weibliche Lust, sobald das Wort: Geben, angeschlagen wird. Küß dein Weib und Kinder an deines Freundes statt. Schreibe mir öfters, kan ich dir dienen, so findest du mich bereit. Sey so gut, wenn du an mich schreibst, und setze auf den Umschlag: Dem Wohlgebohrnen, gnädigen Herrn A. v. F. der, des H. R. R. freien, Stadt ꝛc. Im Brief selbst bin ich dein Alter. Ich bin nicht hochmütig, das weist du. Es ist nur des Briefträgers wegen, welcher mit samt den taxischen Postoffizianten nicht wissen dürfen, daß wir blos in unsrer Stadt Wohlgebohrne sind. Schreib mir ia recht viel von dir! Ich schicke diesen Brief in Einschluß an Se. Exzellenz den Hrn. Geheimrath R. zu S. Er wird dir ihn schon zuschicken. Es geschieht deswegen, damit das Taxische Postamt nicht erfahre, daß ich mit einem simplen Herrn, wie du bist, in Briefwechsel stehe. So lange die Verhältnisse unsres Staats sind, wie sie sind, muß der Einzelne mitschlendern, welcher drin lebt. So eine Kleinigkeit macht uns noch nicht zu Abderiten, wie ihr Fürstendiener glaubt. Es ist nothwendig, daß wir unsern Pöbel, welcher uns eigentlich gleich ist, in dem Glauben erhalten: wir seyen das, was wir nicht sind: Herren! Unter uns: In einem freien Staate giebts keine Herren. Wir sind ein freier Staat; nämlich — wir drükende Herren! — Adieu!

Augsburg.

Du bist zu ungestüm, lieber Bruder! All dein Reisen hat dich nicht herabgestimmt. All das, was du ausgestanden, hat deinen Steifsinn nicht gebogen. Komm auf etliche Jahre zu uns, und beuge deinen Nacken in die Schlinge einer Staatsbedienung, du wirst gewis anders. Ich küsse dich, Lieber, dafür, daß du nicht anders bist. Guter Alter! wenn du von deinen Reisen sonst keinen Nutzen hast, als den, daß du Gottes Allmacht zu bewundern, seine Güte zu empfinden Gelegenheit gefunden, so hättest du kek zu Hause bleiben können. Ich stelle mich da auf Lug ins Land (die erhabenste Gegend in Augsburg mit weiter Aussicht um und um) sink' in die Kniee, wenn mich der Blik auf Gottes Allmacht führt. Welcher Mensch lebt, der Gottes Allmacht fassen kan, wenn er sich da umsieht? Keiner! Ich habe lebenslänglich zu thun, ohne Einen Schritt in Erkenntniß der Allmacht weiter zu kommen. Wenn man glaubt, man habe viel aufgesammelt, lege täglich neue Vielheiten zu dem gesammelten Vielen, so hat man doch nichts. Man kann immer nur anstaunen und bewundern. Mit sich nehmen und finden läßt sich nichts. Brauchts zur See zu gehen um zu finden, daß ich nichts bin, ohne Gottes Güte? — Bruder, du bist der nicht, welcher erst dann an Gott denkt, wenn er sich im grossen Meer allein findet. Ich bilde mir ein, daß es

ganz andres Gefühl ist. Zur Erkenntniß der Allmacht Gottes trägt dies Gefühl nichts bei. Man täuscht sich damit. Um Gottes Güte und Allmacht unbegreiflich erhaben zu finden, brauchts keinen Fustritt ausser Haus. Aus der Ursache reise ich nie. Auf all meinen Reisen hab' ich in mir nichts gefühlt, was mein Herz kräftiger erhoben hat zur Anbetung als der Blik von Lug ins Land. Das Reisen ist gut, um uns unter einander kennen zu lernen, gros und klein, Mann und Weib, Fürst und Leibeigen. Bringt einen diese Erkenntnis zur erhabenen Verehrung der Wunder in uns, so ists ein Accessorium, das mitzunehmen ist. Mich hat diese Erkenntniß noch nicht so weit gebracht. Will ich mich an Gott ketten, so muß ich ganz allein seyn. In Gesellschaft eines einzigen Menschen ist mirs unmöglich, in der Kirche ist mirs unmöglich; ich kann nichts dafür. Entweder ich bin gleichgültig, wenn ich mit einem andern bin, oder ich lache, oder ich schwäze von andern Sachen, oder ärgre mich. In Gesellschaft meiner gnädigen Frau Gemahlin kann ich nun durchaus nicht an Gott denken. Sie hat zu viel Fleisch, und ich habe zu viel Schwung. Auf dem Meere fänd' ich nicht einen Augenblik, welchen ich Gott widmen könnte. Red mir dies nicht aus. Wenns stürmte, würd' ich auf mich denken, würd mich ärgern, daß ich in einer Religionsart erzogen worden bin, welche einem so wenig Mittel an die Hand gibt, sich in Gefährlichkeiten die Zeit zu vertreiben. Wäre ein Ka-

tholik

tholik neben mir, so würd' ich ihn beneiden, wenn ich ihn beten sähe in Gesellschaft eines Rosenkranzes und einer Menge Heiligen, die er als Mittler zitirt: Lauter Sachen, welche ihm die Zeit vertreiben; er wird gerettet, oder ersäuft in lauter Beschäftigung; und ich armer Teufel, der nicht beten kan, ohne allein zu seyn, würde von marternder Langeweil verzehrt. — Kurz, ich gehe nicht zu Schif. Es ist ein Glük für Augsburg, daß der Lech nicht der Stadt gehört; Aus diesem kommt man in die Donau, aus dieser ins schwarze Meer, auf diesem in alle Welt. Wer weis, was unsre Vorfahren vor Negotia ausgehekt hätten, wer weis, ob ich nicht zum Flottenanführer gebohren worden wäre. Zu allem wird man hier gebohren. Man hat nicht Gelegenheit sich zu etwas zu machen. — Lieber! verlaß das hohe Meer, und stell dich mit mir auf Lug ins Land. Nachdem ich still in mich selbst gewandt gestanden, will ich mit dir über die Allmacht Gottes raisonniren und dir seine Güte ans Herz legen. Hast du angeblickt alles, was liegt und wächst und treibt und fließt und steht um und um? Es gehört nicht unser! Wer ein gutes Aug hat, kann sich sättigen und geniessen *).

*) Womit genießt man dann anders, als mit dem Auge? Wann ich reise, muß ich allein reisen und unbedeckt. Ich nehme mit meinem Auge die Gegend in Besitz, sie gehört mein. Sitzt einer neben mir, so muß ich theilen. Heute vor sechzeyn Tagen nahm ich — entzückende Stunde! — auf dem Heidelber-

Was in unsern Mauern ist, gehört unser, wenige Lustgärten und Nutzgärten, eine kleine Waldung, und damit hast du unser ganzes Eigenthum. Was dem Menschen zum Unterhalt dient, Brod, Wein, Wasser, alle Bedürfnisse des Lebens kommen von unsern Nachbaren, welche uns gram sind. Betrachte die Menge Menschen um uns her, betrachte das weite Land um uns her; all dies droht uns zu verschlingen und Gott der Allmächtige schützt sein Völkchen. Lieber, alter Bruder! es ist nicht gut, über unsre Verfassung zu spotten. Hört diese Verfassung auf, und wird eine andre, so sind wir hin! Ich gebe es zu, daß wir eben auch nicht hungern würden, wenn wir Unterthanen eines Fürsten wären; aber ich versichre dich, in dem Augenblick, da wirs werden, ists mit Deutschland gethan. Die Reichsverfassung allein, worüber der Fürstenunterthan spottet, ists, die ihn schützt, daß Fürsten nicht

ger Schloß ein Stück von Elsaß, den grösten Theil der Pfalz, einen Theil von Mainz und Darmstadt, den Nekkar und den Rhein mit allen Schönheiten der Natur in Besitz. Wem gehörte in dem Augenblick die Gegend? Dem Fürsten, welcher in einem engen Saale zu München tafelt, und sich Herr träumt, oder mir, der ichs genossen und Herr davon gewesen bin. Der Fürst hat nicht mehr Antheil an den Gütern der Welt als sein Aug ihm zu sehen erlaubt. Wann dem so ist, wies dann leicht zu fühlen ist, daß es so ist, so fällts in die Augen, welch ärmlichs Geschöpf der Fürst ist, der in der Residenz —, im Vergleich mit dem Bauern, der am Pfluge sein Land in Besitz nimt und es genießt?

nicht Tirannen sind; die Reichsverfassung ists, die unsre jezt lebende Fürsten alle zu guten Menschen gemacht hat. Fällt eine Reichsstadt, so fallen mehrere, fallen mehrere, so fallen alle; fallen die Reichsstädte, so fallen die kleinern Fürstenthümer, fallen die, so hat Deutschland nur zwei Regenten, und diese zwei sind dann ewige Nebenbuhler, so lang bis nur einer regiert.

Deutschland unter Einem Regenten ist ein Land voll Bettler und Räuber. Dir brauch' ich doch wohl dies nicht zu beweisen? Nimm den Hof aus Kassel, aus Hanau, Darmstadt, Mainz, München, und andre mehr, trag ihre Einkünfte nach Wien oder Berlin, laß Friede seyn im Land oder Krieg, nach 15 Jahren lebt einer vom Fleisch des andern. Preiset Gott all ihr grossen Vornehmen, und ihr verachtete Kleinen, die ihr unter einem guten Fürsten lebt, und dankt ihm für die Erhaltung der Reichsverfassung und spottet ia nicht, daß sie sich heilig nennt. Ist etwas auf dieser sündlichen Welt heilig, so ist sies, die die Menschheit schüzt, und allen Königen der Welt die Ruthe zeigt. Ein guter Fürst, der sein eignes Volk, wie sich selbst liebt, wird mit Aufopferung seiner selbst, immer diese heilige Verfassung schützen. Der ist alsdenn heiliger Vater, sey er gros oder klein, geistlich oder weltlich, welcher den Buchstaben schüzt. Und so Lieber! haben wir nichts zu fürchten.

ten *). Mit unsrer Armuth, die man uns andichtet, hats, Gottlob! noch nichts zu sagen. Der reisende Franzos, sey er nun Franzos, oder deutscher Fürsten Unterthan, hat mehrere Brüder, welche über uns spotten, und unsre Armuth zum Werkzeug des sichern Untergangs herrechnen. Laß täglich hundert Reisende kommen, Wind machen, und über unsre Armuth spotten! Sie lassen so viel Geld in der Stadt, daß wir ihrem Gespötte nachlachen können. Und was das für Menschen sind, Bruder, sie spotten uns aus, weil keine Fugger und Welser mehr da sind, welche Millionaire gewesen. Als wenn einzelne Einwohner, welche viel baares liegendes Geld wegwerfen können, bewiesen, daß eine Stadt reich ist. - Miserable Statisten hat Deutschland bekommen, seitdem du Gott auf dem Meer gefunden. Wenn sich gar Franzosen in unsere Statistik mischen, und Böhmen, so haben wir, was wir wünschen. Man kann uns keinen grössern Gefallen thun, als wenn man uns arm ausschreit. Der Mensch ist dann erst glüklich, wenn er weder bemitleidet noch beneidet wird. Dies gilt von einem

*) Als guter Unterthan eines vortreflichen Fürsten findet der H. nur gesagtes ein wenig parador. Ein Republikaner empfindet freilich anders. Auch ein guter Unterthan eines Fürsten darf es wagen zu wünschen, daß die iezige Krisis von Holland so ausschlage, daß der Staat in vorigen Zustand komme. Ein solcher Staat giebt der affirmiren müssenden Menschheit einen negativen Begriff durch den Augenschein von einem wohleingerichteten Staat.

nem Staate gleichfalls. Daß unser Zustand eben nicht bemitleidenswürdig ist, beweißt unser Ohmgeld, dessen Betrag wir freilich keinem reisenden Franzosen in sein Portefeuille schreiben. Daß zu viele arme Leute in Augsburg sind, ist wahr. Es kömmt daher, weil zu viele reiche Knicker da sind, und eben diese reichen Knicker seyn müssen, um den Staat in Flor zu erhalten. Denn wären sie nicht Knicker und liessen mehr Geld unter die Armen kommen, so trüge der Arme mehr Geld nach Bayern, und unsre arme Stadt hätte alsdenn weniger; auch würde mancher Reiche, wenn er nicht Knicker wäre, Künstler unterstützen, welche Geld wegzögen, oder zur Karnevalszeit seine Söhne und Töchter nach München führen oder nach Anspach. Da könnten denn die reichen Mädchens Anbeter finden, die vortheilhaft wären, und das Geld käme zu ihnen; oder die Söhne bekämen Lust zu Herrndienst u. s. w. Du siehst, daß das Ding alles so seyn muß, wenns recht seyn soll. Bettler aber, lieber Bruder! haben wir wenige. Wir versorgen sie in guten Stiftungen. Uebrigens ist der nicht arm, welcher arbeiten kann, arbeiten will, und zu arbeiten findet. Und Verdienst findet sich hier gewis. Am arbeiten wollen fehlts hier, wie überall. Menschen, welche nicht arbeiten wollen, ist nicht zu helfen, dies sind unsre Arme. Beten und arbeiten ist das Geschäft unsrer Einwohner. Indeß der stärkere Theil betet, arbeitet der Schwächere. Hier hast du die Ursache, warum die schwächere

Protestan-

Protestanten reich an Geld und die stärkere Katholiken reich an Wundern sind. Adieu! ich küsse dich.

Augsburg.

Mit unsrer Intoleranz ists bei weitem nicht so arg, als du dirs hast vormalen lassen. Es ist wahr, in keiner Stadt von allen, welche ich ie gesehen, sind beide gleichgestellte Religionsarten, die katholische und evangelisch=lutherische, so erbittert gegen einander als hier. Doch dies schadet keinem Menschen. Wir sind gesichert durch den Buchstaben. Diese Erbitterung geht bei uns aufs äusserste, hat Einfluß auf alles, trägt aber eigentlich unsre Konstituzion. Sie herrscht auf dem Rathhause, in Kirchen unter der Anbetung des Allerheiligsten, im Ehebette, treibt unser Blut. Wir sind gebohrne Antagonisten. Es ist unglaublich, in welchem Grade. Man mag den Ursachen nachdenken, wie man will, man findet keine Zureichende. Die Väter des Staates sind die wärmsten Patrioten auf dem Rathhause, arbeiten Hand in Hand zur Erhaltung desselben, sind alle in einer Form gegossen. Nach 12 Uhr ist einer des andern Feind. Wirklich Feind! Du glaubst nicht, welch aufgeklärte Männer Augsburg in seinen Mauern hat. In dem Punkte aber ists keiner, keiner ist da drüber weg. Es ist ums Mein und Dein zu thun, lieber Bruder. Man urtheile

des-

deswegen nicht schlimm von uns. Siehst du, ehemals war die reiche Zahl der Einwohner katholisch, nun ist die lutherische Zahl die reiche, obgleich die geringere. Da eifert die grosse Zahl der Einwohner wider die kleinre reichre und beneidet sie, indessen die kleinre sich immer bemüht reicher zu werden. Sie ist fleissig, während dem die katholische Anzahl betet und beneidet. Wer kann dafür? Sollte die protestantische indessen auch beten und beneiden, so würde das Gleichgewicht bald kommen. Du müstest lachen, wenn du die Ausschweifungen alle sähest, die vorgenommen werden zur gegenseitigen Kränkung. Ich sah eine katholische Prozession an einem katholischen Feiertage. Sie gieng vor einem Beckerladen eines evangelisch-lutherischen Beckers vorbei. Der Becker saß an seinem Brodladen im beschmierten Hemd, entblösten Aermen, von der Mütze bedecktem Kopfe. Er rührte sich nicht vom Stuhl, entblöste sein Haupt nicht, selbst indem das, seinem Mitbürger heiligste, vorüber gieng *). Wie nennst du dies? Freiheit? wahrlich nicht, du bist zu gut dazu. Wenn die Protestanten ein besondres eigenes Fest haben, so stellt der katholische Pöbel Töpfe mit stinkendem Unrath zur Nachtzeit vor die Kirch-

*) Der H., ein so guter Protestant als irgend einer zwischen Hamburg und Wien seyn kan, hält es für eine Schuldigkeit, die Meinung Vieler zu verehren; er kniete oft nieder zu Würzburg, Fulda, Mainz und Strasburg, wann mehrere knieten, ohne etwas anders zu empfinden als Respekt eines Einzelnen gegen die Meinung Vieler.

Kirchthüre, um so das Fest einzuräuchern. Wie nennst du dies? — Welche ist die weniger entehrende Handlung? Des Beckers seine ist in meinen Augen ärger. Du sagst, dies thue der Pöbel? Wenn aber ein hochbrüstiger Vater der Stadt eine Komödie zum Druck befördert, die einzelne protestantische Familien beschimpfen soll, weil sie protestantische sind, wie nennst du dies? — Wenn die aufgeklärten Protestanten einen Mann lästern und verfolgen, weil er vor einem Pabst das Knie gebogen, wie nennst du dies? Oder giebst du dem Manne Unrecht, der dadurch einen auffallenden Beweis seiner Ehrfurcht gegen ein gesalbtes Haupt hat bezeugen wollen, der sagen wollte: „wir ehren dich „gewaltiger Mann, ob du uns gleich nichts angehst." Wenn der Pater Merz in Streitpredigten seine Nachbaren aus gutem Herzen dem Teufel übergiebt, so ist dies nichts sonderbares. Er arbeitet in seinem Beruf, welcher ist: das Reich des Teufels zu vermehren. Wenn aber grosse reiche Männer, Patrizier und Kaufleute mit Geschenken diesen Teufelskommissär anspornen, und reizen, so ist Pater Merz eine sehr untergeordnete Person. Bruder, wie nennst du die, welche dies rüstige Werkzeug anspornen, recht verwerflich lächerlich zu machen alles das, was der Nachbar für heilig hält? Bist du noch unwillig auf den Becker? Wenn ich dir die Leute mit Namen nennte, es hälfe dir nichts. Du kennst sie nicht. Besuch mich, so zeig ich dir den Becker. Er wohnt in der Jakober Vorstadt, zeige dir den Hauptanführer

der

der Merzischen Freibeutereien. Du magst sie nicht sehen, ich muß Leztern oft sehen. Man siehts dem Vogel gar nicht an. Glaube ja nicht, daß Pater Merz aus sich das ist, was er ist. Geld führt sein Wort. Mit Geld wird iedes Schimpfwort bezahlt, aus einem herrlichen schön gemalten Hause, das gegen eine Million reich ist. Ich habe Pater Merz an Tägen, da er umsonst predigt, gar schön und erbaulich predigen hören. Ich habe eine Pfingstpredigt und eine Predigt in der Fastenzeit von ihm gehört, die ich nie vergesse. Er ist ein geschickter Mann, welcher gern gut lebt. Das gute Leben verschaffen ihm die Kontrovers-Predigten, auch in diesen verfährt er nicht, wie man dir aufbindet. Man siehts ihm an, daß es ihm nicht Ernst ist. Er tritt auf mit einer Unverschämtheit, die nicht ihres gleichen hat, behandelt Materien, die gar nicht zum Glauben irgend einer Partei gehören; er holt aus dem Leben Luthers solche abentheuerliche Scenen, die er selbst erdichtet, stellt sie in ein solches Licht, daß man sich nicht enthalten kann, laut dräber zu lachen. Haben seine Zuhörer in der Domkirche herzlich gelacht, so geht er über, und sucht ihr Mitleid rege zu machen, über die Blindheit ihrer Mitbürger, die sich einen Heiligen gewählt, der solche Sachen geglaubt, und gethan. Da lachen denn die anwesenden Protestanten neuerdings über die Unverschämtheit des Mannes, der die grösten Albernheiten mit Belachen vom Tag, Jahr und Ort als Fakta angiebt. Der

katholische Pöbel glaubts, und lacht über den lutherischen Pöbel, der solche Sachen glaubt, der lutherische Pöbel lacht über den katholischen, der sich von dem Manne solche Abentheuer aufbinden läßt; der katholische Vornehme lacht, weil er mit seinem Geld den Lutherischen ein paar Schimpftitel erkauft, Pater Merz lacht, daß ihm solche Schnurren Wohlleben verschaffen. Du glaubst nicht, was das heißt, ein lautes Gelächter in der hohlen Domkirche. — So lange Pater Merz lebt, werden nie Komödianten aufkommen in Augsburg. Man ist von ihm weit kräftigere Speisen gewohnt, als ihre Dichter auftischen können. Man erlaubt auch von der Bühne solche schnurrige Ausdrücke nicht, als dem Pater Merz *) von der Kanzel erlaubt sind. Auf der Bühne ists nicht erlaubt, einzelne Menschen, bekannte Gelehrte, lebende Theologen zu prostituiren, auf der Kanzel des Pater Merz ist alles erlaubt. Die Bühne würde niedergerissen, welche die Hälfte des Magistrats, einen großen Theil der Einwohner, einen ganzen lebenden Fleck Land von Europa geradezu Tollhäusler zu nennen und in der Wärme des Herzens allen Teufeln zur willkührlichen Disposition zu übergeben kühn genug wäre. Diese Sachen hört man alle vom Merz, seine Kanzel steht in Ehren, seine Wärme wird reichlich belohnt; Dies

*) Der V. hat das Verboth der Kontroverspredigten zu Augsburg nicht erlebt, ein Verboth, welches die Trierische Regierung sehr ehrt.

Dies sind so unsre Zeitvertreibe! wir denken gegen einander wie die Oesterreicher gegen die Preussen. Gott gebe, daß wir einmal dahin kommen zu denken, wie die Preussen gegen die Oesterreicher, so sind wir das glücklichste Völkchen *). Nach und nach wirds ja auch lichter werden. Und kurios! Die Domherren sind die besten Freunde der Protestanten. Du glaubst nicht, wie herzlich sie uns lieben, so gewis wir auch verdammt sind. Mir kömmt vor, es sey ihnen Ernst uns zu retten, und an unserm künftigen Seelenheil zu arbeiten mit Nachdruck. Diese Herren sind weit klüger als Mönche und ihre Stüzen. Sie wissen wohl, daß mit Vernunftschlüssen die Sache nicht gehoben wird, sie gehn also grad ans Herz, stecken sich hinter unsere Weiber und Mädchen, werden unsre Blutsverwandte, ohne daß wir ein Wort davon wissen. Auch Herr Pater Merz sucht manche Lutheranerinn, die er wenige Stunden vorher mit Haut und Haar dem Teufel übergeben, mit innigster Wärme zu sich zu ziehn, und ihr von seiner irrdischen Seligkeit nach Kräften zufließen zu lassen. Sind die Weiber einmal vom bittern Haß geheilt, so werden sie den

*) Der H. versteht dies Seufzerlein nicht. Der V. hat dabey viel gedacht aber nichts gesagt. Obs gleich nicht eben nöthig ist, daß ein Autor das, was er sagt, so erschöpft, daß dem Leser nichts zum Nachhohlen übrig bleibt, so ists doch seine Schuldigkeit die Quelle zu entdecken, damit der Leser nicht eins fürs andre nehmen kann.

Kindern schon einprägen, daß die Katholiken keine unebene Leute sind, und nach und nach wird das männliche Geschlecht, von Weibern und Kindern geschwächt, zugeben, wie ausgespielt wird. In Erwartung dieser Zeit verbleibe ich meine Liebste vor Werbern und Domherren bewahrend.

Augsburg.

Freylich haben wir hier auch Censur. Wie alles Parität beobachtet, so beobachtet sie die Censur auch. Es ist ein katholischer und ein protestantischer Censor. Was hier gedruckt wird, muß Censur passiren. Da das Meiste was hier gedruckt wird, unter die unschuldigsten Bücher des Erdbodens gehört, so kannst du dir leicht vorstellen, daß die Arbeit dieser Herren sehr gering ist. Alles, was von aussen kommt, ist Censur frei. Man kann lesen, was man will *). Es fällt Niemand ein, eine bedenkliche Miene zu machen, wenn ich mir die ausschweifendsten Bücher anschaffe. In dem Augenblick wenn ich etwas will drucken lassen, mache ich mir Feinde. Und in diesem Punkt sind beide Religionen augenblicklich wider mich vereiniget. Es ist ein wunderliches Wesen ums menschliche Herz. Ich habe neulich in Gesellschaft wichtiger Personen den Vorschlag gemacht: die Stadt möchte doch

(* Damals, da der V. schrieb.

doch dem Beyspiele eines nachbarlichen Staates folgen, und der Censur anbefehlen, alle unsre inständtische Produkte des Geistes zum Druck zu erlauben. Dadurch würden wir gleich erfahren, ob wir selbst klug genug wären, und andrer nicht bedürfen? Wir sollten unsre Köpfe anstrengen, aufmuntern, und Prämien geben, damit unsre Werke unter die Ausländer kommen, und ihr Geld dafür herein. Wir sollten die Macht der Censur dahin verwenden, jedes Buch der Ausländer einzelner Ausdrücke wegen streng zu verbieten, damit nicht unser Geld wieder hinaus wandre. Freilich würde man überall über uns schreien, unsre Produkte herabschimpfen, schadt aber nichts! derjenige, welcher sie schimpft, hat sie ja gelesen, folglich gekauft, wir haben sein Geld. Besser als wenn wir aus erkauften Büchern klüger werden. Was nützt Klugheit ohne Geld. Klugheit lehrt uns das Geld gut anzuwenden; hat man kein Geld, so bedarf man keiner Klugheit, hat man Geld, so hat man alle Klugheit mit. — Ja Bruder! das macht nicht Eindruck! es bleibt bei uns alles beim Alten *). — Laß dir doch solche Sachen nicht weis machen, wie die, welche du von unserm Baierischen Wasser schreibst. Der reisende Franzos hat dem Baierischen Pöbel nachgeplappert: „Wann der Kurfürst von Baiern Geld

 „braucht,

*) Daß du faulst, guter Freund, und nicht mit Augen sehen kannst, wie deine fromme Wünsche in Erfüllung gehn.

„braucht, so sperrt er den Augspurgern das Wasser!“ Ein mächtiger Fürst wird Geld brauchen, und wenn er es auch braucht, so ist er gewis zu gewissenhaft, um es von so armen Teufeln zu nehmen, wie jeder Auswärtige uns täglich mehr kennen lernt. Unser Wasser gehört dem Kurfürst von Baiern; durch heilige Verträge, die nicht unheiliger sind, als die Konstituzion des H. R. R. selbst, ist er verbunden uns so viel Wasser zuzulassen, als wir bedürfen. Auf diese Art gehört das Wasser, welches wir geniessen, nicht dem Kurfürsten, obs gleich aus dem Seinigen kommt, sondern uns. Das Wasser, welches ich geniesse, seys, wo es wolle, gehört mir. Kein Mensch auf Erden hat das Recht dem andern den Gebrauch des Wassers zu versagen, den er bedarf. Unsre reisende Jünglinge denken in Tag hinein und schreiben so nieder. Glaubts ja nicht, daß es in Baiern so Hundstoll*) aussieht, als man euch entfernten Lesern vorkrizelt. Ists dem Lande nicht höchst gleichgültig, wozu ein Hof seine Einkünfte verwendet, wenn er nur dafür sorgt, daß sie im Lande bleiben? Sie kommen alsdenn zur Quelle zurück früh oder spät, auf eine oder die andre Art. Man spottet in Schriften über das Baierische Militär, der Kurfürst hält den Leutchen nicht Soldaten genug; wenn der Kurfürst nun nicht mehr Soldaten braucht, als er hat? wenn er nun, um kein Auf-

*) Hundstoll nun eben nicht; aber an Kuhheiten scheint nicht Mangel zu seyn.

Aufsehen zu machen, auch nicht mehr haben will? Der Kurfürst von Baiern und Pfalz braucht nicht mehr Soldaten, als er zum Reichs-Kontingent zu geben verbunden ist; diese sind da. Wären sie nicht da, so hätte das Reich allenfalls das Recht, ihn mit Nachdruck zu erinnern. Baiernpfalz könnte eine respektable Macht in Deutschland darstellen; wenns nun nicht will? wenn der Hof nun eben nicht eine respektable beunruhigende Macht *), sondern ein ruhiger zufriedner Hof seyn will? — Oder glaubt ihr Männchen, daß die Stadt Augsburg nicht im Stande wäre, zwei komplete Regimenter zu unterhalten? Ja wohl! Und erst der Kurfürst! Fällts einem künftigen Kurfürsten ein, eine Armee zu besolden, so mag ers thun, der itzige will nicht. Zu welchen Zeiten das Land eben glücklicher ist, fällt schwer a priori zu entscheiden. Baiern kann mehr populirt seyn? Die Städte sind Menschen leer? — Wie lange ists denn, daß Baiern einen verheerenden Krieg ausgestanden? Und welch entsetzlichen Krieg! Noch nicht zwei Generazionen sind verflossen, und zwischen denen hat es noch den siebenjährigen Krieg, der es, so wenig er auch das Land mitnahm, doch an der Populazion hinderte. Die Städte am Rhein haben sich nach 100 Jahren bei weitem noch nicht so erholt, als die Städ-

*) beunruhigen könnende Macht, scheint dem H. richtiger gesagt zu seyn. Eine starke Macht beunruhigt nicht immer, sie kann beunruhigen.

te Baierns nach weniger als 40 Jahren. — Daß sich der Kurfürst von Jesuiten regieren läßt, ist nicht erwiesen, daß die Jesuiten Einfluß auf die Regierung haben, ist richtig. Man zeige mir einen Staat, in welchem es anders ist? Jesuit oder Nichtjesuit! Jesuit in der Kutte, Jesuit in der Uniform, Jesuit in Orden und Stern. Ueberall Jesuitismus, wenn gleich nicht Jesuit streng. Jesuitismus an katholischen Höfen, an protestantischen, in Europa, ausser Europa, der Superlativus des Jesuitismus in den neuen Staaten in Amerika. Jesuitismus ist die Erbsünde! Jeder Mensch hat seine Porzion und übt sie aus nach Gestalt der Sache. Welcher Fürst oder Minister liebt den Staat mehr als sich selbst? welcher liebt sich nicht im Staate? — Welche Eltern lieben sich nicht in den Kindern? „Er ist hin, der mir alles „war, ich habe ihn nicht mehr den lieben Einzigen, „alle meine Hofnungen sind hin, mein Herz blu„tet, wenn ich mich erinnere an seine Liebe, an „seine Spiele ꝛc." So lauten die Klagen der Mütter um ihr todtes Einziges! — Und so, Lieber, ists mit allem! — Daß der Kurfürst seine unächten Kinder in den Grafenstand erhoben hat, nimmst doch du ihm nicht übel? Soll er sie etwan betteln lassen? Welch niederträchtige Gesinnungen von Menschen, die sich das Ansehen der Urtheiler geben wollen! Mokiren sich, daß ein grosser Herr seine wirklichen Kinder ächt oder unächt, doch die Seinige, auf eine Bahn hebt, auf welcher Sie

Helden,

Helden, das eigentliche Prädikat dergleichen Söhne, werden können. Du kennst die berühmten Geschlechter deren Ursprung Seitenliebe gewesen *). — Wenn ich reise, so denke ich, wenn mir etwas parador scheint: **) „Landsart, Landssitte!“ Hab ich Zeit, so untersuche ich, und finds denn meistens angemessen, und blos parador scheinend; hab ich nicht Zeit zu untersuchen, so vergesse ichs gleich. Viel Köpfe, viel Sinne! Ein ieder reist nach seiner Art. Nur weiß ich nicht, ob die Reise, welche gemacht wird, Paradoxe zu sammeln, des Geldes werth ist? Wohl ist sies werth. Hat man ausgereist, so läßt man eine paradoxe Sammlung von Paradoxen drucken und — dies ist das eigentliche Paradoxon unsrer Zeit! — erwirbt sich mehr damit, als die Reise gekostet; Um mit einmal fertig zu werden, beschreib' ich mit Folgendem den Rand. Man mokirt sich, daß der Kurfürst einen Admiral besolde, da er doch keine Flotte habe! Ueber was man sich doch nicht alles mokiren wird! Sogar über Titel! Der Kurfürst findet in den Ausgaben seiner Vorfahren die Besoldung eines Admirals, hält den Titel bei, und besoldet mit demselbigen einen Mann, den er schäzt, und den er nicht anders zur Stelle belohnen kann. Werden nicht von iedem Hofe Kammerherren besoldet?

*) Die gesammte Gottheit der Helden, hochwürdigen Andenkens!

**) Welcher Mensch vergißt sich nicht zuweilen?

Herr heißt Befehlshaber eines Eigenthums. Kammerherr heißt eigenthümlicher Befehlshaber der Kammern. Wer sieht nicht, daß der Titel ein non Ens ist? Auf Universitäten haben Professoren den Titel der Kanzler mit gehörigem Gehalte, welche niemals zur Bedienung eines Kanzlers kommen. Wer will dem Landesherrn vorschreiben, unter welchem Titel er seine Lieben belohnen will? Es ist dem Lande weit zuträglicher, daß er einen Admiral besoldet, als es seyn würde, wenn er keinen besoldete. Jeder Hof hat seine Läufer mehr oder weniger. Kein grosser Hof braucht seine Läufer zu irgend etwas anders, als daß sie in Läuferkleidung an Gallatägen mit langsamen Schritten vor dem schweren Staatswagen gehn; der Titel Läufer ist folglich der absurdeste den man sich denken kan. Aber der Hof kan doch, wenn er will, seine Läufer laufen lassen? Was hindert dann den Kurfürsten von Baiern, Schiffe bauen, und sie in alle Welt gehen zu lassen, wie die Schwedischen und Oesterreichischen, und seinen Admiral zu beschäftigen? Es hindert ihn doch wohl nichts, als weils ihm nicht gut dünkt? Ein Herr, welcher einen Rhein hat, kann auch einen Admiral haben *). Oder soll zur Friedenszeit die Stelle der Feldkriegskommissäre aufhören? Küß dein Weib und Kind. Adieu!

liebe

*) O ja! Geben doch Grafen den Titel Regierungsrath, obgleich ein simpler Kanzleydirektor den ganzen Staat regiert.

liebe mich ferner. Meine gnädige Gemahlin fragte mich: wer war denn dein Freund in Amerika? Ich sagte: Obrist unter den Hessischen Truppen. — Mach' ihm ia ein unterthäniges Kompliment von mir! Siehst du, was ein Titel thut? hätt' ich die Wahrheit gesagt, er war Lieutenant! so hätte sie höchstens gesagt! Ei mein! Nimm mir diese Lüge nicht übel, die dich in den Augen meiner Frau erhebt. Ich liebe dich, und da stelle ich dich in ein Licht, welches meiner Frau Achtung gegen dich einprägt. Es ist damit, wie mit dem Admiral *).

Augsburg.

Frag mich nicht zu viel auf einmal. Du lebst in Ruhe auf deiner väterlichen Hufe, entfernt von allen Geschäften geniessest du den Ertrag deines Bodens, hast Zeit zum Schreiben und Lesen, so viel du willst. Ich habe Amtsgeschäfte, Visiten zu geben und anzunehmen, und Herzenskummer. Jezt ist auch Komödie hier, welche mir vier Abende in der Woche raübt. Muthe mir die Sottise nicht zu, und bild dir etwan ein, ich besuche das Schauspiel um Kunst zu ermuntern, oder ein schönes Schauspiel zu geniessen, oder mich an geschickter Nachahmung der Natur zu ergötzen. Ehemals, da ich noch

*) Wohl wahr: Eine Lüge, die Niemand schadt!

noch nicht patriotisch genug war, beschäftigte ich mich damit. Nun geb' ich mein Geld blos deswegen, um zu sehen, wie weit der Augsburgische Patriotismus in Herabsetzung der Kunst gehe? Es ist wahr, wir können geschickte Schauspieler sehen; es ist aber ihr Unglück, daß sie geschickt sind. Ihre Geschicklichkeit stellt Sachen dar, wie sie sind, die Wahl ihrer Stücke erweicht das Herz und klärt den Verstand. Derowegen müssen sie zu Grunde gehen. Der Stab ist in dem Augenblick gebrochen, da man Menschensinn an ihnen merkt. Du glaubst nicht, wie weit unsre Politik in Zerstörung dieser Kunst gehe. Die Stadt hat viele tausend Gulden angewandt um ein Haus zu erbauen, welches jeden zu Grunde richten muß, der sich dessen bedient. An Sonntägen erlaubt unser Magistrat nicht Schauspiel. Aus Devotion? Mit Nichten! Die geringen Einkünfte vom Schauspielhaus müssen Sonntags den weit beträchtlichern von Wein und Bier nachstehn. Die Liebe fängt bei uns selbst an. Was schiert uns das Aufkommen oder der Untergang eines Schauspieldirektors? Spiele er an den Tagen, an welchen nicht geradezu getrunken werden muß. So geh' ich denn Abends mit noch einigen Patrioten hin um zu beaugenscheinigen, wie geschickt und mit welch eifrigem Bestreben diese wahrhaft moralisch gute Menschen an ihrem Verderben arbeiten, und gehörig zu rapportiren; wie nahe sie ihrem Tode sind, damit der steifpolitische Todtengräber sein Gaudium habe. Den Mann solltest du

kennen.

kennen. Nicht über Nacht bliebst du in Augsburg. Schau Bruder ich nehme ihn zum Beispiel, wie eine obrigkeitliche Person nicht seyn soll? Dabey schaudert mir immer in allen Gliedern, wenn ich mir eine Monarchie denke, welche Einen Regenten von seiner Art hat, und wärme mich wieder an dem Gedanken, daß ich in einem Staate lebe, der solchen Menschen Zaum und Gebiß anlegt. Es ist wahr, lieber alter Freund! Die itzt lebenden Fürsten sind Muster guter Herren. Es liegt aber doch an ihnen das Gegentheil zu seyn. Wer hindert sie? Das Beispiel andrer Tugendhaften zieht auch den Schwankenden vom Scheidewege. Wenn aber zwei bis drei der grösten Herren äusserst lasterhaft und tirannisch wären, so würden alle kleinere ihrem Beispiel folgen. Es ist eine herrliche Verfassung um die Reichsverfassung, welche am uralten Buchstaben klebt, nach welcher kein Mensch kann wie er will, sondern muß, wie ihm vorgeschrieben wird. Daß ich nicht zu weit abkomme! Ich sage, daß ich nicht so viel Zeit zum schreiben und lesen habe als du. Du kanst in einer Stunde eine Menge Fragen thun, welche ich in Jahr und Tag nicht beantworten kann. Du siehst aus meinem Styl, daß ich andre Sachen im Kopf habe. Ich darf dir meinen Kummer ans Herz legen. Denk um Gottes willen! meine Frau fühlt sich seit kurzem in gesegneten Umständen. Sie weint seit der Zeit an einem fort, über den seltnen Segen, einsam in ihrem Zimmer, und läßt mir Zeit nachzudenken,

woher

woher er wohl kommen mag? Vorgestern sah ich den Eheprokurator aufführen. Ein rüstiger, preußischer Hauptmann wohnt zwar nicht weit von mir. Er kommt aber nicht in mein Haus. War ich auch manchmal ohne meine Frau Abends in der Komödie, so war er meistens auch da. Und wenn er sich gegen den dritten Akt verlohren, so waren Werbgeschäfte Ursache, er ward von einem Unteroffizier richtig abgerufen. Den Doktor L.... Sohn des steifpolitischen Todtengräbers fürcht' ich nicht. Dazu ist meine Frau viel zu gescheid, und jedes Weib auf der Welt glaub ich, es sey denn eine vom Vater zum Kerker verdammte, die sich durch den Sohn zum Vater bringt und so befreit. Ich weiß nicht Brüderchen! was ich denken soll! der Kopf steht mir gar nicht recht. Ich fürchte, ich werde morgen auf dem Rathhause gar den Mund öfnen, da mein Amt mich doch zur Statue erhebt. Ich gehe heute nicht in die Komödie. Sie spielen, als wenns darauf angelegt wäre, Othello. Nun ist der Fall freilich anders, denn Desdemona war unschuldig durchaus, ich gehe aber doch nicht. Sag was du willst, es ist um einen Ehemann, wie ich bin, der sich seiner bewußt ist, ein ärgerliches Ding. Was soll ich sagen? Soll ich schweigen oder mich prostituiren? Ich will es abwarten. Den argwöhnischen Liebhaber seh' ich einmal nicht, den Othello nicht, den Eheprokurator will ich morgen lesen. Der Herr Rath in dem Stück scheint just so meine Wenigkeit

nigkeit zu seyn. Bruder! es ist alles auf mich gemacht. Ein Gemähldeliebhaber bin ich freilich nicht, aber ein Büchernarr. Dies weiß die ganze Stadt, und alle Buchhändler auf Weit und Breit wissen es. Wär das Stück schlecht, Gott verzeih mirs! ich müste auf den Gedanken kommen, es sey auf mich gemacht, so aber bin ich sicher; denn kein Augsburger kann einen Eheprokurator schreiben, auch kein Münchner Dichter, auch kein Wiener Dichter. Der Teufel weiß, wie es zugeht. — Gute Nacht! ich gehe nicht in die Komödie, sondern auf unsre Börse, welche delikaten Wein schenkt, und schmakhafte Schnepfenpasteten um billigen Preis giebt; Meiner Frau mach ich weiß, ich gehe ins Schauspiel, und komme in der Zeit, wenn der Unteroffizier gewöhnlich rapportirt, nach Haus. Cras plura!

Heilbron.

Sperr die Augen nur recht auf. Heilbron sieht oben! Ich bin seit 14 Tagen hier. Wie ich daher komme? Die Veranlassung? Sieh Bruder! mein Argwohn, welchen ich im vorigen Brief geäussert, ist in alle Lüfte weg. Meine Frau kam, da ich von der Börse rükkehrte, mir freundlich entgegen und versicherte mich, daß sie ihrer Taille wegen ausser Sorgen seyn könne; mit ihrem genug be-

trau-

trauerten Segen sey es nichts. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich küste sie brünstig. Ich erinnere mich des glühenden Feuers in mir nicht. Seit der Abwanderung der R. aus Gera war mir nicht so. Auf meiner Frau Erinnern, daß es izt nicht die schicklichste Zeit sey, den Ehemann zu spielen, ließ ich sie und hüpfte auf mein Zimmer. Da trank ich ein Glas Wasser, stopfte mir mein Pfeifchen und überlegte, wie folgt: „Gnädige Frau ist wie „sonst, hört auf zu weinen, ist munter mehr wie „sonst. Ihr Feuer hat eingeschlagen in meinem „Körper, den matten entzündet, daß er eins ge„worden mit dem Bliz von ihr. Wir sympathie„siren. Ihr Weinen hielt ich für Gewissensbiß. „Da schoß ich nun weit vorbei. Sie weinte wegen „einem bevorstehenden Ruin ihrer Taille. Nun hät„te sie sich wohl der Tränen über diesen Verlust er„sparen können, denn ihre Taille ist die Augsbur„ger Nazionaltaille. Ein Name ohne Sinn. Wie „viele Grosse haben nicht schon getrauert über den „Verlust dessen, was sie nie gehabt haben. Einem „schwachen Werkzeug meiner Ehre kann ich diese „Eitelkeit schon übersehen. Es ist besser, sie be„weint ein Unding, als daß sie ihr Gewissen nagt „über ein Nimium. Ich habe nichts zu fürchten, „sie ist rein und unverdorben. Sie verdient einen „Mann, wie ich nicht bin. Ich will mich ihrer „würdig machen. In dem Augenblick war meine „Reise nach Heilbron beschlossen." Hier bin ich und mach mich meiner Frau würdig. Es wird

dir

dir bekannt seyn, daß eine monatliche Kur eine zur Stamhaltung vernachläßigte Natur wieder herstellt und stärkt wie den Körper eines mittlern Franziskaners; wenn man diese Kur, frei von Geschäften, mit ruhigem Sinn bei dem Erfinder der Arznei hier in Heilbron braucht, und sich seiner vorgeschriebenen Diät bedient. Das thu ich nun auf das gewissenhafteste. Ich weiß, daß ich dadurch meiner und meiner Frauen Familie durch den Sinn fahre. Sie würden mich nie zu ihrem Ehemann gemacht haben, wenn sie mich fähig gehalten hätten, ihnen eine Brille auf die Nase zu setzen. Es ist recht, wenn ich sie beschäme. Heilbron hat schon im Namen etwas, was Vertrauen wirkt. Meiner Frau will ich den ganzen Sinn dieses Namens zurücke bringen. Du lachst? murmelst im Bart? Seitdem der witzigste deutsche Dichter einen vesten Theil seiner Abundanz des Witzes in Augsburg gelassen, legen sich die Abderiten aufs Witzigseyn? Es ist Ernst Bruder! Die Gegend um Heilbron ist Leib und Seel erquickend. Ich fühle mich anders, seit dem ich hier bin. Manchmal komm ich schon in Versuchung Experimente zu machen. Mein guter Genius allein hält mich ab; 'hält mich zurück, Guter! wenn ich strauchle, bis ich komme zu ihr, um derentwillen ich Kur brauche. Heilbron ist eine Reichsstadt wie Augsburg; hat vor allen Reichsstädten, selbst vor Frankfurth voraus, daß ihre Einwohner scheinen, als wären sie nicht Reichsstädter. Der Ton des Umgangs ist unge-

 zwun-

zwungen, man schätzt gute Köpfe, liest viel und zeigt den Nutzen davon. Die Musik, welche in Augsburg durchaus vernachläßigt wird, hat hier viele Verehrer. Das Klima macht die Menschen. Manchmal geh ich zu Fuß nach Wimpfen, dies ist ebenfalls eine Reichsstadt, im höchsten Grade, was sich Ausländer von einer Reichsstadt vorstellen. Wenn ich zum Burgermeister komme, ich gehe um mich recht zu belustigen oft zu ihm, so läßt er michs etwan nicht beiher oder verblümt verstehen, daß zwischen ihm und mir eine große Kluft bevestigt ist; er sagt mirs trocken ins Gesicht, welchen Vorzug ein Burgermeister vor einem Menschen habe, der nicht eimal Hofnung hat, Burgermeister zu werden. Wenn ich darauf sage: was Gott thut, das ist wohlgethan; so klopft er mir mit einer Würde, welche der Papst nicht nachahmen kann, wenn er den Segen giebt, auf die Schultern: „Vor ihm sind wir alle gleich". Diese Herablassung eines Burgermeisters zu Wimpfen ist ohne Beyspiel, und ich zweifle, daß es viele Burgermeister giebt, welche eine solche Verläugnung ihrer selbst besitzen. Ich fühle mich stark und gesund; Mein Leben fängt nun an. Du glaubst nicht, wie mir wohl ist. — Gestern habe ich Friedels Briefe über Wien an einen Freund in Berlin gelesen. Sie zeugen von dem Klima in dem er schreibt. Impertinenz und Naseweise Flegelei nennt man da unter dem gemeinen Schlag von Menschen Freimütigkeit. Wenn dir dergleichen Schmierereien, welche der Hang zur

Liederlichkeit aus den Wienern kizelt, zu Hand kommen, so enthalte dich ia des Schlusses von diesen auf die Wiener schönen Geister überhaupt. Du glaubst nicht, welch auserlesene Zahl von schönen redlich denkenden, gelehrten Männern du in Wien finden kanst. Es ist diesen unmöglich mit Sanftmuth dem Lärm des schreibenden Pöbels Einhalt zu thun. In der Ueberzeugung, daß die Polizei diesem Uebel bald Einhalt thun wird, daß auf diesen izt regierenden brausenden Sturm eine sanfte Stille folgen wird, warten sie in Geduld, um dann als Lehrer des Volks auftreten zu können. In ieziger Zeit ist iede Lehre und wahrhaft gute Gesinnung Spreu, welche der Wirbelwind aufzehrt. Gutdenkende Seelen lesen selbst das Gute nicht, welches manchmal zwischen erscheint, weils heut zu Tage geschrieben ist. Sie glauben, ein vernünftiger Mann könne sich nicht so besudeln, daß er sein Gutes unter die Pestbeulen mischen läßt. Vielleicht theile ich dir nächstens, wenn ich nach Hause komme, einige Briefe von auserlesenen Wienern mit; du wirst erstaunen über das feine Gefühl und die edle Gesinnungen dieser schönen Seelen. Und gewis Bruder, du findst die Menschen, von eben so gereinigter Kenntniß zu Hunderten in Wien. Komm einmal mit mir dahin, ich will dich in manche Zirkel führen, in welchen du Berlin und Leipzig, auch London vergißt. Ich verwende manche Summe zu Wiener Reisen, deren Verwendung man mir übel nimmt. Fänd ich anderwärts das, was mich

nach Wien zieht, so reiste ich dorthin, wär es auch noch einmal so weit. Ich finde in Wien mehr Güte des Herzens als anderwärts, und so viel guten reinen Sinn, als ich fassen kann. Gelehrte Männer aus fernen Gegenden haben mich versichert, daß Wien diesen Vorzug vor allen Hauptstädten Europens habe. Wenn ich wenig verstehe und mehr empfinde, so werdens doch die Gelehrten verstehen. Glaub also diesen auf ihr Wort, wenn du meinem Urtheile nicht trauest, weil ich gebohren bin, kein Gelehrter seyn zu dürfen. Komm ich künftiges Frühjahr nach Wien, welches gewiß geschieht, wenn ich gesund bin, da ich ohnehin wegen dem Hauptmann ruhig seyn kann, weil ich selbst mit allem wohl versehn zurückkomme, was den Hauptmann empfehlen könnte; so wende ich gewis manche Stunde daran Friedels Miene zu untersuchen. Ich kenne zwar die Unverschämtheit der Wiener so ziemlich. Die des Friedels muß aber der Superlativus aller und ieder Unverschämtheit seyn, wenn er sich untersteht mit offnem Blick unter gesitteten Menschen zu wandeln; nicht eben dieser Briefe wegen, sondern weil er der Verfasser der Galanterien von Berlin ist. Er ist einzig in seiner Art; so weit hats noch kein Wiener gebracht, ich zweifle, daß er ein Wiener ist. Die Wiener, welche keine gute Sitten selbst haben, nehmen doch immer den Schein guter Sitten an, wenn sie in Gesellschaft solcher sind, deren Sitten sie nicht kennen. Dieser Mensch aber tritt vors Angesicht des ganzen lesenden Publikums,

blikums, und sagt: „ich war in Berlin und habe nichts gesehen, als den Auswurf der lasterhaftesten Personen, hab nichts da gethan, als mich unter ihnen gewälzt und gewirtschaftet mit ihnen.“ Jede große Stadt hat solchen Auswurf, es trift sich auch, daß sich manchmal ein Reisender unter sie verirrt, er hütet sich aber sorgfältig, es laut werden zu lassen, damit man ihn nicht verabscheut. Friedel nicht so! — Wie gesagt, ich muß ihn sehen *). Da ward ich gestört. Der verwetterte Hauptmann spürt mich hier aus. Ich habe eine Reise nach Würzburg vorgegeben um einen vortheilhaften Kauf von altem Steinweine zu schliessen. Nun verräth mich der. Er ist ein schlauer Vogel, er weiß schon, wies ist, wenn ein Fremder lange in Heilbron bleibt. Meine Frau argwöhnt nichts. Die glaubt, es sey alles so recht, wies ist. Wenn ihr nur der nicht

*) Der H. hat sich die Freyheit genommen hier beinahe ein ganzes Blatt über die nämliche Kleinigkeit wegzustreichen. Der V. geräth in zu heftigen Eifer gegen F. welcher, wenn das was er selbst gesagt auch nicht von besondern Werth ist, doch immer das Verdienst hat beßre Köpfe durch seine — ich wills nennen — Freimüthigkeit aufgemuntert zu haben. Freilich muß einem Reichsstädter, der mit dem aufgeklärtesten Kopfe im Herzen doch immer am Schlendrian hängt, ein Lobpreiser der Neurungen zu wider seyn; ist nun der Lobpreiser nichts als ein Trompeter, wie F. der Lärm nicht und damit genug, so muß ihn ein Reichsstädter hassen. Er beliebe aber zu bedenken, daß die Lärmbläser deswegen so übel nicht sind, weil andre doch fragen müssen: woher? warum? wie? u. s. w.

die Augen öfnet. Er soll mit dem Werboffizier zu Heilbron Plaz wechseln, das wär schon gut. Nun ist er hier, den zu bereden, Mittel hervorzusuchen, daß die Sache den künftigen Winter über wenigstens so bleibt, wie sie ist. Obs einem Werber nicht einerlei ist, wo er wirbt? Es grübelt mir doch im Kopfe. Was nicht ist, kann werden. Zudem will er heute noch zurück. Er bleibt nicht einmal über Nacht hier, so pressierts. Ich bin unruhig! Adieu!

Heilbron.

Du hast mich nie so gekannt, wie ich jezt bin. Die Kur zu Heilbron schafft eine neue Geburt. Mein oft düstrer Sinn ist klar und faßt die Gegenstände anders. Was ist der Mensch, Bruder? Du erinnerst dich, Bruder! daß, ob ich gleich nie auf den Geruch der Heiligkeit losgieng, ich doch weit enthaltsamer gewesen, als ihr alle. Mein Uebel kömmt aus der Schule. Als Knabe war ich schon Greis. Zu dreißig auf einmal trieben wir in Gegenwart unsrer Lehrer unter ihren Augen, während Korrigirung der Exempeln, Gedichten, Uebersezungen und Chrien, Werke der Finsterniß. Ich habe mich auf meinen Reisen überall erkundigt, in jeder Stadt, wo ich gewesen, ob das Uebel da auch eingerissen? Bruder es ist überall, herrscht

unter allen Schülern von eilf Jahren aller Religionsarten. Das ist ein trauriges Ding, dem schwer abzuhelfen ist. Alles was den Lehrern zur Abstellung dieser Pestilenz vorgeschrieben worden, finde ich unzureichend. Die Lehrer selbst sind daher ausgedürrt. Es ist schwer zu rathen. Bruder, der frühe Umgang mit dem andern Geschlecht macht das Uebel ärger, der Anblick trauriger Folgen von Ausschweifungen ist ein Extremum, und kann eben deswegen, weil es Extremum ist, entgegengesezte Wirkung haben. Mir deucht, daß ich ein sehr sichres Mittel zur Hemmung, vielleicht auch zur gänzlichen Vertilgung, dieser Pestseuche, welche dem Menschengeschlecht weit nachtheiliger ist, als die Schwächung desselben durch Klöster, militärischen Ehezwang, selbst durch Kriege gewesen, weiß. Einem jeden Medikus einer jeden Stadt muß von Obrigkeit auferlegt werden, wenn ein Schüler krank ist, dem Lehrer desselben nach Einsicht des leztern hülfreiche Hand zu leisten. Wenn der Schüler nur wenige Tage krank ist, und Krankheits halber die Schule versäumen muß, so mag der Medikus den wiederhergestellten Jüngling selbst zur Schule führen, und vorausgesezt, daß das Uebel wirklich in der Schule herrscht, behaupten: „die Krankheit „wäre daher entstanden, er habe die Eltern „nicht betrüben wollen mit Entdeckungen der Aus„schweifungen des Jünglings, habe deswegen ein „Fieber oder dergleichen angegeben. In Zukunft „werde er diese Schonung nicht mehr beobachten,

„auch selbst einen dergleichen treibenden Jüngling „nicht mehr zu retten suchen.“ Ist der Jüngling selbst frei davon, so wird er sich vertheidigen, und seine Mitschüler angeben. Hierauf muß der Lehrer vereinigt mit dem Medikus ihm zu beweisen suchen, daß wenn er auch selbst frei davon wäre, er doch von den andern seine Krankheit geerbt habe. Ist ein Jüngling gefährlich krank, so muß verboten werden, ihn zu besuchen, weil man nicht wissen kan, ob seine Krankheit daher rühre? Kommt der Jüngling auf, so wird verfahren, wie erst gemerkt, stirbt der Jüngling, so muß er daran gestorben seyn, und der Medikus behaupten: er habe den Eltern Kränkung zu ersparen, eine andre Krankheit vorgegeben. Der Lehrer hats denn auf seiner Seele eine herzrührende Rede aufzusetzen, und dieselbe von demjenigen, auf welchen er den meisten Verdacht hat, ablesen zu lassen. Man fürchte nicht, daß die Eltern des Verstorbenen oder Genesenen etwas von diesem Hergang erfahren, die Sache bleibt gewis in der Schule. Erfahren es auch die Eltern des Genesenen, so wird es ihnen sehr gleichgültig seyn, wenn sie so blödsinnig sind, nicht dafür zu danken. Die Eltern des Verstorbenen sind mehr zu fürchten. Für deren Geschrei mag denn die Obrigkeit, Lehrer und Medikus schüzen, wenn die Sache ja auskommt. Es versteht sich von selbst, daß all dies ohne Ansehen der Person geschehn muß. Der Sohn eines Patriziers oder Hofraths muß nach seinem Tode weniger geschont werden, als der

todte

todte Schustersjunge. Je vornehmer das Beyspiel ist, desto willkommener! Auf diese Art kann der Tod selbst zur Vermehrung und Dauer des Menschengeschlechts beitragen *). Ich kränke mich, so oft ich den Sohn eines Handwerkers sich den Studien widmen sehe. Ich suche nach Kräften jedem sein Vorhaben auszureden. Alle Krankheiten der Gelehrten haben ihren Ursprung aus der Schule. Wenn alle hypochonderischen Gelehrte, welche nicht über 40 Jahre alt sind, statt die Bäder zu besuchen, aufrichtig genug wären, eine Reise nach Heilbron zu thun, so würden sich alle die einander antreffen, welche in der Jugend am Trübsinn gearbeitet haben, und, wie ich, aufgeklärt zurückreisen. So viel von der Sache! Nicht zu vergessen, dem Jüngling meine Achtung zu bezeigen, welcher unter 30 Selbstverderbern allein sagte: „treibt was ihr wollt, ich heb es auf, bis ich einmal verheiratet bin". Ob er noch lebt, weiß ich nicht. Er hatte rothe Haar, viel Talent und an-

*) Ist das Uebel so stark eingerissen, wie der V. behauptet und erfahren haben will — der H. will kein Faktum bezweifeln — so sind Worte schwerlich hinlänglich; sind die Lehrer, wie er ferner behauptet, ehmals in der nämlichen Schule krank geworden, so mag ihre erkünstelte Jeremiade mehr Einschläfrung als Ueberwindung erregen. Verhält sich die Sache so, wie der V. erfahren zu haben vorgiebt, so überfällt den Leser ein Grausen, wann ihm die Philanthropine einfallen — Tag und Nacht — ! ! !

haltenden Fleiß; — Uebermorgen kehre ich zurück nach Haus. Ich bin dem Hauptmann eben nicht gram, wollt' ihm heute mit meiner Börse dienen, wenn er in seine Garnison reisen müste, bin ihm aber doch nicht so gewogen und zugethan, wie andern Leuten. Obs daher kommt, daß wir Antipathie haben wir Reichsstädter alle gegen jeden Soldaten *), oder ob noch ein Rest von Mistrauen in mir ist? — Amerikas Freiheit macht unsern politischen Schriftstellern eine neue Epoche. Die Schriftsteller eines monarchischen Staates suchen mit Gründen die Vorzüge ihrer Regierung zu beweisen, belegen ihre Behauptungen mit Thatsachen, von Handhabung der Justiz in Republiken. Die Republikaner preisen ihre Verfassung. Da die Sache sich auf Empfindung reduzirt, so haben beide Theile recht. Die monarchische Regierung ist unstreitig die glücklichste Regierung des Erdbodens, wenn der Monarch die Gesetze über sich fühlt; fühlt sich der Monarch über den Gesetzen, so mag ich nicht leben in seinem Staate. Das Glück eines monarchischen Staats hängt ganz allein vom Monarchen ab. Ist der Monarch Joseph oder Friedrich, oder Schlözers Georg, oder Gustav, wer wird nicht wünschen, sein Unterthan zu seyn? Glaub mir, Bruder, die jezigen Zeiten reizen manchem

*) Widerspruch! In diesem und mehreren Briefen nennt der V. den Soldaten, an welchen die Briefe geschrieben sind: Freund, Bruder!

chem Republikaner den Wunsch ab, all das Seinige zu verkaufen, und sich in Oesterreich niederlassen zu können; betrachtet er aber seine Kinder, so bleibt er, und duldet. Er ist überzeugt, daß es nach Jahrhunderten eben so wie heute mit seiner Republik steht. In Oesterreich kömmt es auf das Besser und Schlimmer seyn des Herrn an. In Ungarn, welches nach alt hergebrachten Gesetzen regiert wird, weiß man freilich auch, wie man nach Jahrhunderten dran seyn wird. Die Nachkommenschaft wird wie heute von geistlichen und weltlichen Blutigeln der Menschheit tirannisirt werden. Unter Josephs Zepter ist gut seyn. Unter dem Zepter des Königs von Ungarn nicht. Der Zepter, den du dir in der Hand des Königs denkst, ist in der Hand des Königs von Ungarn ein Unding. Wenn Schlözer all die einzelnen ungarischen Bedrückungen, Justizverfahrungen in Städten, Verfolgungen u. dgl. wüste, er würde die Republikaner in Ruhe lassen. Schlözer ist überhaupt partenisch. Man siehts der Wahl seiner Nachrichten an, daß er gut lutherisch und gut hannöverisch ist. Es ist recht, daß er beides ist, ist löblich und schön, wenn ers nicht auf Kosten eines andern ist. Die Freiheit der Amerikaner will ihm gar nicht in Kopf. Dir wohl auch nicht, Bruder! der gegen sie gestritten? Es ist damit so ein Ding. Ich glaube nur, der Amerikaner kann darüber mit Wahrheit urtheilen, da die Sache aufs Gefühl hinausläuft. Uebrigens weiß man ja wohl, wie lange

dieser

dieser Staat dauert. Man braucht eben nicht Schlözer zu seyn, um ihm die Nativität zu stellen. Im ersten künftigen Seefrieden werden ihm die Flügel gestuzt, im zweiten wird er getödtet. Ob er alsdann in Kompagnie verzehrt wird, oder ob ihn Einer geniest, kommt auf Zeit und Umstände, auf Wind und Wetter an. Der Plan zum Lustspiel ist richtig und regelmäßig angelegt, das wie der Ausführung ist eben in der Arbeit. Mit allem Respekt gegen die H ... Regierung denk' ich mich auch in die Zukunft, oder besser, in einen veränderten Zustand derselben. Wäre der Fürst nicht auch König, müste er die Würde seines Hofes aus dem Ländchen H ... behaupten, so würden alsdenn auch viele Vorzüge der Regierung wegfallen, vieles Geld würde anderwärts hinlaufen, und die Professoren der Universität G ... würden öfters wünschen Rathsherren in Reichsstädten seyn zu können; Im Jahr 1768 ist zu N ..., ich bin dabei gewesen, ein Jude hingerichtet worden; die Judenschaft des Landes hat der Regierung eine schwere Summe Geldes gegeben, und damit den Leichnam erkauft, über welchen das Urtheil gefällt gewesen, daß er zur Schau bleiben solle. Die Judenschaft hat die Summe gegeben, damit der Körper des Juden die gesammte Judenschaft nicht schänden möge. Nun ist es gewis, daß ein todter Judenkörper einen ehrlichen lebendigen Juden nicht schänden kann, folglich hat die Regierung Geld genommen für nichts. Das Vergehen, das Verbrechen schändet, der todte Körper

per nicht. Hätte die Judenschaft nicht Geld gegeben, sondern blos Vorstellungen gethan, so würden sie wenig ausgerichtet haben, denn natürlich sind die Vorstellungen vorhergegangen. Schändet der todte Körper eines Juden die Judenschaft, so schändet der todte Körper eines Christen auch die Christenschaft. Ich habe im H . . . damals mehrere Christenkörper in der Luft gesehen. Ich finde keine Entschuldigung für die Milderung der Sentenz, es müßte denn diese seyn, daß ausdrüklicher königlicher Befehl es so gewollt. Auch dieser Befehl spräche nicht für ein monarchisches Verfahren, da er mehrere tausend Thaler gekostet. Man kann auch annehmen, daß mit diesem Gelde viel Gutes gestiftet worden. Kann seyn, kann auch nicht seyn. Ueberdies hätte das Geld früh oder spät immer den nämlichen und wohl ausgebreitetern Nutzen gestiftet, wenns in der Juden Hände geblieben wäre. — Ich unterstehe mich nicht, das Verfahren der Regierung zu tadeln, weil ich dich an Hals bekäme, ich zeige dir nur, wie es aussieht, wenn man abgerissene Fakta drucken läßt. Ich bin mit der Judengeschichte nicht sattsam bekannt gewesen, sie ist mir auch jezt nur dunkel im Gedächtniß. Mir kommt aber vor, Vieles, in Journale eingeschickte, habe nicht mehr Werth. Ich war mit meinem Pferde — du erinnerst dich noch an das gute Thier? — in O . . Das Wetter war im Merz schreklich, die Wege waren tief beschneet. Von da ritt ich zur Exekuzion und gleich wieder zurück.

— Die

— Die Auswandrungen aus Schwaben gehn rüstig fort. Im Grunde ists einerlei, ob man die jungen Pursche an England verkauft, oder ganze Familien auswandern läßt. Besser: auswandern macht (Gallizismus). Wir sind eine schnurrige Nazion, wir Deutschen. Jünglinge kämpfen gegen die N. Amerikaner aus dem nämlichen Dorfe gezogen, welches ihnen Zuwachs liefert. Kurz und gut, es ist unrecht, daß man den Deutschen erlaubt, sich in N. Amerika anzusiedlen. Ich bin überzeugt, daß Schlözer ihr Schicksal nicht übertreibt. Deutsche, welche Todes- oder Galeerenstrafe verdient haben, mögen dahin verkauft werden. Sie sind immer noch zu gut. Ehrliche arbeitsame Deutsche mögen nach Ungarn, Preussen, aber kaum nach Rußland auswandern. Das Glück der Auswandrer besteht meistens in bloser Einbildung. Diese muß man nun zu dirigiren wissen. Wenn das Glück so gros ist unter einem Fürsten zu stehn, wenn die Tirannei in Republiken so ausschweifend herrscht, warum wandern denn so wenige Republikaner aus? die bleiben alle ruhig sitzen. Etwan, weil sie nicht Muth haben? Da kennst du den Menschen wenig. Weil sie nicht hoffen, anderwärts zu finden, was sie zu Hause haben. So halte sich jeder an das Seinige, und alles wird gut bleiben. Es ist unbegreiflich, wie es in Deutschland zugeht. Bruder ich seh das Ding so: Wenn Wasserguß die Saat verzehrt, wenn Wolkenbrüche ein Dorf ruinirt haben, so nehmen die

Ein-

Einwohner ihr Uebriges, und wandern aus. Da denkt man nicht auf Rettung, Hülfe, Zuschuß, Nachlaß u. dgl. Auf und davon! Die Herrschaft erfährt diese verzehrende Sucht kaum. Freilich ist die Herrschaft meistens Schuld. Sie will nicht mittragen den Wetterschaden, damit der Glanz des Hauses nicht anlaufe. Die kleinen grossen Herren in Deutschland kennt man zu wenig, um von der Verzweiflung der Auswandernden urtheilen zu können. Schwaben ist die Menschenquelle, obs noch lange dauren wird, mag künftiger Krieg entscheiden. Nun fängt das erdreiche und menschenarme Rußland auch Schwabenwerbung an. Es wirds schon richten, daß keiner zurückkehren und sagen kann: wies da ist? Fürs Ganze mags besser seyn, wenn die Auswandrung nach Rußland geschieht, als nach Amerika; dem Einzeln ists besser, wenn er ans End der Welt läuft, als nach Rußland. — Wenn ich eine dringende Bitte an die Schriftsteller unsrer Zeit wagen dürfte, so wäre es die: Die Regierung Rußlands nicht so übermäßig herauszuheben, und die Schweizer in dieser der Freiheit so gefährlichen und der Ausartung so günstigen Zeit in Ruhe zu lassen. Mags seyn, daß die verehrungswürdige Nazion von kleinen und vielen Tirannen gedrückt wird, mags seyn, daß unter diesen die Rechte der Menschheit leiden, mags seyn, daß mancher heimlich darüber seufzet, mags seyn, daß mancher kühne schweizerische Jüngling an seine Freunde sein Herz darüber ausschüttet; man darf

demohngeachtet die Sache nicht öffentlich rügen. Wem ist gedient, wenn man in Schriften unter diesem ruhig gewesenen Volke Empfindlichkeit rege macht? Auch ist die Last der kleinen und häufigen Tirannei bei weitem noch nicht so ausgemacht als es scheint. Aktenstücke kommen aus der Schweiz nicht ins deutsche Publikum. Man hat also blos Bruchstücke und blos einzelne Bruchstücke. Von einzelnen Bedrückungen kan man nicht auf Bedrükkungen eines ganzen Volkes schliessen. Zu Augsburg duldet ein einzelner Mann hart, des Vergehen seines Kindes wegen. Will man unsre Herren deswegen tadeln? Wer soll sie tadeln? Der Bürger? er hat nicht Ursache; denn der Duldende ist einer unsrer ersten Herren. Wenn also eine republikanische Staatsverfassung eine Thorheit (so würde man die Sache in München, in Wien, in Strasburg und Berlin nennen) des Kindes so hart am Vater bestraft, welcher ein Vater des Staates ist, so verstehts sich von selbst, daß sie es mit Trånen in den Augen thut; denn keiner der strafenden ist vor einem ähnlichen Zufall sicher. Ich würde dir die ganze traurige Geschichte erzählen, wenn ich nicht zu grossen Antheil nähme. Was würde der Nutzen seyn, wenn das Loos über die Schweiz geworfen, und sein Gewand zertheilt würde? wären die Menschen glücklicher? „Du guter „Gott! der jedem Menschen sein bescheiden Theil „giebt, weist dies am besten. Du allein führst einen ganzen Staat so, daß er Glück geniest, so

„viel

„viel er fassen kann. Ich danke dir von Herzen, „daß du die Schweiz bisher hast Schweiz seyn lassen, ich bin überzeugt, daß es besser ist, daß die „Schweizer da sind, als es seyn würde, wenn keine wären. Ich habs gesehen dein Völkchen, bin „gewandelt unter ihnen, sie haben mich aufgenommen, als sey ich einer der ihrigen. Ich habe „Weisheit gefunden unter ihren Vorgesezten, wie „man sie selten findt." — O Bruder! Jünglinge sehen alles mit andern Augen. Die stille Einförmigkeit einer Republik ist ihnen unerträglich, die fade Anhänglichkeit an alt hergebrachte Gewohnheit scheint ihnen ekelhaft, ihr unruhiger geschäftiger Geist, welcher in einer Republik todt liegt, strebt nach Wirkungen, ihre Eitelkeit nach Würden, ihr Ehrgeiz nach Thaten, ihre angenommene Sinnlichkeit dürstet nach Befriedigung — den unreinen Trieb vertreibt ein noch unreinerer, ein widersinniger Wunsch wird von einem weit widersinnigern vertrieben — was kann so einer, als, weil er alles schief sieht, tadeln? So ein Mensch ist in einer Republik, welche mit möglichster Kälte regiert werden muß, gefährlich und durchaus unnüz. Man kann ihn zu nichts brauchen, man hütet sich auch, ihm das Geringste anzuvertrauen, was irgend einen Einflus geben könnte. Diese Gattung von Menschen ists, welche Anfangs aus wirklicher Gutherzigkeit, nachher aus Rachsucht den Staat seinem Nachbarn in ein falsches Licht sezt. Er selbst gewinnt bei jeder Revoluzion. Man glaube doch ja

 solchen

solchen Leuten nicht, wenn sie Thatsachen berichten. Sie stellen sie so vor, wie sie ihnen scheinen, in falschem Lichte. Man ist in Republiken nicht so schnell mit Todesurtheilen bei der Hand, wie der Prinz in Emilia Galotti, man ist nur dann schnell, wenn ein Beyspiel augenscheinlichen Nutzen nach sich zieht. — Waser, den ich von Person gekannt, und wahrhaft geschäzt habe, hat den Tod verdient, oder kein Majestätsbeleidiger hat ihn je verdient. Was denn sein Verbrechen ist? Er war ein Vaterlandsverräther aus gutem Herzen, in guter Absicht; die Absicht hat noch keinen entschuldigen können. Ruhe deiner Asche! er war ein guter Mensch. Wer sich bestrebt ihn zu vertheidigen und in ihm die Rechte der Menschheit, der trägt Kohlen um ein heimlich loderndes Feuer anzuzünden, welches alle und jede Menschen der Menschheit verzehrt. Ein Staat, welcher in öffentlichen Blättern, die jeder liest, angegriffen wird, muß alle Wirkung, welche diese Blätter hervorbringen können, zu vertilgen suchen. Dadurch erst kan manches unschuldiges Blut, dessen Besitzer blos in Tag hineingeschwäzt, vergessen werden. Da die Fakta aus dem Lande selbst gesendet werden, so räth die Sicherheit jeden Verdächtigen zu beobachten; Welcher Unschuldige beträgt sich so, daß nicht einige Wahrscheinlichkeit von Verdacht, wenn man ihn sucht, auf ihn falle? Indem man also Einen, der doch immer schuldig gewesen ist, in welchem Grade, kann kein Unterthan eines Fürsten bestimmen,

men, vertheidigt, die Rechte der Menschheit an einem ehemals gewesenen rügt, sezt man die Freiheit und das Leben von hundert Unschuldigen wirklich existirenden in Gefahr — und Weib und Kind? Wenn man doch wohl überlegte! — Heißt dies die Rechte der Menschheit vertheidigt, wenn man einen Schuldigen heraushebt, und den ganzen Staat herabsetzt? Gewinnt die Menschheit nicht, wenn ich einen schuldig gebe, und ein ganzes Gremium unschuldig kenne? Es ist damit, wie mit der Toleranz. Und dann gleich verhaßte Gegenbilder? Der Geschichtschreiber allein hat das Recht zu denken, zu vergleichen und in Thatsachen zu philosophiren. Der Verfasser periodischer Blätter, die nichts als Fakta enthalten sollen, muß sich alles Raisonnirens enthalten. Es ist ausgemacht, daß er fehlt; die Sache erfährt er heute; die Umstände erst nach Jahr und Tag und sogar dies selten, aus Republiken besonders. Wie kann er also heute urtheilen? Da begehen nun die Schriftsteller die unglaubliche Insolenz und fragen: aber warum ist man in Republiken so geheimnisvoll? — Warum theilt man dem Publikum nicht den ausführlichen Prozeß mit? Eine wunderliche Frage! warum soll eine Republik nicht geheimnisvoll handeln, warum soll sie Umstände mittheilen? Ein Bürger hat sich an ihrer Verfassung straffällig und verrätherisch bewiesen, er sterbe! Das ist genug! Das übrige wissen die Richter, und sonst brauchts niemand zu wissen. Der Bürger hat Ihnen angehört;

gehört; über sein Leben und Daseyn haben sie Niemand Rechenschaft zu geben, am wenigsten einem Schriftsteller. Wenn der Kurfürst von Hannover als Reichsfürst seinen Nachbaren Reichsfürsten den Kurfürsten von Brandenburg zur Rede stellen und fragend angehen wollte, warum er zur Kränkung der Rechte der Menschheit und zum Schmerz mancher braven Eltern in Brandenburg, jedes Jahr in verschiednen Theilen seines Landes solche Revüen hielt, welche verursachen, daß manches brave Glied der Menschheit, indem es fällt, von den Pferden der Kavallerie zertreten oder doch zeitlebens unbrauchbar wird? Wie würde man antworten? Ohngefähr folgender Gestalt: „Man „erkenne mit wahrem Dank die Bemühung sich des „Rechts der Menschheit anzunehmen, übrigens se„he man nicht ab, wie ein fremder Staat dazu „komme, einen andern seines Eigenthums we„gen zu befragen? Man wisse schon selbst, was „man zu thun habe, verbitte sich auf immer der„gleichen Eingriffe, da sie Niemand angehn. Der „Gefallene sey ein Eigenthum seines Herrn, wel„cher Leztre ihm nicht befohlen habe zu fallen, son„dern selbst höchst traurig drüber sey, daß der Ge„fallene nicht vester zu sitzen gewußt habe.“ Wenn vor eben nicht gar langer Zeit die — Majestät einen Verbrecher, ohne öffentlichen Prozeß, Nachts vor die Stadt führen, und beim Schein weniger Fackeln köpfen, dann den Leichnam zurückbringen, und den Tod des Schlagflusses bekannt machen

ließ

ließ, wer konnte sie zu Rede stellen? Wem ist es eingefallen, Sie zur Rede stellen zu wollen? — Ich lebe äusserst vergnügt, ich habe mit meiner Frau herzlich den Verlust deines Dritten, der kaum das Licht der Welt erblikt, betrauert. Ich fühle, was dem Vater der Verlust eines Kindes seyn mag! Lebe wohl und liebe mich, so wie ich dich stets lieben werde. Vielleicht wende ich in künftigen Sommer einige Wochen an, um dich zu besuchen; da kann ich Augenzeuge eines Glücks seyn, welches mir mein Gewinn zu Heilbron in der Ferne zeigt. Gott gebe, daß ich es erreiche.

Heilbron.

Ich schreibe dir noch einmal von hier. Ich habe mich 8 Tage länger aufgehalten, als ich mir es vorgenommen habe. Ein Bruder meiner Frau, den ich sonst nie leiden konnte, dem ich aber iezt herzlich gut bin, hat mich von Stuttgard aus überrascht. Er besuchte mich als von ohngefähr. Es ist wahr, daß er in Heidelberg Geschäfte hatte; sein Weg hätte ihn aber über Bruchsal weit näher geführt. Er muß von meiner Anwesenheit in Heilbron unterrichtet gewesen seyn. Sein eignes Gewissen hat ihm natürlicherweise also bald die Ursache davon entdeckt. Er ist drüber hinaus, sich zu kränken, wie die andern, daß ich durch meine Kur

sein künftig zu erwartendes Vermögen zu schmälern suche. Er wünscht sich meine öfters auf einen ganzen Monat mir selbst angehörige Stunden, um künftiges Jahr meinem Beispiel folgen zu können. Er thut dran um so besser als ich, da er noch ledig ist, und nicht eher ans heirathen denken will, so ließ er sich gegen mich heraus, als nachdem er geheilbront hat. Er beredete mich mit ihm nach Heidelberg zu fahren. Bruder! die Natur hat mir zeitlebens keine so wohlthätige Gefälligkeiten erzeigt, als auf dieser kleinen Spazierreise. Die Pfalz ist — jeder gestehts, ders wahrhaft gefühlt — das schönste Land in Deutschland. Man geniesset drin alles, was die Natur ihren Liebsten Kindern schenken kann. Von Heilbron bis Heidelberg sind 9 kleine Meilen. Da wir früh ausreisten, und erst Abends eintreffen wollten, so hatten wir Zeit einen Freund meines Schwagers, welcher Schafner in einem uralten Kloster ist, das links vom Wege etwas abliegt, zu besuchen. Lieber Bruder! da fand ich die Natur in ihrer ersten Reinheit unter den Menschen, ich fand patriarchalische Gastfreiheit, eine zahlreiche Familie, die Freude hatten über uns, als wären wir aus den Ihrigen. Dies alte Gebäude war ehemals ein Kloster, wird izt von Heidelberg aus administrirt; die Schafnerei mag einträglich genug seyn, weil ihr Bezirk den besten Boden hat. Die Klosterstifter waren von je her keine unebene Bodenwähler. Nachdem wir uns an dem Geschwüll der arbeitenden Bewohner ergözt, gelabt

an

an den runden glücklichen Menschen, genossen, was das Haus vermag, es war in der That beinahe, was ein Hof vermag, fuhren wir ab vom Kloster Lohfeld, so heißt es, dem Nekkar zu nach Heidelberg. Heidelberg ist keine schöne Stadt. Wäre gar keine Stadt da, nur eine elende Hütte, ich müßte drin liegen bleiben etliche Tage um hinan zu klettern den Schloßberg und zu betrachten alle Schäze der Welt und ihre Herrlichkeit. Ich war schon manchmal oben auf diesem Schlosberg, nie in dem gewaltigen Gefühl, das sich über mich ergoß vor wenigen Tagen. Ich stieg in einem Tage dreimal den Berg hinan. Troken abgedroschen wär es, was ich dir davon sagen könnte. Man steht hoch auf dem Berg an den izt noch prächtigen Ruinen eines Schlosses, bei dessen Anblick man ergrimmt gegen alle feine französische Lebensart, weil sie vermögend ist, solche Gräuel auszuüben, wie an dem Schlosse da. Ich möchte Wundershalber den Barbaren sehen, der wenn er da um sich blickt, nicht all seinen Feinden von Herzen vergiebt. O du wohlthätiger Schöpfer! was giebst du uns Unwürdigen alles? Ob Deutsche auch fähig wären, die Pfalz zu verheeren? Bruder! ich glaub es nicht. Oben hast du, dir gegen über, steilen Berg mit Wein und Wald, welcher die paradiesische Bergstraße macht. Hinter dir hast du die Waldungen und Berge gegen Bruchsal. Unter deinem Auge fliest der angenehme sich erst durch Berge, dann durch Wiesen und Felder nach dem Rhein schlängelnde Nek-

 kar;

kar; drehst du dich etwas links, um dem Nekkar in seinem Laufe nachzuschauen, so siehst du deutlich, wie und wo er sich in den 4 Stunden von Heidelberg entfernten, Rhein ergießt. Du siehst linkerhand den Rhein breit das Feld durchströmen von Philippsburg an, siehst ihn bey Speyer, siehst Speyer selbst, siehst ihn bei Mannheim, siehst Mannheim selbst, siehst ihn bei Worms, siehst Worms selbst, siehst ihn bis gegen Oppenheim, hast eine Pläne vor dir von 20 Stunden, siehst all die grossen und kleinen Städte, die Frankreichs feine Lebensart pulverisirt hat, und siehst wie der da oben lacht all ihrer Anschläge. Was er giebt der Allmächtige Geber, und Baumeister des Ganzen, können Menschleine nicht vertilgen. Da prangt die ganze Erde mit ihrer Völle, zum Erstaunen in Gaben, die nur diese Gegend so reichlich, mannigfaltig, und kräftig darreicht, und alle Menschen (ihre Anzahl ist unglaublich) freuen sich der Gaben, und sind froh in der Kraft seiner Werke; sind stark, gesund! bieder, aufgeklärt und wohlthätig, gar oft zur Schaam ihrer Verderber. Es ist gut, wenn ein Jüngling, der fühlt, die Heidelberger Universität besucht. Wie man mir sagte, so soll man nicht viel da lernen. Ich glaubs wohl. Das matte Wort im Buch mag sehr ohnmächtig seyn, wenn die starke Stimme des Allmächtigen zur Bewunderung ruft. Ich bin überzeugt, daß ieder Jüngling in Heidelberg einen Sommer mit Nuzen studiert, wenn er sich auch nur an gar wüsten Tagen mit

mit Büchern beschäftigt. Er wird richtig fühlen lernen, das übrige kann er auf einer andern Universität nachholen, meinetwegen in Göttingen, der barbarischsten Gegend. Ich dachte mich oben zu unserm Bock in Erbach, zu unserm Flachsland in Darmstadt, Böttcher, und Fuchs in Kreuznach, Länz in Worms — ob sie noch leben, die Guten? — Ich wand mich um nach Frankreich — O lieber Lerse, wärst du doch hier! Adieu — süße Erinnerung!

Augsburg.

Klage nicht Bruder, daß ich dir so lange nicht geschrieben habe. Ich hätte dir lauter verwirrtes Zeug schreiben müssen. Mir ist wie einem Bräutigam, der sich seiner guten Sache bewußt ist. Ich lebe neu — was sag ich? ich fange an zu leben. Ich habe vorher nicht gelebt. Meine gute liebe Frau ist ganz anders. Alles Zeremoniel hört auf. Sie fängt an zu leben. O Bruder! ich werde glücklich seyn, wie du; werde mich neu aufleben sehen in Kindern, wie du es siehst. Ich fürchte selbst mitten im Taumel der Freude den Tod nicht, so wie vorher. Bruder! Lieber K — Gestern war ich auf Lug ins Land. Wie anders blikt sichs nun umher an der Seite der Gattin. Es war mir nicht möglich allein hinaufzuwandeln. Meine Empfindungen theilten sich mit. Nach langer stummer Pause, ihre Augen mit den Meinigen auf einen Punkt, drückte sie sich an mich. Ein Seufzer

zer aus beider Brust: Ich war zum erstenmale auf Lug ins Land. Nach einem Kuß gestand ich ihr alles, alles — alles! Bruder, ich war frei auf einmal. Ich sagte ihr mehr, als wirklich war, sie vergab mir alles. Ich hielt mich für leichter als ich war, in der That war. O das liebe gute Weib! Sie war zufrieden vor meiner Metamorphose, wusts nicht anders. Ihr heimlicher Gram, ihr steifes Wesen, welches ich in Verachtung auslegte, war die Folge meiner sonderbaren Zurückhaltung. O Gewissen! Gewissen! Sie wünscht ein Kind! O Weib du wirsts haben von mir. O wie viel Liebe! Welch unverdiente Zärtlichkeit! Ich will dir lohnen. Adieu Lieber! Ich liebe dich noch einmal so viel als vordem. Ich liebe alles weit mehr, und liebe doch nur sie allein, die Gute, die mir alles ist. O Heilbron, Heilbron! — Sie will mit mir nach Heilbron. Nächstens mehr! — —

Augsburg.

Bruder! ich bin nicht mehr der nämliche! Die ganze Stadt kömmt mir anders vor. Gottes ganzer Erdboden anders. Es ist mir unmöglich, über hergebrachte alte Gewohnheiten zu streiten. Mir deucht freilich, die Sache liesse sich in Liebe beilegen. Wenn das Ding so fortdauert, so bin ich zu Geschäften unnüz. Desto besser! Ich ziehe dann aufs Land, bin mir um so mehr nüze, und bringe einen

nen an meine Stelle, der es braucht. Voll Ungeduld liegt sie am Fenster mich zu erwarten, wenns 12 Uhr schlägt. Mit warmer Zärtlichkeit wirft sie sich in meine Arme im Vorhause. An ihrem Arm fliege ich die Stiege hinan. Ich bin leicht, froh, und stark. O Bruder! wie viel ist der Mensch und wie wenig. — Gestern, Bruder, hab' ich unsre Versammlung versäumt, zum erstenmale in meinem Leben! Es soll aber nicht mehr geschehen! Ich weiß, wie hoch du mir dies anrechnest der Ursache wegen. Doch vielleicht hast du dich der Schuld auch manchmal theilhaftig gemacht, und du vergiebst mir um so leichter. Lieber! ich kanns dem Weib nicht genug abbitten, weil ich sie sogar verkannt habe. Ich hielt sie für ein Weib, die eben vom Glück sagen könnte, daß ich sie geheuratet. O der Stolze in all seiner Schwäche! Nun find ich, daß ich sie heute noch bei weitem nicht verdiene. Ists Taumel oder Selbstgefühl?

Augsburg.

Seit einem Vierteliahr hab ich dir nicht geschrieben. Sie ist im Zirkel ihrer Verwandten, und entdekt ihnen, daß er schon in ihr lebt, mein Erbe und ihr Erbe, sey er, welchen Geschlechts er wolle. Ich bin allein, sie hats so gewollt; so eifrig ich auch darauf gedrungen, sie zu begleiten. Man

kan

kan nicht wissen, meynt sie, wie die Erklärung aufgenommen wird, es können Bemerkungen vorkommen, welche mir misfielen, meine Hitze könne dann mehr verderben als gut machen. Das Wort Hitze in ihrem Munde, mit einem feurigen Kuß bestätigt von ihrem Munde, macht mich gehorsam. Der kalte frostige Verworfene wird stolz! O Heilbron! warum geht nicht eine jährliche solenne Wallfart zu dir! O Heilbron! Heilbron! Du Geberin der Freude, du Wiederherstellerin der Männer! du Vermehrerin des Menschengeschlechts! — Heilbron! Heilbron! „Verwünschtes Heil„bron! du Zerstöhrerin der Familienruhe:“ werden meine Verwandte jezt ausrufen, wenn meine Frau die Quell des Heils entdekt! Ich fühle mich iezt im seligsten Zustande, der die Menschheit beglükket. Der Taumel, die aufkochende Ekstase hat sich nun gelegt. Ich fühle nichts, als Selbstgenügsamkeit, häusliche Freude, Glück und Wonne ohne Unterbrechung. Ich kann auch von einer Sache sprechen, doch spreche ich am liebsten mit ihr, zu ihr, von ihm dem zu erwartenden. Ich fühle, daß du wenig Erbauung dabei hast. Deswegen zur Sache! Ich lese seit der Zeit meiner neuen Geburt mehr als sonst, denke und urtheile weit ruhiger als vorhin. Den schrecklichen Winter hab' ich in Gesellschaft der Bücher und meiner süssen Hälfte hingebracht, ohne das Unangenehme desselben zu fühlen. So viel an mir ist, hab ich erleichtert, denn ich fange an theilnehmender an andrer Unglück

zu werden. Die Liebe ist ein herrliches Wesen in uns, die Liebe zu Einer auserlesenen Einen! — O daß doch jeder ehmals irrende mit mir ihre Seligkeit fassen könnte! Sie macht den glücklichsten Zustand des Menschen. Ich besuche unsre wohlthätige Versammlungen, manchmal wenige Alte, von welchen ich lernen kann; selten das Schauspiel. Mit dem lezten gehts mir wunderlich. Die Nachahmung der Liebe ist mir nun äusserst abgeschmackt. Das Stück mag seyn, wies will, die Schauspieler mögen kopiren aufs künstlichste, mir scheint alles Pfuscherei. Unser adeliche Freyschauspieler habe ich noch nicht gesehen. Ihr Anführer allein soll Vortrag haben. — — Nimm mirs nicht übel, daß ich dich verlasse. Meine Frau fährt eben an. — —

Augsburg.

Wie ich dachte: der zu erwartende Stammhalter verrückt den Leuten den Kopf. Sie halten ihn für untergeschoben. Was soll ich thun? Schweigen mag indessen das rathsamste seyn. Auf dein Schreiben diene beiher, daß ich nicht erfahren genug bin, in die Triebfedern eines Staates zu dringen. Wir kümmern uns wenig um andre. Es ist wahr, daß der Ausmarsch der Schwaben dieses Frühjahr sehr beträchtlich ist, meistens wandern,

wie

wie gewöhnlich, gräfliche und adeliche Unterthanen aus. Gottlob! daß sie nach Gallizien und Ungarn gehn. Gegen 10000 Stück sind schon ausgewandert. Die Auswandrungen nach N. Amerika und Rußland geschehen später im Jahr. Sie thun wohl, daß sie ihrem Verderben nicht zu früh entgegen schiffen. Werber lassen sich schon häufig sehen. — Mit den Regierungsveränderungen in fürstlichen Staaten bin ich zwar bekannt, ich denke aber nicht drüber nach. Der Herzog von Würtemberg hat sich durchaus metamorphosirt. Desto besser für ihn! Ich habe aber kein desto besser fürs Land gesehen. Vielleicht liegts an mir, vielleicht ist aber auch kein desto besser da. Wenn grosse Könige Oekonome werden, so ists zwar schlimm für ihr Land überhaupt, sie verschaffen aber dem Lande, wenn sie ihm auch etwas von seinem Wohlstande nehmen, Sicherheit. Diese ist nothwendig, der Wohlstand blos nützlich und angenehm. Wenn solche Herren, welche selbst nicht mächtig genug sind, sich zu beschützen, ökonomisiren, und baares Geld zurücklegen, so müssen die Unterthanen auswandern. Es ist nothwendig, daß die Reichsfürsten all ihre Einkünfte aufgehen lassen. Machen sie Schulden, so ists schlimm für ihr Land, legen sie Geld zurück, so ists noch schlimmer für dasselbe. Denn durch Schuldenmachen kommt fremdes Geld ins Land, welches Nutzen stiften kan. Die Abzalung ist nicht so hart, als die Entbehrung desselben gewesen seyn würde. Mag

ein

ein Fürst nun seine Einkünfte an Soldaten, an Schauspiele, an Gelehrte, an reiche Tafeln, wer weis an was, verwenden. Es ist dem Lande sehr gleichgültig, wenn er nur wenig Geld ins Ausland schickt. Bibliotheken sammlen, Kabinetter anlegen u. dgl. ist sichtbarer Schaden fürs Land; Soldaten halten ist nüzlich, wenn man auf Ausländer sieht. Schlözer hat durch seine Staatsanzeigen viel Verdruß und viel Gewinn. Er könnte des Erstern weniger haben, wenn er sich nicht mit Bemerkungen abgäbe; freilich hätte er alsdenn auch weniger Gewinn! Die hingerichtete Kindermörderin in Amberg war schuldig, wies Urtheil lautet. Ich war in Amberg selbst. Beruhige dich deswegen. Sie hat auf eine gewaltsame Art ihr Kind ermordet. Der Barbier, welcher bei der Besichtigung gewesen, hat mirs dargethan. Ich verstehe das Ding nicht. Mir scheints unglaublich, daß irgend eine Gerichtsperson unschuldige Menschen hinrichten, und muthwilliger Weise, Blut des Nächsten vergiessen könne. Wenn auch einer blutdürstig genug wäre, könnte es denn ein ganzes Kollegium seyn? Du warst ia auch schon bei Standrecht. Ihr Soldaten habt eure Gesetze, wie wir. Befiehlt das Gesez den Tod, so muß der Richter tödten lassen. So lange die Gesetze so sind, wie sie sind, ist der Richter mehr zu beklagen als der Verurtheilte. Kein Mensch schreit über eure Militärexekuzionen. Alle Welt sollte aber darüber schreien. Ihr macht Statum in Statu, die rechtmäßig von Land und

Gott

Gott geordnete Obrigkeit, die Gesez versteht und handhabet, muß zusehen, wenn ein Soldat erschossen wird, welcher nichts gethan hat, als daß er einem Flegel von Unteroffizier seine Anmassungen mit einer Ohrfeige bezahlt, muß zusehen, daß in ihren Mauren der bessre Mensch eines Nichtswürdigen wegen vergeht. Und wenn diese Obrigkeit eine Kindermörderin tödtet, so schreien Offiziere und Soldaten. Wenn wir euch nicht stören dürfen in euren Rechtshandhabungen, so laßt uns auch ungeschoren. Ihr könntet nicht bestehen, wenn eure Subordinazionsgesetze gelinder wären, wir könntens auch nicht. Gott sey Dank, daß unsre Gesetze so sind. Wehe uns, wenn die Mörder auf der Straße wandeln dürfen. Ich bin schon wieder gut auf dich, nachdem ich dir die Wahrheit gesagt. Dein Spott auf die dörnene Justiz hat dir die Belehrung zugezogen, daß die Eurige nicht eben aus Rosenblättern besteht. — Ich kan mich in unser tolerantes Jahrzehend nicht finden, erlebe so viel widerstrebende Begriffe, daß ich mich herzlich nach Belehrung sehne. Ein Faktum, welches dir näher ist, als mir, macht mich sehr irre. Ich fand die Toleranz der Reichsstadt M . .. in allen Blättern angepriesen. Eine Toleranz, welche mir Schaudern verursacht! Die Reichsstadt M . . ., wenige Stunden von G . . . liegend, hat neuerdings vier Uebelthäter kondemnirt, und Diebsschande für das äusserst intolerante M . . .! — Diebstahls wegen! Zwei derselben hat sie auf die Galeeren verdammt

und

und zwei an Galgen. Ich bin so unwissend in der Geschichte meines Vaterlandes, daß ich nicht weiß, wie es der M . . . Magistrat anfangen kan, die Strafe an den beiden erstern zu vollziehn. Mir kömmt vor, er arbeitet an einer Luftgaleere, wozu er die beiden Diebe anwenden will. In dem Fall läßt sich das Urtheil hören. Ich kann mich nicht besinnen in Schulen gehört und auf Reisen gesehn zu haben, daß M . . . Galeeren zu Wasser habe. Ich war öfters in M . . ., etliche Tage, nachdem ich von O . . . über D . . . nach E . . . u. s. w. gereist bin. Kleine Bäche hab' ich angetroffen. Die Werra, und eine gute Streke davon die Saal, weiter nichts. Sollte die Wassergaleerenexekuzion wirklich vorgenommen werden, so müßte der Magistrat seine Malefikanten an Galeereninnhaber verhandeln. Ich weiß keinen andern Weg. Mit dem Gelde können die Exekuzionskosten für die beiden andern bestritten werden. Ich finde dies ökonomisch tolerant. Die andern beiden Diebe müssen hängen, weil sie Diebe sind. Die Sache ist mir äusserst suspekt. Bruder! sey so gut und schreib mirs doch zu, ich bitte dich, nachdem du gute Erkundigungen eingezogen, ob diese Elende nicht auch gemordet haben? Haben sie dies, so ist das Urtheil von M . . . sehr gerecht, obgleich die eine Hälfte immer lächerlich bleibt. Haben sie aber blos gestohlen, so ist die Reichsstadt M . . . die allerintoleranteste, welche ich kenne. Mein ganzes Blut empört sich gegen eine Reichsstadt, welche hinrich-

ten kan, ohne Mordthat zu bestrafen. Ich gehe so weit, zu behaupten, daß die so tolerant gepriesene Stadt aus bloser Intoleranz die Kerls hat aufhängen lassen, oder noch schlimmer: daß sie diese günstige Gelegenheit ergriffen, um ihren Nachbaren weiß zu machen, sie sey tolerant. Es ist doch eine wahrhaft verworfene Toleranz, welche einem Dieb den sie hinrichtet, einen Geistlichen seiner Religion giebt. Bei dieser glänzenden Blende bleiben die Austrompeter stehen, und übergehn die Sache selbst. O Blindheit! O Toleranzpreiser! Ueber den Amberger Hergang bei der Kindermörderin rühren sich die Federn, um eine Schuldige zu vertheidigen; die Reichsstadt M... hängt Diebe auf und alles lobpreißt, weil Kapuziner die Malefikanten zum Tod zubereiten. Ist denn das Beispiel so selten, daß jüdische Rabbis Juden zum Tod begleiten? Wenn preußische oder dänische Werber sich an einen katholischen Bauernpurschen machen, so geloben sie ihm feierlichst, daß, wenn er Soldat wird, ihm in seinem Glauben nichts im Weg gelegt werden soll. Es ist beinahe das Einzige, was streng gehalten wird; auch spanische Werbung gelobt und hält diesen Punkt. Es ist noch Niemand eingefallen, diese spanische Toleranz auszuposaunen, und dennoch ist sie mehr werth, als die M... Es ist Niemand im Stande dies zu bestreiten. Wende mir ia nicht die Reichsstädtische Tenazität auf Herkommen ein. Jede Reichsstadt bestrebt sich auf mancherlei Weise allem auszuweichen, was ihren

Reli=

Religionsfreiheiten mit der Zeit Steine im Weg werfen kan. Eine ganz protestantische Reichsstadt hängt gewis mit weniger Bedenken einen protestantischen Mörder als einen katholischen, blos der leztern Tage und deren Eindruk wegen. Dieser Reichsstadt (ich betrachte sie mit Vorsaz, mit recht intoleranten Augen) muß aber eben drän gelegen gewesen seyn, sich ein Ansehen zu geben, als sey sie weniger Reichsstadt, als eine andre. — Ein Staat sey so klein oder gros er wolle, er nüzt den Klingklang seiner Religion immer zu seinen Absichten, erweitert ihn, oder schränkt ihn ein, je nachdem es sein Vortheil heischt. So auch die Reichsstadt M... Diese war noch vor kurzem eine fleissige protestantische Reichsstadt, mitten unter katholischen trägen, wallfahrenden, betenden Nachbarn; Diese hat ein Hang zur Industrie plözlich ergriffen, so daß sie eben so fleißig sind, wie die M..., und deren Fleiß entbehren können. Wenn M... im iezigen Zeitpunkt wahrhaft tolerant ist, und nicht blos Leute, auf deren Leben sie kein Recht hat, (denn ihr Oberhaupt bestraft keinen Dieb am Leben) in ihren lezten Stunden beten läßt, wie sies im Leben gewohnt sind, sondern, wenn M... öffentlichen katholischen Gottesdienst mit damit angehängtem Bürgerrecht ihren Nachbarn gestattet, um sie und ihren Handel in ihre sanftre Abgaben zu lokken, so thut M... nichts weiter dadurch, als eine nötige Vorkehrung treffen, daß ihre Nachkommen nicht verhungern. Das Geschenk an Viktualien,

welches die Kapuziner mitgenommen, ist der Mühe bei weitem nicht werth, welche die guten Patres gehabt, zweien Menschen, welche den Tod nicht verdient, weiß zu machen, er sey ein Beruf von Gott. Und überdies bedenk nur Bruder, wie die Journalisten und Lobpreiser das Wort Toleranz widersprechend anwenden. Man sieht, daß sie keinen, gar keinen Begrif damit verbinden. Wenn M... das entfernt, was im Stande ist, die Seele der Menschen zu tödten, auf deren Körper sie sich ein ungebührliches Recht angemaßt, so kommt dies Verfahren unter die Rubrik Toleranz. Der unbefangene Leser ergrimmt zur Stelle über das Faktum. Wenn der würdige Kommandant zu Rheinfelden seinen katholischen Soldaten ein neues seltnes Abendmal schenkt, wobei der Leser ieder Religion in Freudentränen ausbricht, indem er nachdenkt, sich sehnt: wär ich doch mit dabei gewesen! so nennt man diese That auch Toleranz. Wenn zwei so himmelweit in Natur und Ausübung von einander unterschiedne Sachen mit eben demselben Namen bedeutet werden können, so ist die Intoleranz selbst Toleranz und alles auf der Welt ist Toleranz und nichts ist Toleranz. Ich weiß, daß ich dich nicht überzeuge. Selbst eine Reise nach Amerika, Ungemach und Ueberfluß, selbst dein Gefühl der Allmacht Gottes im hohen Meer hat das noch nicht von dir weggenommen, was man an unsrer Religionsparthei mit so grossem Recht tadelt. Du wirst mir immer einwenden:

Es

Es vertheidigt keiner unsrer Schriftsteller die Sache des Mühlhauser Hergangs, sie loben blos, was zu loben ist. Lieber Bruder! Du gestehst mir aber doch, daß nichts zu loben da wäre, wenn die Sache besser wäre? Adieu.

Augsburg.

Also Abt, der Schauspielunternehmer ist todt? ich hab es in den Staatsanzeigen gelesen. Du schreibst mir nichts davon, da du doch weißt, daß ich ihn gut kenne. Sein Tod hat einen unsrer Geistlichen, den man schwerlich ohne diesen Tod im Publikum gekannt haben würde, gestempelt und mir eine wahrhaft lustige Stunde gemacht. Ich ergötze mich seit einiger Zeit über nichts mehr, als über unsre tolerante Welt. Du wirst sagen: seit der Zeit, als mir mein Weib den Kopf verrückt hatte? Seys so! — Da haben wir ja wieder die Toleranz im ganzen Umfang! Ein Leichenbegängnis, die Sache selbst ist schon nicht viel werth. O gieb einen toleranten Prediger in Bremen Gelegenheit seine Toleranz zu zeigen, und Schlözer rükt seine hämische Bemerkungen, die er doch als solche hat erkennen müssen, in seine tolerante Blätter. Sie machen wenigstens das Papier schwarz. Der Stadt Kommandant in Bremen stirbt, und nur wenige begleiten seine Leiche. Ist ganz natürlich, und jedem begreiflich, welcher weiß, wie sich Militär

zu einem Reichsstädter Magistrat verhält. Der Stadtkommandant in Bremen ist nichts mehr und nichts weniger als ein nothwendiges Uebel. Die Leute werden sich das Leben gegenseitig verbittert haben. Abt stirbt und viele begleiten seine Leiche. Ist eben so natürlich. Abt wird sich wenig um den Kommandanten, desto mehr um seinen Herrn, den Magistrat bekümmert haben, hat dem Magistrat und der Bürgerschaft viel Spaas gemacht in seinem Leben. Selten lebt ein Schauspieler in Bremen, noch seltner stirbt einer. Die Seltenheit lockt manchen die Leiche zu begleiten. Der gröste Theil geht mit der Leiche, um Beweise seiner Toleranz zu geben, die übrigen Glieder zu trösten u. d. g. Es muß ein protestantischer Priester seyn, welcher in dem Augenblick, da er Abts Leichenbegängniß begleitet, selbst das vergißt, was er gegen den Kommandanten im Herzen hegt, um dünn aber scharf, wie die Gebirgluft, alle dergleichen künftige Vorfälle untergraben zu können. Er bedient sich zu seiner Absicht Abtens, den er im Sarge beneidet, (wahre unläugbare Behauptung eignes Geständnisses,) Abt soll öfters seinen Stand verwünscht haben. Das ist wahr. Wir beide sind schon über 15 Jahre Zeugen davon gewesen. Wir haben uns schon vor 15 Jahre drüber geärget, weil wir überzeugt gewesen sind, daß er seinen Stand all und jeden andern vorgezogen hat. Abt war in seinem ganzen Leben ein weit größrer Heuchler als Schauspieler. Man soll zwar die Todten nicht lästern, lehrt man

sanft=

sanftmüthig. Wenn der Geistliche aber selbst die Asche rüttelt, so kann ich ia auch von Todten die Wahrheit denken, und mich mit dir drüber besprechen. Abt wuste die Geschichte seines Lebens mit solchen Romanstreichen zu durchflechten, daß der Stand eines Schauspielers ihm nothwendig war, so sehr er auch den Schein annahm, als verachtete er den Stand. Abt würde in jedem andern Stande ein weit größrer und gewis gefährlicherer Schauspieler gewesen seyn, als in seinem eignen. Der Heuchler ist der gefährlichste Mensch in jedem Stande, im Stande eines Schauspielers ist er der wenigst gefährliche. Wenn Abt seinen Stand verwünschte, so that ers um selbst dieienigen, welche wider seinen Stand eingenommen waren, in ihrem Haß gegen Schauspieler überhaupt zu bestärken und sie blos für seine Person einzunehmen. Er hatte den Vortheil, daß die Prediger während seiner Anwesenheit in einer Stadt schwiegen, daß Leute sein Schauspiel besuchten, welche jedes andre dem Teufel übergaben! Abt war fein in jedem Fall. Er heuchelte Armuth und hatte Gold, ließ Kollekzionen für sich veranstalten unter Menschen, die meistens weniger hatten als er. Dies erinnerst du dich doch noch? Wenige Menschen überhaupt sind mit ihrem Stande zufrieden, wenn sie ihn eine so lange Zeit abgenutzt haben. Was hätte denn Abten bewegen sollen, seinen Stand zu verwünschen, da man ihm doch öfters eben nicht zu verachtende Bedienungen angetragen? Wohl der Menschheit, daß er seinen Stand

diesen wirklich vorgezogen. Von Abten weg! Was soll irgend einen Schauspieler nötigen seinen Stand zu verwünschen? Die mit dem Stande verknüpften Ungemächlichkeiten sind Beschwerden, welche jeder Kaufmann hat, welcher auf Märkte und Messen zieht, gewisses Geld ausgiebt, sich von den Seinigen trennt, Wind und Wetter duldet, eines unsichern Gewinns willen. Der Stand selbst hat wohl nichts in sich, was ihn verwünschenswürdig macht! Der Stand entehrt Niemanden, der Mensch entehrt öfters den Stand, diesen und alle andre. Eine Gewissenssache ist es nun vollends gar nicht mit dem Stande eines Schauspielers. Mein Gewissen hält mich nicht eine Minute auf, wenn ich mich als Schauspieler denke. Mein Gewissen würde mich aber von manchem andern Stande so abhalten, daß ich ihn im äussersten Nothfalle gewis dennoch nicht ergreifen würde. Ich will den nächsten besten Stand nehmen und ihn mit dem eines Schauspielers vergleichen. Damit ich weder dich noch deine Anverwandten noch die Eltern deines Weibes beleidige, nehme ich meinen. Ich bin, wie du weißt, juris utriusque Licentiatus. So oft ich zu Rathhaus gehe, bin ich eine andre Person, als ich von Natur bin. Ich nehme einen Karakter an, affektire mir unnatürlichen Ton und Gestikulazion, das thut der Schauspieler auch. Ich seze mich, indem ich eines andern Sache vertheidige, in die Lage desselben, sinne und denke darauf andern die Sache in dem Lichte vorzustellen, in

in welchem ich sie mir denke. Eben dies thut der Schauspieler auch. Urtheile ich unrichtig und bin impertinent genug mein unrichtiges Urtheil als wahr zu behaupten, so werde ich abgewiesen, wohl gar ausgezischt, und öffentlich verhöhnt. Hebe ich die versteckte bestrittne Wahrheit hervor, daß sie allgemein einleuchtet, so erhalte ich öffentliches Lob und den Beifall des ganzen Publikums. Eben so ists mit dem Schauspieler. Nach Maas meines Fleißes, meiner Kenntniß, meiner Darstellungsmethode erhebt oder vermindert sich mein Einkommen. In jeder ander Streitsache, nehme ich eine andre Denkungsart an, seze mich in andern Karakter, beschäftige mich mit Dingen, welche andern Schnurgerade entgegen laufen. So der Schauspieler! Der Nuzen, welchen der Staat von meiner Arbeit hat? Mich kümmert er wenig, ich sehe auf meinen eignen. So auch der Schauspieler. Unter Hunderten ist nicht Einer, welcher sich des Staats wegen auf etwas legt. Bist du des Staats wegen nach Amerika gegangen oder geschift? Jeder arbeitet seiner selbst wegen. Der Vater sagt zu seinem Sohne: lerne dies oder jenes, du kanst dich besser damit nähren, als mit dem andern. Der Ehre Gottes wegen haben wohl nicht gar viele Theologie studiert. Daß durch manche Theologen die Würde Gottes ausgebreiteter worden ist, versteht sich. Ihr Bemühen im Stande hat sie zu nüzlichen Menschen gemacht. Ihr Trieb zum Stand war großentheils Nahrungssorge. Die al-

lerunnüzesten Theologen suchen Schwache zu bereden, ihr Beruf sey von Gott. Der wahre Theolog fühlt, wie schwach er selbst zu so einem Beruf sey. Der Staat, welcher von der Bemühung, die ein Mensch zu seinem Unterhalt unternimmt, Nutzen ziehn will, muß diese Bemühungen anwenden. Mir kommt vor, daß, wenn der Staat von dem Schauspieler keinen Nutzen ziehet, er selbst schuld ist. Entweder er kann keinen Nuzen ziehn von dem Schauspiel, oder er will keinen ziehn. Es muß ein wunderlicher Staat seyn, welcher aus dem Schauspiel keinen Nutzen ziehn kann, in welchem die Vereinigung aller Stände an einem Orte zu einer Absicht in Ruhe und stiller Zufriedenheit mehr schädlich als nüzlich ist. Mancher Staat will aus dem Schauspiel keinen Nutzen ziehn. Ich behaupte nicht, daß dieser Staat zu tadeln ist, ich bedaure nur den Staat und den Schauspieler, welcher sich demselben aufopfert. Ich trete dem Manne bei, welcher meynt, Genf wäre ruhig geblieben, wenn es Schauspiel gehabt hätte. Ich behaupte, das Schauspiel erhält die innere Ruhe jedes Staates, gros und klein. Man hat doch etliche Stunden, in welcher ieder Zuschauer über einen Leist gespannt ist. Ist ein Staat so weit gekommen, daß die Einwohner über Schauspiel raisonniren können, so beschäftigt das Schauspiel manche Tischgesellschaft und Abendzusammenkunft, und Obrigkeit, Verordnungen und Religionswesen bleibt in Ruhe. Von Intoleranz wird man in einem solchen Staate nichts

hören.

hören. Eigenmächtige Bedrückungen werden selten seyn, weil auch der Boshafteste die Geißel der Bühne fürchtet. In keinem Staate ist das Schauspiel nothwendiger als in der Schweiz. Die leeren Stunden werden da ekelhaft ausgefüllt. Ich habe, da ich in der Schweiz war, dies Bedürfnis eines Schauspiels an manchem Orte gefühlt, recht lebhaft gefühlt, wahrhaftes Bedürfniß empfunden. Genug von einer Sache! deren Wahrheit du fühlst. Man nehme alle Theater aus Deutschland, ihre Menge ist unglaublich, aber doch noch nicht zur Absicht hinreichend. Man nehme sie sämmtlich auf drei oder vier Jahre weg. Ich bin überzeugt, vor Verlauf der Hälfte dieser Zeit ruft man sie zurück, ehrt und bezahlt sie besser als jezt. Man nehme aus Mannheim das Schauspiel, ich möchte nicht umsonst unter den leidenden Bürgern leben. Die Zukunft dieser Menschen ist wunderlich; das Schauspiel unterhält sie so, daß sie nicht dran denken. Du kennst Mannheim nicht genug, eine Stadt, welche schon damals, oft in der Enge gewesen, wenn der Hof zur Sommerszeit nach Schwezingen, wenige Stunden davon gieng. Marchand war schon dazumal kein unebener Stadtmedikus. Nun ist der Hof gar weg, alles Geld mit ihm, die Konkurrenz des fremden Goldes, welches besonders zur Karnevalszeit nicht zu verachten gewesen, abgeschnitten. Woher soll Muth kommen in einer Stadt, welche weder eigene Produkte noch besondern Handel hat? Ist es nicht besonders klug angewandte

Güte

Güte des Landesfürsten, daß er zu vielen Wohlthaten, die er seinen Mannheimern erzeugt, auch die eines Schauspiels fügt, und Enthusiasmus dafür befördert? Dieser Fall ist eine Ausnahme. Freilich! Andre Fälle sind aber zu hundert da, die ein Schauspiel nothwendig machen. Sollte hier in Augsburg der Religionshaß nicht durch Enthusiasmus für das Schauspiel aus dem Wege geräumt werden? Der Teufel müste leibhaft unter uns wohnen, mit seinem ganzen höllischen Heere, wenn dies nicht nach und nach bewirkt würde. — Bei Abts Leiche fällt mir die Leiche des ältern Lange zu Wien ein. Hohe und Niedere begleiteten diese Leiche, und dies aus Achtung für seine Kunst und sein sittliches Betragen. Nicht ein Prediger unter so Vielen in Wien zog ein schiefes Maul über ein so seltnes sehr pompöses Leichenbegängnis eines Schauspielers. Die katholischen Prediger samt und sonders lassen die Schauspieler in Ruhe oder schimpfen derb dagegen. Ein Fastenprediger zu Wien schimpfte zur Fastenzeit 1777. auf alle die, welche sich auf die Schauspiele, die zu Ostern wieder angehen, freuen; welche gleich nach der Fasten dem Hanswurst (lange vorher war kein Hanswurst mehr in Wien) nachlaufen, und schon im voraus über seine Schwänke lachen könnten, zog ein Kruzifix aus dem weiten Ermel: Seht da unsern gekreuzigten H — —, an dem freuet euch, ergözt euch an seinen Wunden u. s. w. Das nenn ich doch von der Leber weg reden. Jedermann weiß, wie man mit einem solchen

Manne

Manne dran ist. Die Sache ward ihm doch untersagt. Nun stell dir den Prediger vor: welcher die Bemerkung über Abts Leichenbegängniß gemacht hat. Dir fällt gewis Abts Spiel im Tartüffe ein und sein infames: Aber, dies verdammte Aber! Pesthauch aus dem Munde, Ruin manches ehrlichen Mannes! O dies Aber und der gewöhnliche Ton, und das ihn begleitende Achselzucken, und die Augen — Pfui Teufel! über unsre Toleranz! Adieu! ein andermal von etwas Bessern! Auf deutschen, besonders protestantischen Universitäten, wird selten Schauspiel erlaubt, aus der sehr natürlichen Ursache: weil meistens Unordnungen unter den jungen Leuten entstehen. Es ist zu bewundern, daß nicht mehr Unordnungen bemerkt werden. Diese kommen von der Seltenheit. Die erste seltne Erscheinung macht Schwindelköpfe. Wäre beständiges Schauspiel auf Universitäten, so würden manche dann grassirende Unordnungen, wenn gar kein Schauspiel ist, die weit verderblicher sind, als jene bei seltnem Schauspiel bemerkte, wegfallen. Spiel würde zur faden Unterhaltung, Kreuzzüge auf Dörfer würden eingeschränkt, und das weibliche Geschlecht in der Stadt selbst würde ehrbarer seyn. Es muß eine mir unbekannte Sache die allgemeine Einleuchtung dieser Wahrheit verhindern. Sey nicht böse über den langen Brief, Du kennst mich ia.

Augsburg.

Wir sind gesund, frölich, vergnügt, wie neue Eheleute, welche anfangen zu spüren, daß sie nicht umsonst auf der Welt sind. Vorige Woche führte ich meine Frau zum erstenmal nach München. Mir gefällts, so oft ich in München bin. Der Hof ist nicht glänzend, aber gewis angenehm. Die Stadt ist gros und schön. Die Einwohner sind nicht so aufgeklärt, als man es in einer Residenz eines so grossen deutschen Fürsten erwarten kann. Die Sitten hab' ich niemals so verderbt gefunden, als man sie ausgeschrieen hat. Ich logire meistens im Gasthofe zum weissen Kreuz, der schnellen, guten und billigen Bedienung und besonders der willfährigen Art wegen, womit die Wirthsleute jedem Fremden begegnen. Die Bayern überhaupt sind sehr gutherzige Menschen, in denen kein Falsch ist. Von ihnen gilt nicht, was man den Oesterreichern Schuld giebt, daß sie Grobheit mit dem Namen Gutherzigkeit belegen. Die Oesterreicher haben blos den Schein von Grobheit. Sie ist ihnen nicht natürlich, sie nehmen sie ihres Vortheils wegen an, der Bayer denkt so, wie er es giebt, und giebts gewis in einem Ton, der Niemand beleidigen kan. Graf Seeau hat hier eine Theaterpflanzschule, welche dem Singspiel und dem Ballet in ganz Deutschland brauchbare Subiekte giebt. Das deutsche Schauspiel steht unter des braven Marchands Direkzion. Du erinnerst dich mit mir seines Anfangs zu Mainz.

Die

Die Gesellschaft dieses Mannes hat unglaubliche Schritte gemacht. Es mag daher kommen, weil sie nur selten in Gliedern wechselt. Huk ist bei dieser Gesellschaft ein sehr angenehmes Männchen und seines feinen Umgangstons wegen der erste Liebhaberspieler Deutschlands. Ich, der ich sie so ziemlich alle kenne, versichre dich, er ist der erste. Er spielt in Trauerspielen höchst mittelmäßig, affektirt im deutschen Trauerspiel französisches Port des=Bras u. dgl. was einem deutschen Auge wehe thut. In seinen Lustspielen steht er auf dem höchsten Gipfel der Natur nachahmenden Kunst. Da ich von Huk rede, fällt mir eine Bemerkung ein, die ich schon lange mit mir herumschleppe, ohne sie mittheilen zu können. Du lebst in einer Gegend, die mit der unsrigen durchaus kontrastirt. Ich bitte dich, mich zu belehren, ob meine Bemerkung unter eurem Himmelsstrich auch gilt? In unsrer Gegend werden die Lustspiele meistens gut gespielt. Sie gefallen aber nicht, und wenn Einzelne auch gefallen, so haben sie nur wenige Zuschauer. — Trauerspiele hingegen haben Zulauf, werden erbärmlich vorgestellt und gefallen sehr. Weiter! wir haben in unsrer Gegend, ohngefähr zwanzig Meilen im Gevierte gegen dreyßig berühmte Hamletspieler. Keiner unter ihnen ist im Stande den Ehescheuen nur erträglich vorzustellen. Keiner von allen Hamletsspielern erreicht Huken in der unbedeutendsten Rolle eines feinen Lustspiels. Ferner! Huk wird dennoch mehr geschäzt, und beinahe

so

so theuer bezahlt, als alle dreyßig Hamletspieler zusammengenommen. Endlich! Huk hat, wenn er vortreflich spielt, nur wenige Zuschauer, wenn er sich aber höchst gezwungen dem Geschmak aufopfert, und tragisch rast, hat er eine Menge vor sich, die ihm Beifall zuklatscht und schreyt, da, wo er Auszischen erwartet. — Der berüchtigte Haarausreisser Bergopzoomer, dessen du dich von der Kurzischen Gesellschaft — weiland — erinnern wirst, wird ebenfalls da, wo er die Leute am erbärmlichsten zu Narren hält, höchlichst gelobesant. Doch sine applicatione auf Huk, denn Huk ist ein Schauspieler, Bergopzoomer ein tragischer Possenreisser. Aber es ist so! — Mit Frauen ist das deutsche Theater in München nicht gut versehen. Das Münchner Publikum hat zwei Partheien, diese erstrecken sich bis zum Schauspiel; Eine hergezogene Mannheimer und eine ächt alt Münchner Parthei. Wer nun München kennt, wie es gewesen vor der Ankunft der Mannheimer Parthei, der wundert sich nicht, daß das Spiel von den Marchandischen keinen Eindruck auf alte Münchner Köpfe und Herzen macht. Marchand ist um seine 50 Jahre zu frühe nach München gekommen. Zur Befriedigung der Münchner Parthei sind noch einige Schauspieler aus Maximilians Zeiten beibehalten worden, welche, so viel Verdienst sie auch an sich haben, doch immer so stehen, oder gestellt werden, daß ihr Spiel mit dem der Mannheimer beinahe kontrastirt. Laß dir eine Anekdote von einem dieser alt Münchner

ner Schauspieler erzählen, welche dir angenehmer seyn wird, als wenn ich dich versicherte: „er wäre „der erste Schauspieler Deutschlands.“ Ist er auch der nicht, so ist er gewis einer der nüzlichsten, weil er sich weit mehr vervielfältigen kann, als Huk. Es liegt an ihm zur Stelle weit vorzüglicher zu werden, als er wirklich ist, er mag nur die von Müller in Wien sich angewöhnte Monotonie meiden, welche, weil man sie ehemals an Müllern Natur nannte, so viele Nachahmer verdorben hat, als Langes hohle Stimme, so ist er, was er sich zu seyn bestrebet. Die Anekdote für dein Herz lautet: Ein sehr würdiger Jüngling aus Wien machte eine Erwartungsreise nach Paris; in seiner Erwartung hintergangen kam er auf seiner Rückkehr nach Wien, in München an. Mit meinem Münchner braven Schauspieler von Wien aus bekannt entdeckte er diesem sein Schicksal und seine nagende Umstände. Der Schauspieler, welcher den Mann als Dichter kennt, reizt ihn an, ein kleines Schauspiel zu schreiben. Der thuts, verfertigt ein angenehmes rührendes Stückchen, in welchem er einen allgemein bekannten Wiener Buchhändler in einer Episodenscene in Effigie aufstellt. Der Schauspieler war überzeugt, daß das Stück nicht würde zum Nutzen des wahren Verfassers angewandt werden, er gab sich also selbst für den Verfasser an, drang mit der Vorstellung durch. Zur Vorstellung selbst bot er alle Bekannte und Freunde auf, (welches er zu seinem Vortheil nie würde gethan haben. Ich

kenne ihn als solch edlen Mann) die Preisvorstellung zu besuchen. Das Haus ward voll, Kavaliere und Damen bezahlten doppelt und dreifach. Die Vornehmsten schickten Gold zur Kasse. Der Schauspieler nahm alles zusammen, spielte mit den Seinigen selbst vorzüglich schön; der Beifall war allgemein, und gab dem Dichter die ganze Einnahme, welcher damit froh auf der ganzen Reise von Wien nach Paris und zurück Einen Menschen gefunden zu haben, nach Haus gereist ist. So hat man mir diese Anekdote von Wien aus zugeschrieben, ohne Namen dazu zu setzen. Den Münchner Schauspieler hab ich erfragt. Ich nenne dir ihn nicht. Schicke dir aber nächstens das Stück selbst *). Ich habe nie Gelegenheit mich lange in München aufzuhalten, bin folglich nur in wenigen sehr angenehmen Häusern bekannt. Während meines lezten Aufenthalts hab' ich durch meine Frau erst Gelegenheit mit dem weiblichen Geschlecht etwas bekannt zu werden. Es ist gewis schön, ihre Artigkeit drückt sich in der Münchner Mundart eben so wenig anreizend aus, als in der Oesterreichischen. Ein uralter Freund, Hauptmann in Baierischen Diensten, du kennst ihn nicht, überraschte mich auf die angenehmste Art mit seinem unvermuteten Besuch. Wenn das Baierische Militair viel solcher Männer hat, so ist es im Stande, alle Spöttereien, welche

*) Der Schauspieler heißt Heigel, das Stück die glükliche Jagd.

che dasselbe eine Zeit her zu beklekſen suchen, mit Blut abzuwaschen. Dieser Hauptmann mit seinem angenehmen Wesen, seinen seltnen Kenntnissen im wissenschaftlichen Fache hat meine Frau zur Frage bewogen; ob du eben ein solcher Offizier gewesen? Du kannst dir vorstellen, daß ich dich ihm wenigstens zur Seite gestellt. Bei der Gelegenheit wagte ichs, ihr zu gestehn, daß du Lieutenant seyst, und weiter nichts. Nachdem ich ihr die Ursache gesagt, welche mich zu deiner Beförderung angereizt, küßte sie mir das Versprechen ab, künftig weniger rückhaltig zu seyn. Ich folge gewis. Nun spreche ich erst recht oft von dir, weil ich im Gespräch nicht mehr auf meiner Hut seyn darf, dich nicht zu verrathen. — Bruder! ich muß es mit Schmerzen gestehn, daß nicht Jesuitismus allein, daß der Jesuit mit allem, was zum grossen und kleinen Jesuitismus gehört, in Baierlande regiert. Der Jesuit selbst in allen Departements, im Kriegswesen, in Kirch und Schulen, auf Universitäten, in allen Fakultäten, an Hof am Herzen des religiösen Fürsten, in allen Häusern, besonders neben den Weibern, ihren wahren Stützen von Anfang ihrer Existenz an. Ueberall Jesuit! Was hat dies von Gott so reichlich gesegnete Land verschuldet, daß es sein Herz gegen Gott verschließt und den Feinden Gottes öfnet? Es sieht traurig aus für die Menschheit! wenn überall im Lande Weiber regieren. Wo Jesuiten Einfluß haben, da haben sie ihn durchs weibliche Geschlecht. Es ist

 unglaub-

unglaublich, welch widersprechende Karaktere die Jesuiten in Baiern anzunehmen wissen, um die Herzen aller Frauenzimmer zu regieren. Ihre Glieder sind from, scheinheilig, geizig, freigebig, jung und schön, alt und krüplich, wollüstig, keusch, orthodox, freigeisterisch, enthaltsam, ausschweifend, gelehrt, erzdumm, je nachdem das weibliche Geschöpf ist, welches zu regieren nothwendig ist. Eifrige redliche Männer, wahre Patrioten, aufgeklärte Köpfe schlagen die Hände übern Kopf und schweigen, weil sie fürchten: ein verderbender Jesuit laure in der Nähe. Man hat mich versichert, der Fürst sey eben nicht geneigt den Jesuiten, fürchte sich aber ihnen zu widersprechen, oder ihnen zu nahe zu treten. Wie unumschränkt sie sich seiner bemächtiget, schon in seinen jüngern Jahren beim Bau der Jesuitenkirche zu Mannheim, wird einmal die pfälzische Geschichte beleuchten, wenn sie dem Publikum Berechnung vorlegt von den Einkünften des Rheinbrückenzolls, den die Jesuiten während des Baus der Kirche zum Geschenk bekommen. Der verstorbene Herzog von Zweibrück beschleunigte mit Donnerworten den Tempelbau, sonst dauerte er noch. Wie leicht ist ein Herr, in dessen Seele Hang zur Frömmigkeit und Hang zum sinnlichen kombattiren, zu regieren, wenn seine Beichtväter Jesuiten sind, welche die Seele von Anfang gebildet haben! Wie fein sie sich des Gewissens dieses guten Herrn izt noch bemächtigen, lehrt iede neue Verordnung zum schreckenden Beyspiel für die übri-

ge

ge Welt. So läßt Gott manches Völkchen leiden, damit grosse Völker sich an ihm spiegeln. — So lange wir von Jesuiten regiert worden, sagt mein Freund Hauptmann, werden unsre Truppen an Zahl und Fähigkeit bleiben wie sie sind. Unsre vornehmsten Kriegsmänner haben ihren Karakter durch den bewusten Kanal der Jesuiten. Zum Dank lassen sies dann beim alten, damit das Reich ja jesuitisch bleibe. Ein Staat, welcher den Vorzug des Militairs, das ist: ein dauerhaftes, schüzendes ewiges Staatssystem zum Ziel seiner Arbeiten macht, ist durchaus aller Pfafferei feind, ehrt die Religion, ohne ihre Diener zu vergöttern; Es mag viel Wahres in dieser Behauptung seyn. Mir scheint aber, man fände leicht einen Mittelweg, der das Militär nicht zur einzigen Stütze des Staats erhebe, und die Pfafferei, (wie sich mein Hauptmann ausdrückt) nicht eben feindlich behandele. Er spricht als Soldat, ich denke als Reichsstädter, und der Jesuit als päbstlicher Gardist. Von iedem das Beste genommen, mag eine heilsame Mixtur werden. Ich habe bei Hof Musik gehört. Ich glaube, man hat Recht, wenn man sie zur auserlesensten in Deutschland bestimmt. Wie man mir gesagt, so zieht der Kurfürst eine beträchtliche vermachte jährliche Summe aus Italien, zur Versorgung einer Kapelle von gewählten Tonkünstlern. Wenn dieses ist, so kostet dem Kurfürst der hauptsächlichste Glanz seines Hofes wenig. Das Schauspiel kostet ihm eben auch nicht viel. Die Komödie

 erhält

erhält sich selbst, die Kastraten, Sängerinnen, und Balletmeister der festlichen Opern werden von eben gedachtem Vermächtniß besoldet. Die noch dazu erforderlichen Nebenpersonen gehören zur Sceauischen Pflanzschule und kosten sehr wenig. Die grösten Ausgaben nehmen Dekorazionen und Kleider weg. Diese müssen äusserst glänzend, schimmernd und prächtig seyn, wenn sie nicht von den nach alt Baierischen Geschmack reich vergoldeten Logen des neuen Opernhauses gänzlich sollen verdunkelt werden. — Die Unterthanen wollen sich der neuen Mannheimer Regierung nicht freuen, lieben ihren Herrn sehr, wünschen alle Jesuiten dahin, wo sie verdienen zu seyn, wenn sie nicht gute Menschen, sondern blos Jesuiten sind. Die Jesuiten haben es vor wenigen Jahren gut befunden in Baiern das Tageslicht, mit welchem sie wirklich bekannt sind, etwas scheinen zu lassen. Mag seyn, daß sie erfahren, daß die Zeit des Lichts noch nicht erschienen, daß die Neugierigen zu blödäugig gewesen, das Licht zu ertragen, oder aber, daß sie gefürchtet, das Licht mögte sie selbst in naturalibus darstellen, sie liessen den Vorhang wieder fallen, und bereuen sehr, daß sie ihn jemals einigermassen geöfnet. Denn nun weiß man wenigstens, woher das Licht gekommen? Der Vorhang selbst hat auch, weil er, indem er aufgerollt gelegen, Motten ernährt hat, Löcher bekommen. Die Jesuiten verstopfen diese Löcher nach Kräften, zagen aber bey der Bemühung so, daß sie sich eben iezt um ei-

ne

ne fürstliche Verordnung bestreben, Kraft welcher ihnen erlaubt seyn mag, den Menschen eigenhändig die Augen zu verbinden, damit diese nicht Spur bekommen, nach welcher Weltgegend der Vorhang ehemals geöfnet gewesen? Es ist ganz gewis, daß sie, nachdem sie einigen blos frommen Seelen die Hölle recht heiß gemacht, diese Verordnung erschleichen. Haben sie diese, so werden sie sich gewis hüten jemals wieder den Baierischen Streich zu begehen, und Licht werden zu lassen. So kann sogar ein Jesuit etwas thun, was er bald hernach bereut. Ein Beweis, daß der natürliche Instinkt den Menschen jederzeit zuerst zum Guten führt, bis Jesuitismus den Instinkt verfälscht. Ich liebe dich sehr Freund, vielleicht überrasch ich dich einmal in einer Zusammenkunft. Biete du den kleinern Theil des Wegs bis Frankfurt, so sind wir richtig.

Augsburg.

Ich finde in keiner Stadt die Reinlichkeit, welche Augsburg wirklich glänzend macht. So eben komm ich von Ulm, wohin ich eine Reise in Stadtangelegenheiten gemacht. Man ist um Augsburg gewohnt reicher zu speisen, als in Augsburg selbst. In Augsburg speist man aber ungleich reinlicher. Ein Fremder kann sich kaum enthalten, wenn er vor unsern mit reinlichen feinen Leinen bedeckten und Geschmackreichen Bäckerläden vorbei geht.

zuzulangen, und seinen Geschmack auf Volkreicher Straße zu befriedigen. Unser Obst liegt vor allem Staub bewahrt, in reinlichen Hütten, oder netten Körbchen. Unsre Fleischbank ist vielleicht die einzige ihrer Gattung in der Welt. Das Gebäude ist jedes Gebrauches würdig. Es würde eine eben so schöne Bibliothek als Rathhaus vorstellen können. Ein Heiliger soll dies Gebäude besonders begünstiget und ihm die Kraft verliehen haben, alle Gattung Fäulniß verursachender Fliegen abzuschrekken. Es ist wahr, daß nie eine Fliege in der Augsburger Fleischbank gefunden wird. Augsburg hat Ursache, diesen Fieber ersparenden Heiligen zu verehren als einen, der zum Wohl der Menschheit vieles beigetragen. Wenn jeder Heilige nicht mehr und nicht weniger zum Nutzen der Menschheit gethan hätte, als unser Fleischbankheiliger, so wäre die Büchse der Pandora wieder angefüllt und kein Uebel auf Erden. Unsre Zugemüße werden fleißig gereinigt, während ihres Wachsthums, wohl gepflegt, und reinlich verkauft. In unsern Häusern, selbst den geringsten wird strenge Reinlichkeit beobachtet, unsere Wäsche wird weit fleißiger behandelt, erscheint auch weit empfehlender als um uns her. Getränke, das Wasser ausgenommen, welches sehr gesund ist, müssen wir uns anderwärts herkommen lassen, wenn sie etwas taugen sollen. Unsre Wirthe sind wahre Giftmischer. Sie lassen keinen Wein unverfälscht. Das Ohmgeld, beinahe der stärkste baare Artikel der Stadteinkünfte, ist sehr hoch;

der Wirth will anständig leben, was soll er thun? Ein Augsburger Wirth kann keinen Gast erwarten, wären seine Weine auch noch so ächt und gut, wenn er nicht in Bedienung den äußersten Grad der Reinlichkeit beobachtete. Ein Kellner gekleidet und mit einer schmuzigen Serviette in der Hand, wie sie in den besten vornehmsten Gasthöfen in Wien, zum Abscheu des dergleichen nicht gewohnten Fremden, erscheinen, würde unsre geringsten Bürger aus dem Wirthshaus prellen, Reinlichkeit gilt bei uns mehr, als innrer Werth. Das etwas unreinliche Verdienst muß erhungern, man läßt es sich nicht in die Nähe. Was sich in Reinlichkeit auszeichnet, ist überall willkommen. Es ist gewis nicht affektirt, wenn ich dir offenherzig bekenne, daß ich schon von unsrer Empfindlichkeit so angesteckt gewesen, daß ich in Wien im Matschakerhofe anfangs mit Ekel die delikatesten Speisen vor mir gesehen, ohne zu essen, der Servietten und der aufwartenden Kellner wegen. Nach und nach wird mans gewohnt; Es wundert mich, daß sich die Wiener Wirthe noch kein Modell von unsern Kellnern genommen haben. Wenn ein Augsburger Kellner in einen vornehmen Gasthof zu Wien käme, der Wirth selbst würde ihn nicht anders als Ewr. Gnaden nennen. In den Wiener Bierhäusern siehts dagegen reputirlicher aus. Sehr angesehene Leute besuchen diese. Bei uns nicht, ob wir gleich bessres Bier haben, weil die Bedienung in unsern Bierhäusern unsre nett gewohnte Augen beleidigt. In München wird man reinlicher

licher bedient, als in Wien, doch bei weitem nicht wie hier. Frankfurth selbst hat nur zwei Gasthöfe, welche an Reinlichkeit den unsrigen beinahe gleichkommen. Ich schreibe dir das deswegen, damit du den Werth meines Besuches erkennen mögest. Es kann nicht schaden, wenn du im voraus unterrichtet wirst, welch nette Bedienung ich erwarte. Nur wenige Speisen gut zugerichtet, und in reinlichem Geschirre aufgetragen; Meine Betten führe ich auf jeder der kleinsten Reise mit mir. Sie sind gesund, und reinlich. In Wien, Prag, Oedenburg, Ulm, Anspach u. a. m. mag ich ia nicht in Wirthsbetten liegen. Durchs Heßische werd ich wohl auch Geschirr mitnehmen müssen. — — Ich hatte in Wien oftmals Gelegenheit Herrn Rath Riedel, nach welchem du in deinem Lezten fragst, zu sehen und manchmal zu sprechen. Er hat bei weitem das Feuer nicht mehr, welches ihn in Jena zum guten Gesellschafter und nachher zum angenehmen Katederredner gemacht hat. Seine Philosophie scheint mir solider, er selbst ein wahrer praktischer Philosoph geworden zu seyn. (Ich schreibe immer noch Philosoph nicht Filosof, weil ich leztres nicht aussprechen kann, ohne mir Gewalt anzuthun. Die Herren, welche neuerdings unsre deutsche Ortographie gestürzt haben, mögen wohl einen Fehler an der Zunge haben, welcher sie hindert f und ph zu unterscheiden. Ohnlängst las ich gar Rükker statt Rükkehr. Erstres hat einen ganz verkehrten eignen Sinn. Kaiser Joseph ist mit all

seiner

seiner Macht nicht mächtig genug seinen eignen Namen zu schüzen. Zum Beweiß, daß ein Gelehrter mehr ist als der beste und größte Kaiser, den Europa je gekannt, verhunzen sie ihm seinen Namen, und sezen unter seine Handschriften indem sie dieselben abdrucken lassen, Josef. Wer nur eine etwas geschmeidige Zunge und Organe zum Hören hat, wird wohl schwerlich beide Namen auf eine Art aussprechen. Denn f ist hart und wird abgestoßen, ph ist weich und wird sanft gezogen. Wir werden den Strohm weder einhalten, noch uns mit fortschwellen lassen. Da die beliebte Art zu schreiben aufkam, hab ich manchen ganzen Aufsatz erst buchstabieren müssen in meinem dreißigsten Jahre, nun bin ich schon so weit, daß ich diese neue deutsche Schriften fertig lesen kann, Schinken seine ausgenommen, welche der geübteste Leser erst buchstabieren muß. Dafür steht er aber auch auf dem Parnaß mit verbundnen blutenden Kopfe, weil der Berg Parnassus ihm in der Ferne geschienen, wie die Terrasse im Hamlet, welche Brokmann sanft ohne Anstoß auf der Berliner Bühne zum Gefallen eines jeden hinanstieg, „so kwolls im in dår Brust: „fårdunkl' in„! Brokmann stand schon etwas hoch. Schink erinnerte sich ehemals einen Seilschwinger gesehn zu haben, der hoch in der Luft über Mensch und Haus gaukelte, von jedermann bewundert, ohne sich selbst zu schaden. Er meinte, wår' er einmal auf dem Seil so wäre er auch weit über Brokmann auf dem Parnaß. Vom

Seil

Seil könnte er den einen Sprung wagen, auf den Parnaß in grader Linie, sollte er auch um etliche Schuhe tiefer fallen, so würde er doch ungleich höher als Brokmann zu stehen kommen. Gedacht! gethan! Nachts um zwölf Uhr spannte er sein Seil, rutschte aus dem 4ten Stock seinem Wohnzimmer in Berlin aufs Seil, schwang sich einigemal rund um, das Seil hielt und er am Seile. Ha! rief er! woll dem Sailschwinger, er ist zunäkst am Parnaß! Woll mir! ich spüre keine Kwall füle mig mutig auf dem Sail! Ein Schwung und Preller und Schink lag auf dem Parnaß, stieß sich aber, indem er fiel, an einem spizigen Stein, beinahe den Kopf ein. Er empfand schreckliche Schmerzen, sein Zustand schien ihm gefährlich, er machte einen entsezlichen Lerm, Niemand erschien zu seiner Hülfe, er blutete an der Kopfwunde gar elendiklig, verwünschte die Stunde, in welcher er als Seiltänzer probirte, fluchte auf den Parnaß, welcher soliderer Komposizion wäre als die Terrasse im Hamlet; Es half nichts. Am Morgen kamen die Männer des Parnasses und fanden Schink oben an. Wie kommt Schink auf den Parnaß? Wer ist der da oben? Wer ist der Jüngling? Er blutet, schrie Brokmann, hier ist ein Friedrichsd'or, hohlt den Feldscher, daß er ihn verbinde. Ein Mann des Parnasses, welcher zugleich Medikus war, bat den Parnaßkommandanten, daß ihm vergönnt seyn mögte hinanzuklimmen, und dem Pazienten den

Puls

Puls zu fühlen. Auf erlangte Erlaubnis stieg er schwer hinan, weil die Station, die Schink sich erschwungen, weit über der seinigen lag. Er fragte den Pazienten: wie er an diese Stelle gekommen? Schink äusserst verlegen, wollte nicht gestehn, daß er vom Seil herabgestürzt, sagte: er hätte Hamlet Brokmanns Laufzettel geschrieben, glaubte dadurch diese Stelle zu verdienen. Der Medikus fühlte den Puls, schüttelte den Kopf, trat herab zu seinen Parnaßmitbürgern, berichtete ihnen den Statum Morbi des Pazienten, fügte seine Meinung bei: man möchte ihn oben verbluten lassen; wollte man ihm herabhelfen, so müßte er an Hunger sterben, oder wohl gar Gift nehmen, weil die Luft der obern Region des Parnasses ihn schon zu aller nüzlichen und nährenden Arbeit verdorben habe. Die meisten Stimmen fielen dem Medikus bei: Der Kommandant schrie laut: er soll sich eben verbluten, und wenn er herabfällt, so soll er in unsern Exkrementen verfaulen. Schink blutete grade über dem unreinen Orte, welcher die Exkremente der Bewohner des Parnasses in sich faste. Vielleicht, sagte Brokmann, stärkt ihn deren aufsteigender Dunst, daß er genesen kan. Und die Bürger des Parnasses giengen an ihre Arbeit, ohne Schinks Plarriment zu hören. Brokmann gieng zuerst nach Haus. Da sein Friedrichsd'or zur Heilung nicht angenommen ward, so ließ er so viel Messen lesen, als das Gold bezahlen konnte. Schink blutet noch am heutigen

tigen Tage, und Brokmann ist gesegnet an Seel und Leib für seine That.) — —

Ich bin etwas weit von Riedel abgekommen. Thut nichts! Mir kömmt vor, Riedel hätte besser gethan, wenn er betrügerischen Lockungen nicht getraut hätte, und in seiner Gegend, die ihn liebte, geblieben wäre. Er ist Bibliothekar bei Fürst Kauniz, arbeitet an der Realzeitung und andern Sachen, die sich gar nicht für ihn schicken. Er fühlt dies sehr und meidet die Erinnerung an vergangne Zeiten. Es ist gewis, daß Riedel, wenn er fortgefahren, fleißig zu seyn, und den Katheder zu seiner eigentlichen wesentlichen Beschäftigung gemacht hätte, ein Licht in Deutschland geworden wäre. Es ist ganz gut für die Wiener Professoren der Philosophie, Naturgeschichte und Beredsamkeit, daß Riedel nicht zur öffentlichen Ausübung seines Berufs gekommen. Er hätte alle Zuhörer in der Art an sich gezogen. Seine Gründlichkeit, in hinreissender Suada vorgetragen, mit ihm eignen, Floskeln geziert, wäre ein Phänomen gewesen. Sonnenfels selbst würde durch Riedeln gewonnen haben, weil er im Vergleich mit diesem immer vortheilhafter erschienen wäre. Sonnenfels sah dies und den Schaden, welchen die Universität durch Riedels Vernichtung empfinden würde, nur zu gut ein. Es war demohngeachtet nicht zu richten, daß Riedel einen Katheder erhielt, ob er gleich dazu berufen

ward.

ward. Ist Riedels Leichtsinn selbst oder Kabale Ursache? Ich weiß nicht, vermuthe aber, daß beides zugleich, jedes auf seine Art das Seinige gethan. Er ließ sich leicht bereden, seinen Beruf und Katheder für eine Summe Gold umzutauschen. Was sollte er auch thun? Daß er aber in Wien blieb, und nicht mit der Summe Geldes nach einer andern Universität zog, wärs meinetwegen zum Anfang Altdorf oder Giesen gewesen, daran that er sehr unrecht. Jezt ists zu allem zu spät mit ihm. Er ist der Mann nicht mehr, der er gewesen. Damals, da er anfieng öffentlich zu lehren, rechnete man auf das, was er werden würde, wenn er eifrig fortführe. Man betrachtete den künftig zu erwartenden Gelehrten. Alle Erwartungen sind dahin. Wenn auch manchmal eine Arbeit von ihm erscheint, so weiß man nicht, was man davon denken soll. Sie trägt gutes Gepräge an sich, die Sache selbst taugt selten. Manchmal stellt er seinen Satyr zur Schau. Man siehts dem dürren Thierchen an, daß es mit Nadelstichen zu seinen Posituren gereizt wird. Du kannst kaum begreifen, wie nahe es mir geht, wenn ich von Riedeln spreche, und wie ungern ich ihn anblicke. Ich vermeide Leztres, so oft es sich thun läßt. Du weißt, wie oft er uns überrascht und Sachen vorgetragen hat, deren Klarheit wir nicht an ihm gesucht hätten. Riedel als Schriftsteller gefiel uns nie. In dem Fach war er auf verkehrtem Wege von Klozens

Schim=

Schimmer verführt. Erinnere mich nicht mehr an ihn *).

Augsburg.

Bruder, Bruder! — weine! weine! Sie ist todt, begraben und mit ihr alles, in ihr alles! — Lieber! weine mit mir. Ein unglüklicher Fall den Perlenberg hinab. — Ich kann nicht mehr!

Augsburg.

Sie liegt 5 Wochen in der Erde, neben ihr alle meine Erwartung. Wäre sie gestorben, bevor ich nach Heilbron gieng, so wäre sie allein gestorben und ich hätte mich getröstet mit dem erbaulichen frommen Brustlaz: „Es ist ihr wohl!“ Ich bin wie von Sinnen, kann nicht mit dir reden, habe mir vorgenommen, daß du der erste seyn solltest, mit welchem ich wieder spreche. Ich kann nicht. Ich hatte zu viel an ihr. Sie hatte genug an mir. Ich traure, daß sie mich entbehrt, daß sie alles entbehrt. Wär ich doch nie nach Heilbron gereist! Das unglückliche Heilbron! Was nüzt mich, daß ich jezt zu viel bin für mich allein. Wie gar recht wäre ich mir selbst, wenn ich so wäre, wie ich war, bevor ich nach Heilbron gieng. Was ist doch

*) Riedel ist nun tod.

doch alles Glück der Menschen, wenn selbst das Glück ihm zur Qual wird. Nächstens mehr!

Augsburg.

Da kommen sie schon die gnädigen Perükenstöke und tragen mir eine reiche Wittwe zur Frau an. Sind kaum zwei Monate, seit dem Tod meiner unvergeßlichen vorbei. Ich habe die Herren abgefertiget, daß sie gewis nicht mehr mit solchen Vorträgen erscheinen werden. Dein Brief hat mich wahrhaft gestärkt. Du hast wohl recht, Bruder, daß alle Tröstungen, wie kräftig sie auch seyn, aus welchem Munde, aus welcher Feder sie auch kommen, von Geist- oder Weltlich-Bekannt oder Fremden so viel Nadelstiche dem Leidenden sind. Wie kann einer mit fettem Bauche der Tröster eines Leidenden seyn? Welcher Mensch kann sich in den Fall des Trauernden sezen? Die Lage jedes Menschen, seine Empfindungskräfte, seine Art sich zu nehmen ist ja bei jedem so verschieden, als unsre Körper verschieden sind. Weg mit allen Tröstungen. Sie sollten samt und sonders verboten seyn. Sie sind Foltern dem schon genug Geplagten. Laß man einen gehn, er wird sich schon finden; findt er sich nicht, so ist ihm so besser, und nichts an ihm verloren. Ich bin noch nicht im Stande einen vesten Vorsaz zu fassen, kann mich folglich noch zu

Bayerische Staats-Bibliothek München

seiner Reise bestimmen. Ich weiß selbst nicht, wie mein Vermögenszustand beschaffen ist. Ich habe während einem Jahr viel Geld ausgegeben. Reisen nach Heilbron, Ulm, München, Lustbarkeiten in Taumel der Freude und mehr dergleichen, lassen mich vermuten, daß ich ans Sparen denken muß. Ich bin der Mann nicht, dem der Verlust seines Liebsten zum Ausschweifer macht. Ich fühle daß es sich in mir nach und nach geben wird, so gewis ich überzeugt bin, daß ich mich gewis nie wieder mit einem weiblichen Geschöpf vereinigen werde. Hierin bin ich vest. So bald ich mit der Kopf- und Herzvereinigung in mir fertig bin, werd ich meinen Vermögenszustand untersuchen; Reisen wird hernach das erste Augenmerk seyn. Liebe mich nur fort, und erwarte meinen Entschlus.

Augsburg.

Morgen reise ich! Ich habe mich mit dem Bruder meiner unvergeßlichen und ihrer ganzen Verwandschaft in Ordnung gesezt. Der gute Schwager hat sehr uneigennüzig gegen mich gehandelt. Ich habe drauf mein Vermögen in Ordnung gebracht, nachdem ich weit mehr gefunden, als ich gesucht. Ein Viertheil desselben nehme ich baar zu mir. Die drei übrigen gebe ich in die Sch — — sche Handlung zu drei und ein halb pro Zent. Mit meinen Rechten und Würden mag der Staat nach bessrer Einsicht verfahren. Meinen gnädigen Titel

geb ich in einem verschlossenen Kästchen meinem Beichtvater aufzuheben, und damit fort. Ob mich der Weg zu dir treffen wird, weiß ich nicht. Vors erste reis' ich nach Wien. Nehme an, daß ich dir von Wien aus gewis schreibe, so trifst du meinen Sinn. Ich freue mich, daß ich reisen kann, ich freue mich auf Wien. Mein Vermögens Viertheil nährt mich sechs Jahre, standsmäßig aber kaum gnädig. Lebe wohl!

Wien.

Mit meinen Reisezufällen ist dir nicht gedient. Ich wohne im Gasthofe zum braunen Hirschen, ohnweit dem ehemaligen rothen Thurm. Unter dieser Aufschrift schreibe ja an mich. In diesem Gasthofe ists ziemlich reinlich. Ich speise auf meinem angenehmen Zimmer. Des beständigen Lärms werde ich schon gewohnt werden. Ich denke mich wenigstens sechs Wochen aufzuhalten. In Linz bekam ich ein Buch unter Hände: Offenbarungen über Deutschland. Der Titel dieses Buchs verleitete mich, es theuer zu bezalen. Ich beschäftigte mich damit bis nach Wien. Der Autor steht nicht auf dem Buche. Das Titelblatt mit Vignette reizt zum Lesen. Der Innhalt selbst zeugt von der äußersten Unverschämtheit unsrer heutigen Schriftsteller, von dem pöbelhaften Bestreben die Sitten in Grund und Boden zu verderben. Ohne eben mehr Wissenschaft zu haben als Friedel selbst, ist Friedel ein Bußprediger

ger gegen den Verfasser der Offenbarungen. Der Inhalt mit dem Titel verglichen zeigt, so wie das ganze Geschmier selbst, daß der Verfasser nicht Deutsch versteht. Offenbarungen über Deutschland, heißt, wie ichs verstehe: Bekanntmachung solcher Sachen, deutliche Auseinandersezungen solcher Geheimnisse, mit welchen das deutsche Publikum bisher unbekannt gewesen. Ich weiß nicht, was du nicht eher im Buch vermuten würdest, als was drin ist. Ich begreife nicht, wie irgend eine Censur in Deutschland ein so ansteckendes Sitten verderbendes Buch, das sonst auch nicht das geringste nüzliche oder angenehme enthält, erlauben kann? Mir kommt vor, daß die Macht der Censur nicht so weit gehe, etwas dergleichen zu erlauben. Stell dir vor, der Marktschreier der Offenbarungen stellt dir eine Gräfinn dar, welche in den elendesten gemeine Geister wirklich anstekenden Sophistereien den Ehebruch nicht blos selbst heimlich begünstigt, sondern ihn auch so gar gegen einen mit ihr dialogirenden Jüngling jeder Dame als ein nothwendig ihrem Geschlecht unvermeidlich gutes Gottgefälliges und der Menschheit nüzliches Werk anpreißt. Und dies thut diese Gräfin in einem Tone, mit so schlüpfrigen Wendungen, in so pöbelhaften Ausdrükken, dergleichen gewis der Verfasser der Galanterien in Berlin von seinen Heldinnen, die er verewigt, nicht gehört hat. Dies ist seine Hauptoffenbarung, auf welche er sich am meisten einbildet. Glaube ja nicht, lieber Freund, daß die Sitten in K. K. Erb=

Erbländern sogar herabgesunken sind, daß eine Dame sich auf diese Art äußern könne. Ich ärgre mich recht sehr über Censur und Verleger, die solche ekelhafte Sachen begünstigen. Entweder es ist Censur, oder es ist keine. Ist keine, so ist auch sogar dieses Buch erlaubt, ist Censur, so kann sie so was nicht erlauben ohne zum Unding zu werden. Der Censur ihre Pflicht ist, Religionsschändende und Sittenverderbende Bücher zu entfernen. Ich kenne kein Buch, welches den gewöhnlichen Lesern, besonders Leserinnen, gefährlicher seyn könnte als dies Wollustgeschmier. Wie weit wirds denn mit unserer Religion kommen, wenn die Sitten so beschaffen sind, daß Gräfinnen so sprechen? Auch die Quintessenz der Religion wird in diesem Aufsatz nicht wenig befleckt. Drauf kömmt eine Vertheidigung der ehelichen Treue aus dem Munde des Freundes der schnakigschmuzigen Gräfin, die eine Fleischbank aus sich macht. Diese Vertheidigung ist so abgeschmakt schlecht, so leer, daß sie die Religion der Gräfinn mehr begünstigt, als widerlegt. — Man sagt, der Kaiser habe zween Autoren ins neue Narrenhaus sperren lassen; Gott gebe, daß der Verfasser der Offenbarungen einer seyn möge, damit er nicht derselbe Mensch werde, welcher mit der Dame dialogirt. Dieser giebt der Dame zu verstehen, daß er auf Reisen gehen wolle. Gott behüte jede gesittete Stadt vor so einem Menschen! Das gefährliche der Schrift abgerechnet, ist der Verfasser ein Mensch ohne alle Sprache und Men-

schenkenntnis. Wie sehr er den Karakter seiner Gräfinn verfehlt, magst du beurtheilen, wenn du dir die erst gedachte sophistische Dame denkst, wie sie die Reisen eines Franzosen durch Deutschland wörtlich herrezitirt. Dies thut sie bei Gelegenheit, da sie ihren irrenden Ritter (fahrend ist unschicklich) von Reisen abhält. Was finden sie auf Reisen? Sie reisen nach München, Stutgard ꝛc. alles wörtlich, wie es in den Reisen steht; und diese Rezitirung aus dem reisenden Franzosen nimmt beinahe den vierten Theil des Buchs ein, ein höchst unerlaubtes Plagiat! Doch etwas hat mir gefallen, wenn keine hämische Seitenblicke dabei wären. Der Verfasser tadelt, freilich auf seine Art, die Bemerkungen des protestantischen Geistlichen über die Deisten und Abrahamiten in Böhmen, welche in Schlözers Staatsanzeigen stehn. Die gehäßige Seitenblikke hätten wegbleiben können, weil sie gefährlich sind. Ist doch das ganze Buch gefährlich, mögen diese auch stehen bleiben. Etwas mehr thut nichts. Die Bemerkungen des protestantischen Geistlichen sind ganz und gar nicht theologisch, auch nicht gut bürgerlich, auch nicht eines guten Hirten einer neuen Heerde gemäs. — Heute ist Feuerwerk.

Ich

Wien.

Ich habe dir, guter Alter, versprochen: ich wollte bei meiner Anwesenheit in Wien Friedeln von Angesicht zu sehen suchen; ich erkundigte mich also, wer, und wo er wäre? Bild dir ein, welch Gesicht ich gemacht! da man mich versichert, und mir aus einem Band Mischmasch, welchen er ferner hat druken lassen, bewiesen hat, daß er Schauspieler bei der Schikanedrischen Gesellschaft in Presburg*) seye. Ich kenne die Schikanedrische Gesellschaft nebst ihrem Friedelswürdigen Führer von Augsburg aus**). Da bewies sie sich so moralisch vorzüglich, daß ich versichert bin: der Verfasser der Galanterien von Berlin werde bei derselben sein Hauptstudium vollenden und die Früchte desselben sattsam einerndten können. Zu gleicher Zeit gab man mir andre Briefe eines Berliners über verschiedne Paradoxen unsrer Zeit. Bruder lies diese, und überzeuge dich, welch herrliche Früchte eine äußerst schlechte Sache her-

*) Nun nicht mehr. Friedel führt eine eigne Trupp, in Gesellschaft mit Schikaneders Frau, zu Klagenfurt und Triest. Man sagt, daß er sie mit Glück und guter Ordnung führe. Wann dies ist, so sieht man, daß Unordnung selbst, — Ordnung hervorbringen kann.

**) Schikaneder bedient neuerdings Augsburg, nachdem er zu Wien beym Nationalhoftheater Friedels Unbesonnenheit hat entgelten und die Caprisen des Glücks hat erfahren müssen.

vorbringen könnte, wenn der Bewegungsgrund zu den Berlinerbriefen reiner wäre. Ich bedaure, daß der gelehrte Verfasser Friedeln, gegen welchen er schrieb, nicht kannte. Er würde sich anders benommen haben, wenn er diesen als Mitglied der Schikanedrischen Gesellschaft und als Verfasser der Galanterien gekannt hätte. Man soll sich ja hüten gegen einen zu schreiben, bevor man ihn kennt. Wie aber der Verfasser der Galanterien sich noch öffentlich auf der Bühne zeigen kann, wird dir unbegreiflich vorkommen, weil du Schikaneders Wesen nicht kennst. Er ist am rechten Orte unter seines gleichen. — Nun wird dir die Binde wegfallen, du wirst deutlich sehen, warum in den Briefen aus Wien dem Nazionaltheater so gottlos und ahndungswürdig mitgespielt wird. Mir kommt vor, Friedels Gewissen erinnert ihn, so oft er die Feder ergreift, an das, was er in dem Augenblick, da er schreiben will, seiner gottlosen Absicht wegen, verdient. Denn er ist nicht so dumm, wie man mich versichert, als boshaft gottlos. In dem Augenblick, da er über das Nazionaltheater schrieb, muß ihn sein Gewissen schreklich gewürgt haben. Um sich einigermassen zu erleichtern gab er ein Rezept, wodurch ihm am besten geholfen sey. Indem ich dir dies gesagt, überhebe ich mich zugleich der Pflicht, welche du mir auflegst, dir zu schreiben, ob denn das K. K. Nazionaltheater wirklich so äusserst unbillig gegen seinen Herrn und gegen das Publikum handle? Lieber! ich verstehe die Sa-

che nicht genug! hab auch nicht Gelegenheit in die innere Verfassung desselben zu guken, um mich und dich gänzlich vom Gegentheile zu überzeugen. Die Klagen der Autoren über das Nazionaltheater sind häufig und ausschweifend; dies kommt daher, weil die Herren nur ihre Arbeiten sehen wollen; Partheilichkeit sieht überall durch. Das Nazionaltheater in Wien ist das Einzige in Deutschland seiner würdigen Personen, und besonders seiner guten Ordnung wegen. Es unterhält sein Publikum mannigfaltig, mit Vorsicht und Fleiß *). Wenige Jünglinge, nach denen man nicht fragt, weil das Publikum andre Sachen will, als ihren Tand, schimpfen und spotten. Es ist nicht leicht eine Stadt, wie Wien, mit Schauspielen zu unterhalten. Die Autoren nennen es einen Eingriff in ihr Handwerk, daß Schauspieler ihre eignen Arbeiten vorstellen. Das Ding ist wunderlich. Ist denn der Schauspieler, welcher ein Stück schreibt, nicht auch Autor? Oder will man die Sache Zunftmäßig behandelt wissen? Ich begreife das Wesen nicht.

*) Diesen, nämlich den Fleis, kann ein Durchreisender, auch wenn er sich einige Monate aufzuhalten Gelegenheit hat, nicht prüfen. Alle Stücke sind für ihn neu. Der anhaltende Theaterbesucher hat öfters Ursache, die fleißvolle Zeiten des unermüdeten Weiskerns herbey zu wünschen, besonders, wenn er, nach langem Harren auf ein neues Stück, Wind für Wind verdauen muß. Wird einem bey so einer Vorstellung Weiskerns Verlust etwan mit Vorsatz ins Andenken gerufen? —

Daß die Nazional Schauspielergesellschaft viele Stücke aus eigner Fabrik vorstellt, ist wahr, gereicht ihr aber nicht zum Vorwurf, sondern zur Ehre, da das Publikum sowohl mit denselben zufrieden ist; soll ich als ein Augsburger mein Silber das ich brauche, zu Wien kaufen? — Soll ich aus München Strümpfe nach Augsburg holen lassen, für mich und meine Familie, da ich sie in Augsburg wohlfeiler haben kann und eben so gut gemacht von meinem Meister unter meinen Augen, der meinen Sinn kennt? oder soll die Mode einreissen, die Deutschland noch jezt bejammert, weil sie gewesen, für gutes deutsches Geld schlechte Meublen und Geschirre aus Frankreich zu holen? Wenn alle ausländische Waaren auch etwas besser wären, als die aus einer inländischen Fabrik, so ist die Pflicht der Polizei, das etwas Bessre dem Publikum nicht kennen zu lernen, damit es das minder gute inländische Produkt genießt. So auch mit den Theaterarbeiten. Ich finde in der That und Wahrheit, daß das Nationaltheater alle gute Stükke oft und fleißig vorstellt. Der Preis für neue bleibt freilich meistens in Wien; das ists, was die Autoren ärgert. Es ist ihnen nicht um die gute Sache, sondern um den Genuß zu thun. Am schmählichsten hat Wetzel in einem Vorspiele „die Komödianten“ wider das K. K. Nazionaltheater zu Wien geschrieben. — Es thut mir leid, daß sich Wetzel, ein Mann von grossem Talent, als gekränkter Autor zeigt. Die Rache ist süß' sagt man. Die Ausübung der

sei=

seinigen mag ihm nicht einen süßen Augenblick verschaft haben. Wenn Wetzel zur Vorstellung schriebe, so hätte das K. K. Theater gewis schon Stüke von ihm aufgeführt. So aber schreibt er blos für den Leser; was will er denn? Ich habe anderweits vorgestellt gesehen: Ertappt, ertappt: in drei Akte abgetheilt und Rache für Rache. Ertappt ertappt hat ungemein gefallen; Rache für Rache, obs gleich sehr verkürzt war, nur so so! wird Rache für Rache abgekürzt, so kan es nicht gefallen, weil der Zuschauer nicht weiß, wie die Leute in einander wirken. Denn Wetzel schreibt so, daß seine Arbeit keine Verstümmlung leidet. Wird dies Lustspiel so aufgeführt wies ist, und der Autor in der Vorrede diktirt, so machts Langeweil. Wär auch dies nicht, so kann weder dies Stück, noch Ertappt ertappt, noch die beiden Wittwen in Wien aufgeführt werden *). Das Publikum würde so aus=

*) Aber doch die komische Familie und Grosmuth für Grosmuth. Und von andern Dichtern: der prächtige Geizige der liebenswürdige Alte, die Schauspielerschule, Coriolan, der alte General, der Unbesonnene, Sodens Inez de Castro, die Mündel mit einiger Herabstimmung des Karakters des Kanzlers, der edelmüthige Sohn, mit Abkürzung — Thomas More, das Räuschgen mit Auslassung der Ungezogenheiten des noch nicht mannbaren Mädchens. Zum blosen Lachen: die Luftbälle. Arbeit auf ein ganzes Jahr! —

ausschweifend lachen, daß die Schauspieler nicht fertig werden konnten des Plans und der Ausdrücke wegen. Das junge Volk im Parterre findt Schlüpfrigkeiten, wo wirklich keine sind. Ein Publikum wie das Wienerische muß anders behandelt werden, wie jedes andre in Deutschland. Der Hauptmann Feuer würde vor lauter Lachenerweckung und Interpretazionen des jungen Parterres schwerlich sprechen können in Ertappt ertappt. Ich wünschte herzlich, daß Wetzel seine Komödianten nicht an seinen dritten Theil gehengt, und unter seinem Namen hätte erscheinen lassen. Unsre Nachkommen werden Wetzels Schauspiele besser geniessen, als wirs können. Ist dies, so befleckt dies Stückchen seinen Namen. Es schmerzt mich wirklich, Wetzeln mitlaufen zu sehn unter dem Schwarm der Neider des Hoftheaters. Wenn Friedel nicht Gaben genug hat, die Vorzüge dieser Bühne zu begreifen, so versteht sich dies von selbst, weil er der Friedel ist, welcher Galanterien schreibt, und an einer Fortsezung sammelt. Aber Wetzel muß einsehen den Vorzug der hiesigen Bühne, weil er Wetzel ist. Wer versieht denn die englische und französische Bühne mit Schauspielen? Die Schauspieler. Die Menge von Stücken, welche Schröder liefert, ist nicht Arbeit von ihm; Schröder hat von seinem Stiefvater Ackermann ganze Stöße Manuscripte geerbt, während seiner Unternehmung zu Hamburg hat er diese zu seiner Absicht kompletirt. Er wußte es drauf zu machen, daß man ihn recht schön bitten muste,

muste, damit auf den Wiener Markt zu ziehn, wo alles neue sichern Absaz findt. Was er aber zur Schau bringt, ist gut anzusehen. Er selbst giebt der Sache Glanz. Ich fürchte nur, daß er, wenn er ausgemäkelt hat, den ersten besten Verdruß, der sich denn leicht findt, ergreift, ein leztes Wort ans Wiener Publikum drucken läßt, Abschied nimmt, und wie andre, welch in Wien brav Geld gemacht haben, aus gutem Herzen ein schiefes Maul macht, und die Achsel zuckt, wenn von Wien gesprochen wird *). Es ist nicht wahr, daß Stephanie der ältere von der Achtung des Publikums verloren. Wenn man dem Spiel dieses Mannes nicht den Beifall zuklatscht, wie ehemals, so muß man ihn selbst doch hochachten, seines unermüdeten Fleißes wegen. Er ist ein gelehrter Schauspieler, hat die ausgebreitesten Kenntnisse, ist der erste Theorist des K. K. Nazionaltheaters.

Wien.

Von Esterhaz, lieber Bruder, soll ich dir ausführliche Nachrichten schreiben? Du legst mir eine Last

*) Schröder ist nicht mehr in Wien, wird sehr vermißt. Während seiner Anwesenheit ist das Publikum mit mehrern neuen Vorstellungen unterhalten worden. Schröder gieng ab, da seine Zeit um war; Hat er deren Dauer gut genüzt, so hat er weiter nichts gethan, als was Jeder Andre unter seinen Umständen gethan haben würde, oder hätte thun können.

Last auf, welcher ich mich schwerlich zu deiner Befriedigung entledigen werde. Ich war in Esterhaz dreimal. Zum erstenmal machte ich bei meiner ersten Anwesenheit in Wien von da einen Rutscher hinüber von 11 Meilen. So weit ist Esterhaz von Wien. Es war damals Feierlichkeit des Besuchs der Königin wegen. Im Jahr 1775. war ich zum zweitenmale in Esterhaz. Ich reiste grade von Augsburg nach Esterhaz, ohne mich in Wien aufzuhalten, und zurück hieher schnell an einem fort. Ich konnte nur 9 Tage auf diese Reise verwenden, denn ich war in Augsburg — verliebt in eine bekannte Schauspielerin, deren du dich von Jena aus noch süßest erinnern wirst. Ich reiste nach Esterhaz um die Feierlichkeit zu sehen, welche auf den Besuch der Mayländischen Hoheiten sind gegeben worden. Zum drittenmal war ich in Esterhaz vor 4 Wochen. Die ersten zwei male hatte ich zu bewundern, zu geniessen; am leztenmale hatt' ich nur 4 Stunden in Esterhaz zubringen können. Meine Nachrichten davon sind also sehr unvollständig: Schaf dir an: Allmanach von Ungarn, lies Bernoullis Reisen, so findst du Esterhaz. Was etwan abgeht, will ich dir sagen. Neulich ist eine Beschreibung von Esterhaz in Quart bei Löwe in Preßburg erschienen, mit Kupfern und Nachricht, welche Erklärung der Kupfer enthält. — Der Fürst Esterhaz, dessen ganzer männlicher Stamm neuerdings in den Reichsfürstenstand erhoben worden, ist ein angenehmer Herr von mehr als 70 Jahren.

In

In der Ferne erscheint er, in knapper moderner deutscher Kleidung en negligée, als ein Vierziger. Er geht schnell und trägt seinen Körper ungezwungen frei, mehr flüchtig als gesezt. Er hat einen kraftvollen Blick, welcher auch in der Nähe die Zahl seiner Jahre herabsezt. Ausser seiner Kriegswissenschaft, welche ich nicht verstehe, ist er das, was man einen Belletristen nennt, er liest galante Bücher in deutscher, französischer, englischer und italiänischer Sprache. Die Wahl seiner Handbibliothek und die jährliche Vermehrung derselben läßt muthmassen: er habe, wo nicht das Feuer, doch noch die Imaginazion eines rüstigen Jünglings. Seine Reisen in jungen Jahren haben ihn so gestimmt, daß er nichts unschickliches leiden kann. Er mahlte und zeichnete damals, als ich die Feierlichkeiten angesehn, noch täglich, er übt sich auf manchen Instrumenten, lebt überhaupt nach dem Wunsche seines Herzens. Der Fürst Nikolaus Esterhaz hat jährliche Einkünfte nicht 600,000 fl. wie der reisende Franzose sagt, sondern 800,000 fl., und zur Zeit, wenn die Landesprodukte theuer sind, eine Million. Er ist der einzige Magnat in Ungarn, welchem es erlaubt ist eine militärische Garde unter dem Namen Trabanten zu halten *). Sie be=

*) Fürst Graschalkowiz, ein reicher Schwiegersohn des Fürsten Esterhaz, welcher vor wenigen Jahren in den Fürstenstand ist erhoben worden, (nicht weil er über

besteht aus 150 Mann, und geht blau gekleidet wie Pirmasenzer in Grenadiermützen, gelbe Spangen auf den blauen Röcken. Diese Garde hat ihre eigne Hauptwache vorm Schlosse, wird täglich abgelößt, thut Dienst zu Esterhaz und zu Eisenstadt dem eigentlichen Sitz des fürstlichen Hauses. Diese Garde hat einen Hauptmann und 2 Lieutenante, welche leztere unter einander in Dienste zu Eisenstadt und Esterhaz wechseln. Das Lustschloßgebäude zu Esterhaz selbst übertrift bei weitem alles, was du in Deutschland von schönen Lustschlössern gesehen *). Ich wünsche eine Beschreibung davon zu sehen,

über 300,000 jährliche Einkünfte hat, sondern weil König und Land im Sohn und dessen Nachkommen die Verdienste seines würdigen Vaters schäzt und ehrt) darf ebenfalls eine militärisch aussehende Wache halten. Sie bewacht das Schloß des Fürsten zu Preßburg, darf aber nicht trommeln des Kaiserlichen Militärs wegen, bewacht das Schloß Iwanka bei Preßburg und das Schloß Gädelö bei Pest. Beide leztere Wachen dürfen trommeln, weil sie allein Soldaten sind.

*) Der H. hat Esterhaz gesehen, aber Reinsberg nicht. Aus der Beschreibung von Reinsberg, welche er gelesen, findt er, daß sich Esterhaz gar nicht auf diese Art beschreiben läßt, daß Reinsberg und Esterhaz zwei verschiedne Dinge sind, welche keine Vergleichung leiden. Esterhaz ist blos für die Sinne und Reinsberg für den Verstand. Herr von Windisch hat bei Löwe in Preßburg eine gar suffiziente Beschreibung von Esterhaz mit Kupfern besorgt. Es wäre überflüßig von Esterhaz mehr zu sagen, als man in den Kupfervorstellungen sieht und deren Erklärung findet.

sehen, wie jene von Reinsberg bei Berlin, welches mit Esterhaz gar nicht zu vergleichen ist. Du hast gesehn Schwezingen bei Mannheim und Nimphenburg bei München. Beide sind, so viele Vorzüge leztres auch hat an seinen Fontänen, welche aber dennoch denen hydraulischen Denkwürdigkeiten zu Eremitage bei Bayreuth nicht gleich kommen, noch weit hinter Esterhaz *). Du siehst an Esterhaz das, was du dir vielleicht einmal unter dem Tempel zu Gnyd oder unter den Feenschlössern vorgestellt. Alles reizt die sinnliche Lust eine Zeitlang; Langeweil folgt auf den zu heftigen Genuß, so auch hier. Ich könnte es nicht ein Jahr in Esterhaz ausdauren. Ich würde mich anfangs schon erschöpfen. Mich schaudert, wenn ich mir den Fürsten anhaltend da denke mit seinem Staat, welcher ungeheuer an Personen und Aufwand ist. Du hast den glänzenden Fürsten Esterhaz gesehen in Frankfurt

findet. Reinsberg ist nach Jahrhunderten merkwürdig für die ganze Welt der soliden Seltenheiten wegen. Esterhaz vergeht so, daß unsre Enkel schon fragen werden: wo wars? —

*) Der H. hat weder Nymphenburg noch Schwezingen gesehen. Im Schnee sieht man Gärten nicht gern. Das Heidelberger Schloß ist schneegerecht. Eremitage zu Bayreuth hat er gesehen vor sechs Jahren im May, diese ist ihm weit herrlicher, kostbarer und reizender vorgekommen als Esterhaz. Er giebt seine Vorstellung nicht für Gewisheit aus. In Geschmackssachen kommts aufs Gefühl an. In Esterhaz fühlt er nicht.

furt, da Deutschlands Glück die Krone erhielt. Seit der Zeit hat dieser Fürst nichts von seinem Pracht verringert, jährlich aber denselben vergrößsert. Kömmt man einige Jahre nicht nach Esterhaz, so findet man neue Gebäude, neue glänzende Einrichtungen, neue Künstler, neue Geniezüge der Kunst. Esterhaz ist mit all, was in und um dasselbe ist, nicht zum Denkmal für künftige Zeiten angelegt. Es ist alles schön und — kurzweilig. Deine Enkel sehen nichts mehr von Esterhaz. Da ich nicht Hofnung habe Enkel zu bekommen, so verliert mein Stamm nichts, wenn Esterhaz vergeht. Der Fürst baut und ziert für sich, seine Nachkommen, welche vielleicht nicht in seinen Geschmack stimmen, mögen nach dem ihrigen verfahren. Du siehst, daß der Fürst den Namen einer besondern Gattung von Philosophen verdient. Die Geschichte dieses Lustschlosses, welches die Kraft eines ungarischen Magnaten beweißt, ist ohngefehr folgende: — Der fürstliche Sitz ist zu Eisenstadt, fünf Meilen von Esterhaz, 7 Meilen von Wien. Eisenstadt ist eine nicht schöne K. Freistadt, liegt aber in einer angenehmen, gesunden Gegend hart an Oesterreich. Wäre auf das Gebiet des Fürsten bei Eisenstadt so viel verwandt worden, als das vergängliche Esterhaz kostet, hätte der Fürst Künstler, Fabrikanten und Handwerker dahin gezogen und unterstüzt, so müßte Eisenstadt eine der schönsten Städte in Ungarn seyn. Die Gegend um und um ist fruchtbar, der Absaz aller Produkte

leicht,

leicht, hat viele Städte in der Nähe; Presburg, Oedenburg, Wienerisch Neustadt, und Wien selbst. Das Eisenstädter Fürstenschloß ist jedes Kurfürsten würdig, ein dauerhaftes, majestätisches, massives Gebäude, hat einen Lustwald von ungeheurem Umfang mit einer Mauer umgeben. Alle Fürsten waren ehemals mächtige Jäger. Sie sinds noch; iagen sie nicht wilde Thiere, so iagen sie nach Ehre, Ruhm, Geld, Verewigung, und — Menschen. Die Fürsten Esterhaz liebten ebenfalls die Jagd. Die Vorfahren des iezigen Fürsten iagten gewöhnlich in dem Wald von Schitör, wo iezt Esterhaz steht. Am Wald hatten sie ein zu dieser Absicht bequem genug erbautes Jagdschloß. Der iezige Fürst hatte in seiner Jugend keine Hofnung zum Majorat, er ward in Kriegskünsten und Wissenschaften erzogen. Nach dem Tod seines ältern Bruders, welcher schnell starb, ward er Majoratsherr. Er hat viele Proben wesentlicher Tapferkeit abgelegt, sein Andenken als General bleibt unvergeßlich. Die Grazien fliehen nicht immer die blanken Waffen der Krieger. Nach geendigtem Kriege beherrschten sie den liebenswürdigen Fürsten. Er gieng öfters nach Paris. Die Lust zur Wildiagd ließ er dort. Kam er zurück, so schränkte in Wien der Hof seinen Lieblingshang ein, kam er nach Eisenstadt, so bemeisterte sich seiner die Langeweile. Wollt' er iagen im Walde zu Schitör, so fand er diese Ergözung rauh, doch behagte ihm die Einsamkeit des Orts. Es fiel ihm ein da zu wohnen, den Gra-

zien einen Tempel zu bauen, in einer Gegend, die eben nicht viel graziöses hat, und in dem Tempel ihnen und den Musen gemeinschaftlich zu dienen. Es ward Esterhaz, wo der Fürst, procul negotiis et invidiis urbis, sich selbst lebt. Stell dir Esterhaz nicht vor, wie das ehemalige Gnyd des Grafen Hotitz. Dieser Graf hatte Sinnlichkeit, und eben nicht grosse Einkünfte. Fürst Esterhaz jovialisirt mit Geschmack und ist reich. Bei allen Depensen des Fürsten verzehrt er blos seine Einkünfte und in manchem Jahre diese nicht völlig, wie man mich versichert hat. Jeder Reisende erschrickt vor der Laune eines Fürsten, welcher sich freiwillig nach Esterhaz exilirt. Das Schloß Esterhaz hat von einer Seite einen starken dichten regulären Wald, welchen der Wind nur mäßig durchstreichen kann; auf der Rückseite den ungeheuren Neusiedlersee, dessen stinkende Seeausdünstungen die Luft verpesten. Es ist beinahe unmöglich, in heisser Zeit in Esterhaz einen Monat zu leben, ohne an ermattenden Fiebern vom Fleisch gebracht zu werden. In ganz Ungarn ist kein so auffallend ungesunder Ort, welchem das Fieber Attribut ist, wie Esterhaz. Die heftigsten Brechfieber, Gallfieber, Wechselfieber sind Geschenke des Aufenthalts in Esterhaz. Du kannst dir nicht vorstellen, welch schaudernder Anblick es sey, die Hälfte der Einwohner an Wänden schleichen und die andre Hälfte in Fieberparoxismus zu sehen. Die Liebe zum Fürsten und seiner Lieblingsneigung verhindert seine Dienerschaft ihm

dies Elend im wahren Grade vorzustellen. Man sucht die Fieber schnell mit China zu stopfen, damit der Fürst den Abgang der Menschen nicht fühlt. Diese schnelle Kuren verursachen gefährliche Verhärtungen und andre Uebel, deren geringstes den damit Befallenen um zehn Jahre zeitiger zu seinen Vätern ruft. Der Fürst ist beinahe allein frisch und gesund; er bedient sich der rohen Chinarinde. Seine schwache Brust leidet in der dicken Luft zu Esterhaz nicht so viel als in der schärfern Luft zu Eisenstadt. Mache dem Fürsten keinen Vorwurf deswegen, weil er sich selbst lieber ist, als ihm andre Menschen sind. Er zwingt ja keinen nach Esterhaz. Kömmst du einmal nach Esterhaz, oder Eins deiner Kinder, so nehmt euch diese Regel: Macht, daß ihr ankommt in Esterhaz zur Frühlingszeit Morgens nach acht Uhr, wenn die Sonne die Dünste aus dem Schwefelsee niedergedrückt hat. Kommt ihr von Oedenburg, so fahrt ohne Umstände, kommt ihr von Preßburg und fahrt über den Seedamm nach Esterhaz, so nehmt, bevor ihr nach Pomaken kommt, etwas Hofmannischen Geist und im Munde Wachholder oder raucht sehr stark Tabak. Laßt euch Vormittag alle Gebäude zeigen, Ställe, Theater, Kaffeehaus; geht dann ins Schloß, laßt euch die Zimmer zeigen; nehmt die bei Löwe zu Preßburg herausgekommene Zimmerberichte mit; betrachtet die Gemälde, welche ihr in dem Bericht nicht benennt findet, genau; betrachtet die Handbibliothek des Fürsten in galanten Bü-

 chern,

chern, galant gebunden, bestehend; laßt euch die grosse neu eingerichtete Bibliothek zeigen aus 22000 Bänden bestehend u. s. w. Der Fürst selbst wird euch liebreich von Zimmer zu Zimmer ausweichen, damit seine Anwesenheit euch nicht stört, geht oben ins Belvedere unters Kupferdach und seht durch einen angelegten Tubus das Preßburger Schloß. Es reuet euch nicht, daß ihr hoch hinaufgestiegen; auch ists eben nicht hoch. Kehrt dann in euer Wirthshaus ohne den Garten gesehn zu haben, denn der Seedunst liegt auf den Bäumen und schwebt zwischen denselben, bis die Sonne horizontal steht. Eßt auch an Fasttägen (du bist ia ohnehin ein Kezer; wer weiß aber, was aus deinem Sohne wird) Fleischspeisen, nur kein Rindfleisch und ia keine Fische, auch nicht zum Reiz. Alle Fische aus dem Neusiedlersee erinnerten mich an die Hölle; sie schmecken nach Schwefel. Trinkt ein gutes Glas Wein, nur keinen Seewein, dieser schmeckt schweflicht und kalchicht. Trinkt lieber ein gutes Glas Rheinwein, dessen gesunde Säure eurem Magen frommt. Ihr könnt auch haben Tokayer, Burgunder und Champagner. Der gute Fürst will, daß ieder Fremde nach seinem Sinn bedient werden soll. Nach Tisch macht euch eine kleine Bewegung auf dem Billard, dann geht zur musikalischen Akademie in der fürstlichen Kammer, wenn eben Akademie ist; da werdet ihr den Fürsten selbst auf einem ihm an dem Tage beliebigen Instrumente hören. Ihr hört eine solche zusammengewöhnte streng

dirigirte

dirigirte Musik nicht eben häufig in Deutschland. Die Geschichte der fürstlichen Musik schike ich dir in einem besondern Brief, wenn ich wieder nach Haus komme. Nach der Musik laßt euch den Garten zeigen, besucht das Schauspiel, welches der Fürst besoldet, wälsche Oper, oder deutsche Komödie, nach diesem eilt wenigstens nach dem erhabnen Orte Siplach. Ich stehe euch nicht für eure Gesundheit, wenn ihr in Esterhaz übernachtet. Muß dies aber doch seyn, so trinkt ein Glas flüchtigen Wein, haltet eure Fenster zu und laßt mit Essig räuchern. — — Ich gratulire Bruder! du hast doppelte Auslage für diesen Brief, er wächst unter Händen. Eine halbe Stunde von Esterhaz, nach St. Nikola zu, hat der Fürst ein kleines Häuschen im Walde, welches ehemals streng verschlossen gewesen. Der netten Zimmer desselben sind nicht viele, aber äußerst reizend, versteh mich recht! dies Häuschen heißt mon bijou. Es scheint blos zur Erhohlung nach abmattenden Geschäften erbaut zu seyn. Hättest du Paris gesehn, so würdest du bekennen, daß man in Esterhaz nichts vermißt. Einer der Geschmakreichsten Prinzen Frankreichs, Rohan selbst, gestand dies aufrichtig. Und ich versichre dich, der versteht's. Bei meiner lezten Anwesenheit fand ich eine merkliche Veränderung. Das ganze Theater war durchaus anders. Vor etwan 4 Jahren ist das Theater mit einem neuen daran gebauten chinesischen Redoutensaal, welcher über 10000 fl. gekostet, abge-

brannt. Dieser ist iezt eingegangen, und der ganze Plaz ist ein ungemein schönes Theater. Laß dir die Geschichte dieses chinesischen Redoutensaals erzählen. Sie ist merkwürdig, obgleich der Saal nicht mehr ist. Im Jahr 1773. war der Prinz Rohan in Esterhaz. Es wurden Feierlichkeiten gegeben, deren Pracht jedesmal allen Begriff übersteigen. Sie sind königlich. Der Prinz ward vom Fürsten umhergeführt, und sah eine leere Stelle neben dem Theater, welche, ich weiß nicht zu welcher Absicht? erst erbaut werden sollte. Der Prinz fragte den Fürsten: „was kommt an diese Stelle?“ Der Fürst sagte im Scherz: „ein Fruchtmagazin!“ Das Jahr drauf gab der Prinz bei ber Durchreise nach Wazen dem Fürsten eine kurze Abschiedsvisite. Nach dem Schauspiel führte der Fürst den Prinzen, als von ohngefähr, nach dem izt bebauten ehemals leeren Plaz. Der Prinz faßte das Gebäude ins Aug, fragte: obs schon angefüllt sey? Der Fürst bejahte, führte den Prinzen zum Eingang, die Thüren wurden geöfnet, der Prinz trat ein, fuhr zurück, erstarrte über den Anblick von viel tausend Wachskerzen; nach der ersten Betäubung sah' er einen herrlichen chinesischen Tanzsaal, erfüllt mit Masken, und ertönt von rauschender Musik. Der Prinz hatte Minuten zu thun, um zu begreifen, wie das in der Zeit hergekommen? Da ward ihm erklärt, daß der Fürst den ganzen Winter über habe dran arbeiten lassen, um ihn im Frühling zu überraschen; Was der Prinz dem Fürsten

ins

ins Ohr gesagt, kann mir Niemand erklären. Ich argwöhne, es sey ohngefähr gewesen, weil Prinz Rohan einer der ersten Geistlichen ist: „Solchen „Glauben hab' ich in Israel nicht gefunden". — Der chinesische Saal war Spiegel und Malerei, hatte weder Gold noch Silber noch andre Verzierung. — Sey damit zufrieden, und erwarte mit der Zeit eine Geschichte von Entstehung der fürstlichen Musik bis an heutigen Tag. Ich gebe dir die Erlaubniß dieselbe, weil sie merkwürdig ist, in irgend ein Journal zum Druck zu geben. Ich werde mich deswegen im Ausdruck in acht nehmen, welches ich im Schreiben an dich nicht nötig habe. Du verstehst mich aus der Ferne. Nun Lieber zum Schluß dieses ewigen Briefs erwarte ich von dir das Mitgeständniß, daß es kein besser Metier auf Erden gebe, als Fürst Esterhaz zu seyn. Er genießt seine Einkünfte, hat an ienem Tage keine Rechenschaft zu geben, welche regierende Herren doch immer schrecken muß, seine Unterthanen geben ihm, was das Landsgesez mit sich bringt, werden nach diesen Gesetzen regiert; er bekümmert sich nicht, obs so recht ist, oder nicht? Es geht ihn auch nichts an. Er thut guts, wo er kann, und breitet Geschmack und Wohlleben um und um. Was ich dir noch sagen muß: Der Fürst duldet auf seinem Schloßgrund keine Menschen, welche als ausschweifende bekannt sind. Er sieht sehr auf Zucht und Ordnung. Wird gesündigt, so geschiehts sehr geheim. Der Fürst liebte ehemals das Spiel sehr.

Seit mehr als zehn Jahre spielt er gar nicht, haßt das Spiel und alle Spieler. Von dem Pracht und Aufwande des Fürsten bei Feierlichkeiten sag ich dir nichts. Bernoulli hat verschiednes davon, obs gleich nicht am rechten Ort ist. An dem Tage, wenn ein Fürst prächtig ist, ist er immer mehr als er selbst. Der prächtige Fürst Esterhaz war am Tage des Einzugs zur Krönung und die ganze Zeit seines Aufenthalts in Frankfurt mehr als König Esterhaz. Bei solchen Gelegenheiten thut öfters der Klügste mehr, als er kann und soll. Bei allem Reichthum des Fürsten Esterhaz ist es mir nicht wahrscheinlich, daß seine Feierlichkeiten ihn nicht scheuieren sollten. Ich danke ihm übrigens recht von Herzen für diese Feierlichkeiten, sie haben mir manche vergnügte Stunde gemacht; und gewis iedem, welcher Theil daran genommen. Die Aufmerksamkeit, welche man in Esterhaz einem ieden Besuchenden erzeigt, ohne Rücksicht auf seinen Stand, freut einen in der Seele. Manchmal war ich im Argwohn mein gnädiger Stand sey verrathen; so streng ich auch das Incognito beobachtete. Statt der Beschreibung der Feierlichkeiten warte ich dir nächstens mit einer Tragödie auf, welche vorgegangen zu Presburg im nämlichen Sommer, da ich 1775 in Esterhaz gewesen. Ein iunger Presburger, den ich vormals schon öfters in Augsburg gesehen, und neuerdings bei Gelegenheit der Feierlichkeit zu Esterhaz getroffen habe, hat uns zu Oedenburg, wo wir gemeinschaftlich zu Mittag gespeist,

speist, damit bewirtet: Da ich nur ohnlängst wieder in Oedenburg am nämlichen Tische gespeist, kömmt sie mir wieder klar ins Gedächtniß, sie dient dazu einen Schriftsteller gegen abgerissne Thatsachen mistrauisch zu machen. Küß deine Frau und Kinder. Heute ist Feuerwerk. Vielleicht hab ich einmal Zeit, dir dies seltne Schauspiel Wiens zu beschreiben. Ich wollte es schon. Die Beschreibung davon in den Reisen eines Franzosen hat mich abgeschreckt. Vielleicht kan ichs auch nicht besser. Was man blos sieht, läßt sich nicht beschreiben.

Wien.

Ich bin dir eine Tragödie schuldig, die ich dir nun eben beschreiben will. Der Erzähler, welcher Augenzeuge gewesen, hat sie nach seiner Art mit unglaublicher manchmal unschicklicher Laune vorgetragen. Dies machte mich so mistrauisch, daß ich manches in Zweifel sezte. Er brachte mir gleich zwei andre gesezte Männer aus Presburg, welche, gleichfalls Augenzeugen, seine Sage bestätigten, und das unglaubliche, welches ich blos für Laune hielt, als Wahrheit versicherten. Zu Presburg sind in einem Zeitraum der lezten 150 Jahre so viele Menschen hingerichtet worden, daß auf iedes Jahr ein hingerichteter Mensch kommt. Die Stadt Presburg ist in Handhabung der Justiz die gelindeste

ste aller Freistädte in Ungarn. Die ehemals da wohnende Erzherzogin hat viele Malefikanten, welche das Gesez getödet, am Leben erhalten, durch Vorbitte bei der verewigten K. Königin. Dem ohngeachtet hat die gelindeste Freistadt Presburg so viele hinrichten lassen. Die Freistädte überhaupt sind in Ungarn weit gelinder als die Komitatsgerichtsparkeit. Nun stell dir den Greuel der Verwüstung im ganzen Lande vor. — Die Geschichte selbst: Ein Dieb ward, nachdem er eingestanden, was zur Sache gehört, verurtheilt, zwei Jahre die Gassen zu fegen. Diese Strafe ist ein wahres Vorbereitungsmittel zum Galgen. Hat ein Mensch noch gutes Gefühl in sich, so verliert ers gewis während dieser Strafe, welche allen Keim zur Arbeitsamkeit austilgt. Nach Endigung dieser Strafe ist er zu allen Lastern eingeweiht, hat im Umgange mit lüderlichen Müßiggängern gelernt, was er vorher nicht wußte. — Da nun gedachter Missethäter seine zweijährige Strafe beinahe ausgegähnt, ward einer eingebracht, welcher auf den Strassenfegenden Dinge ausgesagt, die dieser bei vormaliger Untersuchung nicht eingestanden; Die Sache betraf Kirchenraub und Mishandlung eines Dieners der Kirche. Der Prozeß fieng gegen den Strassenfeger von neuem an. Kurz und gut! sie wurden beide zum Galgen verurtheilt. Beide wurden der Gewohnheit nach drei Tage vor ihrem Ende zum Visite nehmen aufgesezt, und zwar in abgesonderten Zimmern. Der Altgediente gab sich geduldig

drein,

drein, dem Scheine nach, befolgte alles, was man ihm vorsagte, zur Freude des ihn präparirenden Priesters. Der lezt eingefangene, ein kurzer runder Pursche, gab sich auf kein Zureden, konnte nicht begreifen, wie man einen Menschen solcher Lumpereien wegen aufhenken könne? War unbändig bis zur öffentlichen Ablesung des Urtheils, so, daß man ein übles Ende von ihm befürchtete. Der Exekuzionstag kam, welcher war der Tag nach Himmelfahrt 1775. Vor einer Menge Anwesenden, worunter der Erzähler und seine Zeugen vielleicht die besten Beobachter gewesen, saß der Magistrat in Pleno. — Gott sey Dank, daß der Augsburger Magistrat in hundert Jahren selten auf diese Art beschäftigt sizt! — Die Missethäter wurden vorgeführt, dem altgedienten ward sein Urtheil abgelesen, er hörte es aufmerksam an, und schwieg. — Seine Seele arbeitete innerlich. Dem leztein gefangenen ward sein Urtheil vorgelesen; Bei mancher That, die ihm vorgelesen worden, sagte er: ia das ist wahr. Bei einer andern: das ist nicht wahr, das hab ich nicht gethan. Und so wechselte ia und nein ab, bis zu Ende. Nachdem ihm der Stab gebrochen, bat er um Erlaubniß zu reden, stellte vor, daß das Meiste zwar wahr, vieles aber unrichtig wäre, daß er, wenn auch alles wirklich an dem wäre, doch nicht begreifen könnte, wie er den Tod verdient hätte? Er gelobte Besserung, beschrieb zugleich, wie er verführt worden, nahm alle Anwesende für sich ein;

da

da alles nicht half, bat er seinen Kollegen um Verzeihung, weil er durch sein Geständnis ihm den Tod zugezogen, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit in kurzen kernigten Worten mit drolligten Bewegungen. Der andre, welcher lang in stummer Betäubung gestanden, fieng zitternd, blaß, Schaum im Munde kochend an zu fragen: obs denn Ernst sey? Nachdem der Stadtrichter die Achsel gezukt, ihm bedeutet, daß dies die allerhöchste Resoluzion und der Wille der Gesetze sey, stellte er vor, was er ausgestanden, während seiner Gefangenschaft, daß er an Festtagen nicht einmal Fleischsuppen bekommen, daß man die Arrestanten um das Ihrige, was ihnen geschenkt wird, betröge u. dgl. Lauter Behauptungen, die nicht zur Sache gehörten. Man winkte, sie fortzuführen. Also ist keine Gnade? Keine Gnade? so rief er zu verschiedenenmalen mit gräslicher Stimme; Muß ich sterben, da ich den Tod doch nicht verdient, so sch — — ich euch auf euren Herrgott, und warf dem Stadtrichter das in Händen habende Kruzifix mit Blumen geziert an Kopf, daß es patschte. Dies soll ein gräslicher Augenblik gewesen seyn für alle Anwesende. Die Malefikanten wurden auf abgesonderte Wägen gebracht, iedem ein Geistlicher zur Seite. Der lezt eingefangene gab sich geduldig bis an sein Ende. Der Verzweifelnde ließ sich führen unter anhaltendem Schimpfen, Fluchen und gräslichen Verwünschungen. Der Erzähler hat den Verzweifelnden beobachtet bis an Tod, sich an Wagen angehalten,

halten, durch Staub und Koth um nichts von ihm zu verlieren. Den ganzen Weg über bat er den Geistlichen, der sich übermenschliche Mühe gab, ihn zu recht zu bringen, zu schweigen und ihn in seinem Schimpfen nicht zu stören. Zu verschiednen malen schrie er: „Kommt der Galgen noch nicht?“ Schimpfte auf den betenden Priester und die ihn begleitend schluchzend betende Menge. Da er den Galgen sah, war er froh. Unter anhaltenden Fluchen und Verwünschen kam er in die Hände des Scharfrichters. Dieser expedirte ihn, um allen Unwillen beim Volk zu unterdrücken, ganz kurz, zog ihn schnell hinan und — zieh deine Müze herab aus Ehrfurcht gegen die Gegenwart und das Menschengefühl dieses Scharfrichters! — Bat die in einer Kutsche gegenwärtige Magistratspersonen flehentlich, man mögte doch dem armen Sünder erlauben zu beichten; er habe sich schnell bekehrt. Das unwillige Gemurmel des Volks, welches sich schon nach Steinen umsah, bekam durch die schnelle Wendung der Sache eine andre Richtung. Alle Schimpfende fiengen an zu beten. Der sich eben so gegenwärtige Priester, ein würdiger Jesuit, stieg ohne Zaudern die Leiter hinan, hielt seinen Kopf an den Kopf des Erwürgten, segnete ihn ein, und die Sache war gethan *). Seit dieser Zeit ist in Pres-

*) Man widerspricht in Presburg, woselbst sich der H. nach diesem Faktum erkundigt, dem Ende dieser schaudernden Geschichte. Der Malefikant soll sich wirklich

Presburg k e i n e r hingerichtet worden. Ich fragte meinen Erzähler, warum denn der Magistrat die Verneinungen des Lezteingebrachten dem Publikum nicht widerlegt habe? Er antwortete mir, der Magistrat gäbe sich damit nicht ab; er richte keinen hin, das könne er nicht ändern. Ueberdies sey der Kerl besoffen gewesen. Ist dies, so ist der andre vermuthlich auch besoffen gewesen. Was urtheilst du von der Sache? Mir kommt vor, der Magistrat zu Presburg ist zu bedauren gewesen, daß die Gesetze ihn verbunden haben in Zeit von 150 Jahren so viel hinzurichten. Du kannst dir von selbst ein beiläufiges Verhältnis von diesen auf ganz Ungarn ziehn, indem du die Charte zur Hand nimmst. Die Zahl der von Freistädten in Ungarn hingerichteten verhält sich mit der von Comitaten, wie die Zahl der von weltlicher Obrigkeit hingerichteten in Deutschland zu der, welche deutsche geistliche Fürsten hinrichten lassen. Deutlicher kan ich dirs nicht geben. Adieu! Künftig etwas anders! Bruder! wenn ichs einmal so weit bringe, daß man mich aus meiner Vaterstadt verbannt, so flüchte ich nach Oedenburg, da wohne ich, geniesse Esterhaz und Wien. Es ist ein stiller Ort Oedenburg. Etwas Kleinstädtisch, für mich desto angenehmer.

wirklich s e l b s t anders besonnen haben. Vielleicht lebt auch keiner mehr, der so nahe dabei gewesen, als unser Erzähler.

nehmer. Solche Sitten behagen mir. Man trift in Oedenburg vorzügliche Köpfe an, welche im Stillen aufgeklärt genug denken. Die Kirchen und Schulen unsrer Religionspartheі unterscheiden sich merklich und sehr vortheilhaft vor allen ihres gleichen in Ungarn. Der Oedenburger Wein, welcher so allgemein beliebt ist, schmekt mir gar nicht. Er muß sehr alt seyn, öfters abgezogen, wenn er nicht schaden soll. Der ohnfern wachsende Ruster kommt meinem Munde, welcher an Rheinwein sich gewöhnt hat, angenehmer vor, und mein Magen verträgt sich gut damit. Durch die Kombinazion der Ideen kommt mir eben, da ich an den Ruster denke, ein lustiges Anekdötchen in Kopf, welches eben der Presburger Erzähler damals bei Tische mitgetheilt und durch seine Zeugen bestätigt hat. Zu Presburg werden an Georgitag die Regenten der Stadt gewechselt. Diese bestehen in Bürgermeister, Stadtrichter und Stadthauptmann. Nach getroffner Wahl, geschehn durch 100 der ältesten Bürger, geht die neue Regierung zur Domkirche und schwört da, was sich von selbst versteht, und selten gehalten wird. Die Domkirche ist an dem Tage voll Leute, welche Neugierde und Laune hinzieht. Der Erzähler sagte aufrichtig: daß ihn immer seine Laune hinführe, um die Gesichter der Schwörenden zu beobachten. Nach geschehnem Schwur hält der iedesmalige Stadtpfarrer, dessen Einkünfte in Tausende ge-

hen *), eine erbauliche geistliche Anrede. Im Jahr 1771. ließ er unter andern die Frage seine Rede schmücken: Warum macht man nicht den Erzengel Michael, welcher auf dem Michaeler Thurm steht, zum Stadtrichter? Warum? weil er von Holz ist! Sag mir nichts mehr über unsern Merz, so was sagte er nie. — Ein neben mir im Gasthofe wohnender Presburger versicherte mich, daß der Erzengel Michel auf dem Michaelerthurm zu Presburg nicht von Holz sondern von Kupfer sey. Wenn dies ist, so kan er, dem Herrn Stadtpfarrer zufolge, Stadtrichter werden, da er nichts an sich hatte, was hinderte, als seine hölzerne Konsistenz. Eben dieser Mann sagte mir, daß künftig, der Parität der Senatoren wegen, nicht ferner im Dom geschworen werde. Desto besser, so wird ein Schwur weniger gebrochen. Es gefällt mir so in Wien, daß ich länger als meine vorgesezte Zeit hier bleiben werde. Mitten im Geräusch und abwechselnden Lustbarkeiten ist sie mir stets zur Seite, ihr gegen über stehst du. Ich habe nichts gefunden, was ich mehr zu schäzen Ursach haben könnte, als euch beide.

Wien.

*) Künftig nicht in Tausende! Die einzige Stadtpfarr soll in Dreie vertheilt werden und diese drei die Einkünfte geniessen, welche die einzige bisher verschlungen. Zudem sind die Einkünfte selbst sehr verkleinert worden seit einigen Jahren.

Wien.

Meine Wohnung beim Hirschen war mir viel zu unruhig. Das Gelärm ist in diesem Wirthshause, des stäten Wechsels der kommenden und abfahrenden Fremden, des Geschreis ihrer Bedienten wegen, zu kopfplagend. Ich wohne an der Bastei nächst dem Kärntnerthor. Da genies ich den Sommer, hab schöne Aussicht, und sehe Wiens blühende und glühende Jugend unter mir wandeln. Ein so genannter Engländer hat die wunderliche Schwachheit begangen, Schwachheiten der Wiener zu schreiben. Er giebt darin die Zahl der feilen Dirnen in Wien auf 10,000 an. Eine ungeheure Summe! Die können Stof zu Galanterien geben. Bevor ich diese Schwachheiten gelesen, hab ich iedes Mädchen, das unter meinem Fenster mit einem Jüngling oder allein gieng, für tugendhaft gehalten. Nun zähle ich iede Spazierende unter die 10,000 Jungfrauen. Fast täglich besuch ich das Nazionaltheater und täglich beschäftige ich mich nüzlich und angenehm. Wenn ein Trauerspiel in Versen ist, so seze ich mich in einem Fiaker und fahre zum Kasperl nach der Leopoldstadt. Ich kann mich nicht an Vorstellungen in deutschen Versen gewöhnen. Ich werde iederzeit bei denselben im Nachdenken gehindert. Der Vers bringt mich von der Sache ab, und führt nur zu oft auf den Ausdruck. Darüber ärgre ich mich. Es gieng mir schon vor 18 Jahren so, da ich an der Hens-

lin nichts fand von dem, was ihr alle bewundert hattet. Ein kochisches Karakterstück hat mich oft mir selbst entzogen und mitten in die Handlung versezt. Ein Trauerspiel in Versen hat mich stets mir selbst überlassen. In vielen andern Sachen hat mein Geschmak sich seitdem geändert. In dieser ist er der alte. Ich glaube gern, daß viele Leute, welche Kunst, Bilder und Stellung suchen, ihre Absicht im Verstrauerspiel erreichen. Mich, der ich blos Wahrheit suche, führt es gänzlich von meiner Absicht ab. Jedem das Seinige! Hab ich doch an dem Tage meinen Kasperl, der mich herzlich lachen macht. Dieser Kasperl unter Marinellischer Direkzion stehend hat seinen Ernährer reich gemacht. Es ist mit ihm, wie mit dem alten Hanswurften Schuch zu Berlin. Zu Kasperls ewigem Andenken hat ihm sein Vorsteher ein Komödienhaus in der Leopoldstadt erbaut, welches in Deutschland wenige seines gleichen von der Art findet, an Geräumigkeit, Bequemlichkeit und Vestigkeit. In diesem Hause unterhält Kasperl, der Sieger über alle andre Lustigmacher, wie ihn die vordere Gardine verewigt, in uralten Burlesken das Publikum. Ich kann dich versichern, die Unterhaltung ist anständig. Die Censur sorgt dafür, daß das Spiel den Sitten nicht zuwider sey. Man kan recht von Herzen mit Sinn lachen. Man trift, nicht etwan Pöbel, sondern alle Gattungen von Menschen in diesem Schauspielhause an, welche alle eine anständige Unterhaltung finden. Burlesken,

ken, wie sie ehemals Moser und Ilgner aufgeführt, werden da mit einer befriedigenden Akuratesse behandelt. Alle Akteurs sind alt zusammengewöhnt, verstehn einander in Blik und Gebehrden. Man findet Talent und Kunst und nicht selten überraschende Laune. Manchmal verirren sich die Kasperls ins Fach des Drama und des Karakter-Lustspiels. Oefters glückts ihnen auch da. Manchmal fallen sie auch so herab, daß aus ernsthaft seyn sollender Vorstellung Burleske wird. Dies ist denn der wahre Spaß, wenn lauter Kasperls erscheinen, da man vergebens Einen erwartet *). Von diesem Schauspielhaus hat man gar nicht weit in Prater. Dieser Abkühlungsort ist eine wahre Zierde Wiens. Ich habe diesen Prater iezt etwas regulirt gefunden, dies gefällt mir nicht; denn eben ienes natürliche Waldleben wars, was mich so dahinzog. Nun komm ich in einen schön zubereiteten Wald, der das Aug, welches den alten Prater nicht gekannt, heftig anzieht. Nahe am Prater ist der Augarten. In diesem ist man selten sich selbst überlassen. Der Lärm der freien Welt luxurirt

*) Seit einigen Jahren bemüht sich die Gesellschaft gute Singspiele zu geben. Die Musik ist nicht übel. Mancher Fremde, welcher wohl schwerlich Paris sehen wird, vergleicht dies Schauspiel mit einem der Theatres des Boulevards zu Paris. Es ist so der Ton. Der erste Anblik widerlegt diese Vergleichung. Das Theatre italienne zu Paris steht unter dem Marinellischen.

rirt da. Ein Fremder kann auch im Augarten gehn, in welchem Anzuge er will. Es wird ihn Niemand drum ansehen. Ich fühle mich aber doch oft zu spät, und schäme mich nicht selten, wenn ich im Augarten bin, daß ich in meinem Anzuge andren so wenig zu gefallen gethan. Es mag diese Scham ein Rest von Reichstädtismus seyn. Ich kanns nicht so leicht verbannen. Im Prater hingegen find ich mich ganz gut, wie ich bin. Es fällt mir nicht ein, daß ich anders seyn soll. Ich gehöre im Prater mir selbst zu, und das ist eine gar schöne Sache. Im Prater wird Feuerwerk gegeben. Die Wiener Künstler in diesem Fach haben das Ideal ihrer Kunst erreicht. Ehemals sah' ich mit dem iezigen beliebten Künstler Stuwer den unnachahmlichen Girandolini wetteifern. Leztrer hat die Gunst des Publikums durch Ausgelassenheit und Grobheit verscherzt. Wien hat viel an ihm verlohren. Seine Feuerwerke hatten die schönste Ordnung in ununterbrochnem Zusammenhange. Seine Darstellungen waren solide Natur ohne Verzierung. Der Kenner lief ihm zu. Sein Wetteifrer Stuwer war damals bei weitem nicht Girandolini, bei weitem nicht, was er iezt ist. Er wußte die Menge an sich zu ziehen durch lärmende Schauspiele und durch seltne kostbare Bilder seiner Imaginazion. Girandolini hatte den Beifall der Kenner, und Stuwer das Geld der Menge. Girandolini war ein Verschwender, Stuwer ein wirthschaftlicher Mann. Girandolini muste trachten so

halb

halb und halb auf gewis und ungewis fortzukommen. Stuwer blieb im Besiz. Diesem gnügte nicht, die Gunst der Menge zu besitzen, er bestrebte sich auch sie zu erhalten. Durch Fleis, und anhaltendes Studieren hat er sich die Herzen der Kenner verschaft. Wenn hie und da einer Girandolinis strikte Genauigkeit vermißt, so findet er wieder zehn andre glänzende Gaben an Stuwer, welche jenem fehlen. Mich reißt das Wiener Feuerwerk hin. Ich muß mehrere Feuerwerke neuerdings gesehen haben, bevor ich darüber urtheilen kan. In meinen Jugendiahren habe ich zu Mannheim und Stutgard Feuerwerke gesehen, sie haben mir gefallen, wie iedes Feuerwerk gefällt. In Wien allein hab ich Sinn und Stoff zum Nachdenken über dieses Schauspiel gefunden. Das Feuerwerk ist ein Vorzug, den Wien vor allen Städten Europens hat. Man hat mir das Feuerwerk zu Petersburg beschrieben, hier in Wien. Nach dieser Beschreibung stehts in keinem Vergleich mit dem Wiener. Es läßt sich auch gar leicht begreifen. In manchem Wiener Feuerwerk bekommt Stuwer 3 bis 4000 fl. nach Haus, ohne Hof- und Kavalier-Präsenten. Diese sind gewis beträchtlich genug. Das Vergnügen vor Anfang des Feuerwerks ist über alle Beschreibung erhaben; der Eingang in den Prater wird gesperrt, gegen Abend wird die Kasse geöfnet hart am Prater. Die Menschen versammeln sich nach und nach. Welch herrliches Schauspiel so an 6 bis 12 auch 15000 Seelen zu einem Zwek ver-

einigt zu sehen. Jeder unterhält sich nach seinem Belieben im Prater; Eine Menge Wirthe sind beschäftigt mit guter Bedienung ihrer zusprechenden Gäste. — Es fehlt ihnen nichts, als genug Hände und Beine. Die Gäste liegen im schönen Rasen, oder sizen an hohen Bäumen zerstreut oder vereinigt an und in der reinlichen Hütte des Gastwirths oder auf und abgehend, bald Hand in Hand, bald lesend. Ich habe mich geärgert über die 10,000 Jungfrauen. Der Mensch gewinnt sehr, wenn er seinen Mitmenschen für gut hält, seyn sie wie sie wollen. Auf drei nach einander folgende Schußzeichen vereinigt sich alles mit fröhlichen Gebährden zum Plaz. Man sieht keine verdrüßliche Miene. Nach geendigtem Schauspiel geht alles in schönster Ordnung den weiten Weg nach Haus. Die Menge der Wägen geht gar langsam, und stöhrt die auf ihren eignen Wegen zu beiden Seiten scherzender Fußgänger nicht. Die Polizei ist sehr aufmerksam auf dies Schauspiel. Wer ein Feuerwerk in Wien gesehen, der muß à posteriori von der Nüzlichkeit dieses Schauspiels überhaupt überzeugt werden. Was hier im Großen Nuzen bringt, bringt ihn im Kleinen noch evidenter. Daß das Feuerwerk sebst einige Tage nach einander zum Stadtgespräch wird, kannst du leicht absehen!

Wien.

Wien.

Ich war in Presburg. Mein gewesener Nachbar im Hirschengasthof hat mich zu dieser Reise ermuntert. Es ist mir lieb, daß ich Presburg gesehn. Ob diese Stadt gleich aufhört die vorzüglichste Stadt in Ungarn zu seyn, weil die Landes- und königlichen Stellen, welche einer Stadt den Vorzug geben, von hier nach Ofen versezt werden, so bleibt sie doch gewis die schönste in Ungarn. Mein alter Freund, den ich in Esterhaz kennen gelernt, und der uns in Oedenburg mit beneidenswerter Laune unterhalten hat, fault schon seit 6 Monaten. Ich habe auf ihn gerechnet, bin meistens seinetwegen hinabgereist und fand ihn nicht. Er wird allgemein getadelt und allgemein geliebt. Dies ist ein glücklicher Zustand! Ich erkundigte mich nach meinem Nachbar aus Wien, der war in Geschäften nach Ofen. Ich saß allein. Nachdem ich mir von einem Lohnlakayen alles habe zeigen lassen, was unser einer gern sehn mag, so ließ ich mir zum Schluß den Erzengel Michael auf dem Michaelerthurm zeigen. Er schien mir von Kupfer. Ein sehr artiger iunger Mann, der mich gleichfalls im Hirschen-Gasthof gesehen, sich schnell an meine reichsstädtische Phisionomie erinnerte, sprach mich an, ein Wort gab das andre. Ich hielt mich an ihn, und fand in ihm einen Führer, dessen unser einer bedarf. Ich fand durch ihn angenehme Menschen, mit ihm besucht' ich Buchhandlungen, die

fand ich denn über Erwartung. In einer derselben fand ich einen Mann, eben an einem geographisch historischen Lexikon von Ungarn arbeiten; er war beinahe fertig. Er ließ mich sein Manuscript durchblättern. Da fand ich Ungarn ganz anders, als ich mir dasselbe vorgestellt habe. Bruder! dies ist ein herrliches Land! Aus diesem Buche will ich mich mit diesem weitläuftigen Lande bekannt machen, mit seinen Einwohnern, seinen Produkten, seiner Industrie. Er versichert mich, daß sein Werk zur Ostermesse fertig wird. Ich warte begierig auf dessen Herausgabe, und jeder wißbegierige Ausländer wird den fleißigen Verfasser zu fernern Arbeiten aufzumuntern suchen *). In eben der Buchhandlung ward geklagt über die Bande der Censur. Mag seyn, daß alle Buchhändler über all und iede Censur klagen, wie alle Eleven über ihren Lehrmeister. Hier fand ich die Klage äusserst rechtmäßig, weil die Censur dem Buchhändler im Brodverdienst hinderlich ist. Ums tägliche Brod ists eine gar delikate Sache! in dessen Erwerbung darf Niemand gehindert werden. Einer der seine sichre iährliche Einkünfte hat, kann nicht urtheilen, wie dem zu Muthe sey, welcher sich um ungewissen Gewinn, von dem er einzig und allein leben muß, bewirbt.

*) Das Werk ist nun schon heraus und der Fleiß des V. desselben durch den Beifall des Monarchen und ein eifererweckendes Geschenk von hundert Dukaten belohnt.

bewirbt. Diese Buchhandlung, von der ich spreche, hat um baares Geld verschrieben: Moser über Regentenregierung und Minister. Alsdann: die natürliche Religion nach ihrem Ursprung und Schiksal. Beide Bücher lagen, da ich in Presburg war, am 19ten Julius unter der Censur, wurden abgegeben am 27ten Merz; also beinahe 4 Monate lag das baare Geld des Buchhändlers ohne Verdienst. Während dieser Zeit haben sich Liebhaber diese Bücher aus Wien verschrieben. Kanns nicht kommen, daß diese Bücher, wenn sie aus der Censur kommen, wer weiß wie spåt, gar verboten werden? oder wenn sie auch erlaubt werden, Jahr und Tag liegen bleiben, da die wenigen Liebhaber schon versorgt sind? Ich bin erschrocken über dies Verfahren, welches ich nicht eher geglaubt, als bis man mir das Einschreibbuch gezeigt. Entweder ein Werk ist nicht erlaubt, also gleich verboten; oder es ist erlaubt, also gleich Freiheit zum Erwerb gegeben *). In Presburg halten sich die Einwohner samt und sonders für Verlohrne, weil alle Stellen wegkommen. Es ist natürlich, daß die Entbehrung der grossen Geldsummen Eindruk auf Weiber machen muß.

*) Die Censur zu Presburg, welche in eine schnelle Revision verwandelt worden ist, legt heutigen Tags dem Buchhändler kein Hinderniß in seinem Erwerb in den Weg. Ein weltlicher Professor besorgt sie iezt.

muß. Männer geben ihrem Fleiß eine andre Richtung, beschäftigen Kopf und Hände zugleich, sezen alle Triebräder ihrer Maschinen in Bewegung, da vorher manches derselben eingerostet lag, und die Sache wird zwar anders als sie gewesen, aber sicher eben so gut. Kann man nicht fahren so geht man zu Fuß, richtet das nämliche aus, und befindet sich weit besser. Kann man nicht vier Gesellen oder Diener halten, so hält man einen, und besezt die übrigen Stellen durch sich um so sichrer, ist gesünder und reicher dabei, hat der Medikus weniger Pazienten, so braucht er weniger Schnelligkeit, kan, da er zu sehr vielen Pazienten in eigner Equipage gefahren, mit der von Gott gegebnen, die kleinere Zahl besorgen, wird selbst gesünder und ist reicher, wenn er am Ende des Jahrs Pferde und Bedienung abzieht. Augsburg ist weit grösser als Presburg. Augsburg hat wenig Equipagen, und viele reiche Einwohner. Der Magistrat in Presburg hat das Schiksal seiner Kollegen erfahren. Die Freistädte in Ungarn hielten sich in ältern Zeiten für Besitzer ihres Grundes und dessen Ertrag, wirthschafteten, in der Meinung, als regierende Herren, gaben dem König, was des Königs war, das übrige behielten sie gemeinschaftlich. Unter der vorigen Regierung fieng man von Königs Seite an zu rechten; man legte dem Magistraten auf, richtige Berechnung von Einnahme und Ausgabe an die Hofkammer zu liefern. Dies geschah auch mutatis mutandis. Da man aber von Hof aus ernstliche Untersuchung

tersuchung anstellte, und das graue Alterthnm hervorzog, so sahen sich die iezt Lebenden, nicht nur in der Verlegenheit ihre eignen Handlungen zu rechtfertigen, sondern auch die Handlungen ihrer Vorfahrer in gehöriges Licht zu setzen. Da diese nun so in Tag hineinlebten, daß sie ihr Betragen nicht gehörig zu Papier brachten, so entstund gräsliche Verwirrung. Die Schuld derselben trift die iezt Lebenden am wenigsten. Die erst Verstorbnen oder besser die längst Verstorbnen haben die Schuld gemacht, deren Last die iezt Lebenden drükt. Nun ist alles in gehörigem Stande, das heißt: im Stande der obrigkeitlichen Würde und des gehörigen Ansehns. Vor diesem war der Magistrat Ausrichter der Befehle der Kavaliere. Seiner Irrungen sich bewußt, that er, was der Kavalier befohlen; Wenn z. B. ein Kavalier einen braven Mann hat necken wollen, so hat er an Magistrat erlassen: „auf seine Verantwortung möge man dies und das „an gedachtem Menschen thun". Oft hat er gar dem Unschuldigen Schläge oder Arrest zugetheilt. Auf Sr. Exz. Befehl geschah, wie befohlen, ohne weitre Untersuchung. Manche brave Senatoren ergrimmten über dies, einer Obrigkeit unwürdiges, Behandeln, wurden aber überstimmt, und mustens geschehen lassen. Man hat mir verhaßte Anekdoten der Art erzählt. Von gebrochnen Kontrakten, von widerrechtlichen Unterschriften, Bestrafungen; genommener Rache, eines hofräthlichen Hundes wegen, und tausend dergleichen, die einen ehrlichen

Mann

Mann haben abschrecken müssen, über Nacht in Presburg zu bleiben. Wäre ich als Fremder z. B. einem Kavalier begegnet, ihm hätte meine Miene misfallen, oder wir hätten uns an ein Mädchen gemacht, so hätte er zur Obrigkeit geschikt und befohlen: „man sollte mir die Stadt verbieten!“ Die Obrigkeit hätte sicher gefolgt. Da die iezige Obrigkeit ihrer Gewissensangst überhoben ist, so behauptet sie ihr Ansehn von Männern geleitet, die sich noch nie etwas vergeben haben *). Auch in Presburg klagt man über den fortdauernden Einfluß der Jesuiten. Man nennt ihn, weit dreister als in Baiern, verderblich, allen guten Absichten, allen Schritten der Aufklärung hinderlich. Ein Mann in grossen Würden ließ sich gegen meinen Führer derb und troken heraus: „Die Türken haben Ungarn viel geschadet, aber bei weitem nicht so viel, „als die Jesuiten!“ Erstres ist aus der Geschichte zum Jammer des Geschichtskundigen bekannt genug.

*) Der H. bedauert, daß der V. damals, da er diese Briefe schrieb, den würdigen Senator in Presburg H. v. Windisch nicht von Person gekannt. Er hat nachher das Vergnügen seines angenehmen Umgangs genossen und dem H. zu Trentschin ungemein viel merkwürdiges von diesem Gelehrten mitgetheilt, der sich gröstentheils aus sich selbst gebildet, durch seinen anhaltenden Fleis zu einem vorzüglichen Gelehrten des Königreichs in mehreren Fächern hinaufgearbeitet hat; dessen Leutseeligkeit ihn zu einem theilnehmenden Menschen, dessen beneidenswerthe Laune ihn zu einem angenehmen Gesellschafter macht.

nug. Ist leztres gegründet, was soll man denken, daß der Unfug noch dauert? Der Mann, der dies von sich gegeben, ist ein eifriger Katholik, kein Protestant. In Ungarn wird doch schwerlich der Einfluß der Jesuiten durch Weiber geschehen? Warum nicht? wer weiß denn; wie diese Herren ihre Mienen graben? Sind nicht die wichtigsten Männer des Landes Geistliche? Gesezmäßige Weiber regieren selten ihre Männer. Geistliche müssen doch etwas Weibliches um sich haben? Und dergleichen hohe Geistliche, Jesuiten und Nebenweiber! Welch Land ist denen klug genug? So lang ich noch Jesuitereinfluß in Ungarn spüre, gehe ich, wenn das Land selbst ein Paradies wäre, nicht unter Presburg, so gern ich auch Ofen und Pest sehen möchte. Zu Presburg hab' ich ein Muster von einem Unterbedienten der Polizei gesehen. Es ist überall eingeführt, daß diejenigen sich besser nähren, welche das Laster beobachten, als diejenigen, welche die Tugend ermuntern. Zu Presburg sieht mans sogar im Aeusserlichen. An einem Sonntage gieng ein statlicher Mann vor uns vorbei etwas schneller, als sein Anzug zu erlauben schien. Dieser bestand in einem sehr feinen Tuchrok, roth scharlachner Weste mit breitem Goldborten, dergleichen Hosen, weissen seidnen Strümpfen, breit bordirtem Hute mit goldnen Honeurs. Daß er Obrist sey, beredete mich der Anzug, daß er weniger sey überzeugte mich der Gang, und die Art sich zu tragen. Ich mußte fragen; und da sagte man mir:

mir: „er sey der Stadt Wachtmeister!" Sein Amt? Die Weibsleute zu beobachten, Ordnung unter der Stadtwache zu halten, und die Aufsicht über die Stadtarrestanten zu ordnen. Wenn künftig ein Theater seine Polizeibediente in Staabsoffiziersuniform erscheinen läßt, so belege es dreist diese Ausschweifung mit dem Anzuge des Stadtwachtmeisters zu Presburg. Freilich haben nicht alle unsre Polizeidiener solche Einkünfte, wie dieser. Denn er mag, dem Ansehn nach, seine jährliche tausend Thaler geniessen. — Dem Theater ist aber einer genug. Es muß die schöne Natur nachahmen. — Ich logirte im Gasthofe zur goldnen Rose gut und theuer. Die Theurung mag in diesem Wirthshause daher kommen, weil der Kaiser vorm Jahr in demselben abgestiegen ist; so stehts wenigstens überm Thor des Gasthofes mit goldnen Buchstaben. Ich sah unter andern Merkwürdigkeiten ein Waisenhaus für Knaben in Uniform gekleidet à la Parhammer. Dies Waisenhaus unterhält der Kardinal-Primas. Es liegt ohnfern seinem eben nicht merkwürdigen Sommerpallast. Desto merkwürdiger ist die Entstehung dieses Waisenhauses. Das Waisenhaus selbst ists um so weniger. Da der iezige Primas unter Maria Theresia die zehn Jahr erledigt gewesene Primatur bekam, wollte er gleich Anfangs sein Andenken verewigen, und stiftete zur Stelle — ein Konvertitenhaus im dem Jahr 1777. Es ist unglaublich, aber wahr: Ein Konvertitenhaus! In dasselbe wurden aufge-

aufgenommen, eingeschwäzt, eingelistet und bekehrt meistentheils weder gar iunge noch gar alte, protestantische Mädchen, die sich mit ihren Aeltern überworfen, oder mit ihrer Herrschaft nicht vertragen wollten. Waren sie einige Zeit im Hause und inkatholisirt, so ließ man sie laufen. Der Zuschuß zur Abwechslung war immer stark genug. Nur wenige Jünglinge, die aus der Lehre gelaufen waren, oder in der Schule eine entehrende Strafe zu erwarten hatten, liessen sich unter — halten. Dieser Menschen — vielmehr — Mädchenbelehrungsstand dauerte bis zu Josephs Regierung, der ihn schnell zu verbieten für heilsam fand. Der Primas von Ungarn ist nach dem König die Erste Person im Königreich. Er richtet alles. — Zu Wien gehen alle Abänderungen zum besten schnell. Schnell ward da der Schlange der Kopf zertreten. In Ungarn paradiert sie noch maiestätisch. Mit Ungarn und seinem Könige wars ehedem ein wunderlich Ding. Der König von Ungarn wagte es vor diesem nicht, seinem Lande zu befehlen. Gutachten kamen an die Landstände; stimmten die Gutachten der Stände mit ienen des Königs überein, so befahl denn der König, was gutgeachtet worden; und es geschahe. Kaiser Joseph befiehlt, ohne Gutachten einzuhohlen. Dies Herausnehmen des Königs kömmt den Ständen neu vor. Bis an heutigen Tag widerstreben sie mit allen Kräften gegen grade Befehle. Sie wissen es schon zu richten, daß der grade Befehl, entweder nach ihren Absich-

ten geändert, oder, wenn sich dies nicht thun läßt, auf eine Art befolgt wird, daß die Befolgung dem Sinne des Befehls schnurgrad entgegen läuft. In der Art zu folgen haben die Stände (Komitate) eine ganz eigne feine Methode. z. B. Des Königs Wille ist, daß eine protestantische Gemeinde ihren eignen Prediger haben soll, so bald sie 100 Familien stark ist, das heißt: so bald die Zahl der Seelen so stark ist, daß sie einen Prediger bezahlen oder ernähren kan. Es versteht sich von selbst, daß der König diesen Befehl, mit der enthaltenden Zahl, überhaupt genommen, und vorausgesezt hat, daß arbeitender Hände hundert Paar dazu gehören, um einen Prediger zu ernähren; denn Wenigern würde er zur Last seyn. Dieser Befehl, welcher nach dem Sinne: ernähren! zu nehmen ist, wird nach dem Buchstaben genommen, wenn weniger als hundert reiche Familien einen Prediger zu bekommen trachten: „Ihr seyd nicht hundert!" Wir können aber, ohne uns wehe zu thun, einen Geistlichen ernähren. „Thut nichts! die Zahl „ist nicht voll!" abgewiesen! In dem Fall bleiben sie an der Zahl des Buchstabens. In einem andern Fall, wenn mehr als 100 Familien einen Prediger verlangen, gehn sie von der buchstäblichen Zahl ab, und holen den Sinn hervor: Wenn mehr als 100 Familien einen Prediger verlangen, so erkundigt man sich sorgfältig, ob nicht ein oder das andre Glied der seyn sollenden Gemeinde Schulden habe? finden sich einige, wie denn dies nie fehlen

kan,

kan, so heißts: „ihr seyd zwar 100 Familien „stark, seyd aber schuldig, könnt keinen Geistlichen „ernähren, ohne die Kontribuzion in Gefahr zu se„zen". Abgeschlagen! Gehen beide Gemeinden die geringere und größere an höchste Landesstelle, so können sie nichts gründliches gegen den Komitatsbericht legen und werden abgewiesen; denn es sizen viele geistliche Räthe da, welche nicht wenig Gewicht haben *). Wäre auch dieses nicht, so hat doch diese höchste Stelle so viel zu thun, daß sie nicht jede Kleinigkeit untersuchen kan; Sie verläßt sich auf die Berichte. Wollen sich mehrere Dörfer vereinigen, um alle Hindernisse zu entfernen, so berichten die Komitate ihre Distanz wider das Gesez. Sind nur 95 oder 97 Familien in einem Dorfe, gegen deren Vermögenszustand man nichts finden kan, so reizt man sie heimlich: sie mögte auch um einen Geistlichen einkommen; thun sies, so stellt man ihnen sehr gütlich vor, daß die Zahl nicht voll sey. Dies müssen sie zugeben! Gehn sie zur höchsten Stelle, so müssen sies wieder zugeben. Ihr Gesuch wird abgeschlagen. Während

*) Hodie non sic! Die geistlichen Räthe haben, Gottlob, nichts mehr mit Landessachen zu thun. Der H. hätte vielleicht mehreres ausstreichen können, was damals, da der V. schrieb, vielleicht so war, wie er sagt: Demohngeachtet hat der H. auch dieses stehn gelassen, theils um sich keine unnöthige Verstimmlung zur Last zu legen, theils den damaligen Gesichtspunkt nicht zu verdrehen.

des hin und wieder Bittens ist die Gemeinde durch Zusammenheiraten schon überkomplet. Die Sache ist aber abgeschlagen, und bleibt abgeschlagen. So suchen die meisten Komitate, unter dem Vorwand der Befolgung der K. Befehle, Zeit zu gewinnen, den Befehlen zu widerstreben. Wer weiß, ob sich die ganze Sache nicht bald ändert? Dies ist ein Trost für die Zukunft. Der erste starke Schritt ist dennoch muthig zur Verbesserung des Landes geschehn. Die Grundlage zu einem vesten dauerhaften Staatssistem in Ungarn ist glücklich gelegt, durch befohlne und nicht abzuändernde Einführung der deutschen Sprache in Ungarn bei allen Landes- Stadt- Komitats- und Herrschaftsstellen *). Auf diesen Grund läßt sich etwas bauen. Mein liebreicher Führer brachte mich an einem Sonntage zum Mittagmal an einen öffentlichen Tisch. Wir speisten in sehr angenehmer Gesellschaft gut. Die Lage des Hauses ist die angenehmste hart an der Donau unter dem Bergschlosse. Der Gasthof hat den Namen eines Fisches, ich erinnere mich nicht, welches? Solche Namen vergesse ich, indem ich sie höre. Das Gespräch bei Tische war mir belehrend. Ich erhielte dadurch obige Anekdoten, und mehrere, welche ich dir nächstens mittheilen werde. Man spricht da sehr frei. Ueberhaupt spricht man in

*) Ist oft wiederholt anbefohlen, aber, leider, noch nicht hoch gediehen!

in Ungarn gegen Jesuiten nicht im klagenden, sondern im schimpfenden schreienden Ton. In Baiern wagt es nur ein Soldat im glimpflichern Ton unter guten Freunden über Jesuiten zu iammern. Die Ungarn schimpfen an öffentlicher Tafel bei offnen Thüren, Katholiken am meisten. Die Protestanten sind vorsichtiger. Schauspiele waren am Sonntage dreierlei: Heze, Springer in der Militärkaserne, Springer im Theater. Ich erkundigte mich um deutsches Schauspiel. Man versicherte mich, die Unternehmung desselben wagte es selten zu spielen, weil sie in Gefahr sey, die Unkosten nicht einzunehmen. Kumpf ist der Theaterunternehmer. Er passirt in Presburg für einen guten Sänger. Vor kurzem war er noch unter dem Chor des Grafen Seeau zu München. Er muß sich sehr gebildet haben. Es freut mich innigst, wenn ich von solchen Fortschritten höre. Ich bedaure, daß ich ihn nicht habe hören können. Die Kaiserin, gleichfals aus der Schule des Grafen Seeau, ist unter Kumpf die erste Sängerin. Von ihrer Geschicklichkeit auf Kumpfen geschlossen, ist Kumpf ein braver Sänger geworden. Er hat in Presburg eines der ersten ungarischen Häuser, welches ihn einzig und allein gegen allen Schaden schüzt. Auf diese Art war es ihm leicht eine eigne Unternehmung zu wagen. Man hat mich versichert, und ich glaubs willig, daß er ein sehr angenehmer Schauspieler sey. Jede andre Nazion sieht die Thaten ihrer Voreltern gern auf der Bühne; die

ungarische Nazion nicht. Man hat es schon vor zehn Jahren versucht, ungarische Geschichten zu dramatisiren, und vorzustellen, iederzeit aber ohne Glük. Es mag an Dichtern und Schauspielern dazu fehlen. Der Deutsche mag in ungarischer Tracht dem Ungar weit possierlicher vorkommen, als uns der französische Akteur, wenn er den Brutus oder Zamor in Tänzerschritten mißt. Der Ungar kan mit Anstand im deutschen Kleide gehen; der Deutsche wird lächerlich im ungarischen. Die ungarischen Kavaliere fangen an ihren Aufwand nach dem Beispiel ihres Königs einzuschränken. Dies verursacht manchem, der in seiner Jugend nichts gelernt hat, als Herren zu bedienen, und sich von ihnen ernähren zu lassen, der auf diese Nahrung ein Mädchen zur gnädigen Frau gemacht, und mit ihr Fräuleins erzeugt hat, vor der Zeit graue Haare. Das geheime Elend kontrastirt in Presburg mit schreiendem Luxus. Es ist Zeit, daß die Epoche der Gleichheit kommt. Verzweifelnde Thaten folgen gemeiniglich auf solche schnelle Musterungen. — Je bekannter ich in Wien werde, ie mehr gefällt es mir. Meine alte Bekannten leben noch alle, und ieden Tag kommen neue vorzügliche Seelen zu. Mir kommt vor, ich werde mich entschliessen, mein Leben hier zuzubringen. Da ich gewis nicht mehr heurate; so kan ich diesen Vorsaz ändern so bald mirs nicht mehr behagt. Um mich in den freundschaftlichen Rosenfesseln desto vester zu halten, hat man mir hier schon gute Vorschläge ge-

than,

than. Ausserdem, daß ich von meinem hagestolzen Sinn nicht abzubringen bin, würden mich die 10,000 und ihre Adiunkten von all und ieder ehelichen Verbindung abhalten. Was ich gehabt findt ich nirgends. Ich werde sie ewig lieben, die ich verlohren. Zu gewissenhaft, eine andre zu betrügen, ihr Liebe zu versprechen, da sie blos die Hand erhält, lieb ich mich auch selbst zu sehr, um mit weniger vergnügt seyn zu können. Ich empfinde, daß mich, da die Sachen so stehn, Heilbron unglüklich gemacht hat. Wäre ich nicht in Heilbron gewesen, so hätte ich die Schritte meiner Frau nicht erschweren können, hätte ich diese nicht erschweren können, so wäre sie nicht den Perlenberg herab zu Fall gekommen, wär dies nicht geschehn, so lebte sie am heutigen Tage, und ich mit ihr, zwar nicht vergnügt aber doch weit vergnügter als iezt ohne sie. Mich hat mein Glück unglücklich gemacht.

Wien.

In der Erlanger Zeitung steht eine K. K. Resoluzion auf eine Bitte der Stadt Ofen; daß ihr erlaubt seyn dürfe, Sr. Maj. eine Statue zu sezen: Weil Höchstdieselben durch Versezung der Dikasterien von Presburg nach Ofen, leztrer Stadt großen Vortheil geschenkt. Von allen Monarchen, die mir in der alten und neuen Geschichte gefallen, weiß ich kein Denkmal welches einem derselben ein so unum-

schränktes Vertrauen in den Herzen der Unterthanen hätte erwerben können, als diese königliche Resoluzion auf die Bitte der Stadt Ofen. Alle Befehle, Verordnungen, Anstalten, Ermahnungen Josephs mögen vortreflich seyn. Keines derselben karakterisirt diesen Herrn so als diese Resoluzion. Das bekannt gewordene Rescript von Sr. Maj. eigenhändig erlassen, vor seiner Reise nach Italien, kündigt einen der besten Menschen an. Es steht in allen Journalen, welche die Gegend, in der du wohnst, Deutschland mittheilt. Du hast es gewis gelesen, hast dich gewis gefreut, daß ein so guter Mensch auf dem ersten Throne Europens sizt. In dieser eigenhändigen Resoluzion findest du nicht blos den Menschen, du findest den ersten Menschen. Du hast nicht Zeit dich zu freuen, du bewunderst den starken Sinn und sagst: „dieser ist würdig als der erste Mensch geehrt zu „werden, denn er ists". Ich bin gewis kein Lobpreiser der Thaten grosser Herren, ich habe nicht Kraft genug in die Ursache ihres Verfahrens zu dringen. Wenn ich dieses nicht weiß, so ist eine iede Handlung derselben gleichgültig, weil sie mich nichts angeht. Selten ist ein Panegirist besser unterrichtet. Lob der Grossen beschimpft sie. Hier ist die Abschrift: „Wenn die Vorurtheile ausgewurzelt, „wenn wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das „allgemeine Beste der Monarchie beigebracht seyn „werden, wenn iedermann in einem gleichen Ausmaas das Seinige mit Freuden zu Staatsbedürf-

„nissen

„nissen zu dessen Sicherheit und Aufnahme beitra„gen wird, wenn Aufklärung, verbesserte Studien, „Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit „und Verbindung der ächten Begriffe der Religion „mit den bürgerlichen Gesezen, wenn eine bündige „Justiz Reichthum durch vermehrte Populazion und „verbesserten Ackerbau, Erkenntniß des wahren In„teresse des Herrn gegen seine Unterthanen und die„ser gegen den Herrn, wenn die Industrie, die Ma„nufakturen und deren Verschleiß, allgemeines Ein„verständniß unter den Provinzen der Monarchie „eingeführt seyn wird, wie ich wünsche und „hoffe, alsdenn verdiene ich eine Statue; nicht „aber, wenn die Stadt Ofen durch meine zu leicht„rer Uebersehung der Geschäfte getroffne, Ueberse„zung der Stellen dahin nur einen mehreren Ver„schleiß ihrer Weine und höhere Zinsen von ihren „Häusern erhält". Denk dir Kaiser Joseph in dem Augenblik, da er die Bittschrift der Stadt Ofen erhält. Er liest sie begierig, weil er glaubt, etwas zu finden, was die bald folgende Uebersezung der Stellen betrift, nimmt sie zuerst vor, damit sie schnell expedirt werden kan. Nun stell dir den Unwillen des Herrn vor, da er solche, in seinen Augen gewis, Thorheiten findet. Im ersten edlen Unwillen des Herrn nimmt er sich vor, die Kerls grob abzufertigen. Er ergreift schnell die Feder. Seine angewöhnte Milde erlaubt ihm keinen harten Ausdruk. Indessen ist sein Unwille aufs Höchste gestiegen. Statt einer kurzen Abfertigung sezt er,

ohne daß ers will und weiß, sein Vater unser hin. Was in seiner Resoluzion steht, ist: das Denken, Trachten und Wünschen seiner Seele den ganzen Tag, das ganze Jahr. Erstaunst du nicht über die Stärke des Geistes eines Menschen, der ungeheure Länder von abstechenden widerstrebenden Sitten und Gesezen regiert? Aus diesen trachtet er etwas nie gehörtes, nie gesehnes zu machen: eine vollkommne Monarchie! Und das Steigen in den Wanns! es kömmt immer mehr, wächst immer zu. Ein Menschenalter reicht kaum zu zu einem Mann. Denn kommen noch viel schwerer zu erreichende Wanns als das Erste. Es wird dem Leser bange, und immer mehr, weit mehr. Es thut einem wohl, wenn man an das: wie ich wünsche, kommt. „O du guter!" seufzt man dankbar. Wenn man dabei einhält, und zurückdenkt, so schaudert man vor der Arbeit des Herkules, fühlt aber die Gebrechen der Menschheit im ersten Menschen. Er wünschts! Wohl dem Lande, dessen Regent iedem Unterthan das Beste wünscht! Das veste: und hoffe, drauf adelt im Kaiser Joseph die ganze Menschheit wieder. Wenn Joseph hoft, so darf Niemand verzagen. Und dabei beruhige man sich ia. Die Schlußabfertigung ist der Denkungsart Josephs gemäß. Die Bildhauerkunst stünde sehr schwach, wenn alle Regenten Joseph gewesen wären. Mit der Menschheit stünde es herrlich, wären nur wenige Josephs vor ihm Regenten über seine Länder gewesen, und wären seine

Diener so gut, wie Er. Wenn die Ungarn die Denkungsart ihres Königs lesen, sollen sie nicht gerührt, ihm willige Hände bieten, um seine Hofnungen und Wünsche, sie zu glücklichen Menschen zu machen, desto zeitiger zu krönen? Ist nicht iede Einwendung ein Herzangreifender Schmerz in die Seele ihres guten Königs? Sollen sie nicht bald einsehen, daß der König, welcher lange mit Wünschen und Hoffen resolvirt, ungeduldig werden und wollen kan? Daß die Langmut des besten Menschen einmal ermüdet, wie man in der Schrift liest, daß sogar Gottes Langmuth ermüdet? daß auf wollen befehlen folgt? daß am Ende geschehn muß, was iezt noch glimpflich geschehn kan? Ists nicht unmenschlich, einem Menschen meine Hülfe versagen, wenn er mir so reinen Zwek und so simple Mittel dazu vorlegt? Ist der Mensch nicht ein Thor, im gelindesten Ausdruck, welcher zu seinem Glücke gepeitscht werden will? Ich weiß nicht genug von dem Verhältniß des Königs von Ungarn zu seinem Lande, auch nicht genug von dem Verhältniß Ungarns zu den übrigen Staaten der Monarchie, um über die Sache urtheilen zu können. Was man in Wien liest und hört, geht nicht recht in die Sache selbst. Autoren reissen Stücke von der Sache, und stellen sie dar, die redende Menschen beurtheilen die Sache nach sich. So fehlt ieder! Ich liebe die Gleichnisse! Sie machen die Sache deutlicher. Sie erklären das Bild, was sich ein Mann von

der

der Sache macht. Der Gegner kan sein Bild von einer Sache leicht beurtheilen, tadeln, in andres Licht stellen, die Unschiklichkeit zeigen, gar auslöschen oder umformen. — Ich war an einem Sonntage zu Presburg. Einige protestantische Mädchen tragen ihre schönen Köpfe in eignen anderwärts nirgends gewöhnlichen goldnen Hauben. Man nennt sie Presburger Hauben. Gesezt: ich liebte so ein Mädchen, ihr innerlicher Werth, erhöht von ihrer Schönheit, machte meine Liebe untadelhaft. Ich gefiel auch dem Mädchen, das Presburger Hauben trägt. Ihre Eltern gäben mir die Tochter mit der Bedingung, daß sie Presburger Hauben auch in Augsburg forttragen soll, und diese begleitete mich unter dem Segen der Eltern nach Augsburg. Ich käm nach Augsburg, die ganze Stadt billigte meine Wahl, fände nichts an meiner Gattin auszusezen als die Presburger Haube die in Augsburg erschreklich auffällt, weil sie mächtig absticht von allen und ieden Hauben in Augsburg. Anfangs würde ich sehr gleichgültig seyn, würde mir noch viel drauf einbilden, eine Frau in so einer Haube zu haben, und dies aus Kaprise. Die allgemeine Achtung, welche sich meine Frau wegen der Sonderbarkeit ihrer Haube nicht erwerben kan, würde diese Kaprise tilgen. Ich würde anfangen zu wünschen, daß meine Frau ein Kopfzeug tragen möge, wie meine Schwägerin und meine Muhmen. Ich würde meine Wünsche bittend im Scherze vortragen: Fände ich ein drüber ergrimmtes Gesicht, so würde

de ich Gedult genug haben, an den Vater meiner Frau nach Presburg zu schreiben, ihm scherzend vorzustellen, daß die Presburger Haube allein meinem vollkommnen Glücke Hindernisse im Weg legte; würde ihn bitten: seiner Tochter anzurathen, ihren Kopf künftig zu zieren wie andre von uns. Schriebe mir dann der Vater: „Meiner Tochter „Mutter und deren Mutter und Grosmutter und „Grosmutter Grosmutter haben Presburger Hauben getragen, meine Tochter thut wohl, daß sie „sie auch forträgt, und sie soll sie forttragen oder „ich erkenne sie nicht für meine Tochter,“ so würde diese Kaprise des Vaters die andre Kaprise in mir erzeugen: „Erkennst du sie nicht für deine Toch„ter ausser der Presburger Haube, so erkenne ich „sie nicht für meine Frau in der Presburger Hau„be“. Umstände dürfen das Herz eines Menschen nicht ändern; aber die Hauben müssen sich nach den Umständen ändern. Ich krazte einige Minuten hinter den Ohren. Damit ich mich nicht in die Unannehmlichkeit der hin und wieder folgenden Behauptungen zu sezen nötig hätte, schriebe ich meiner Frau selbst ein paar Zeilen, bäte sie, sich ihren Verwandten gleich zu tragen, um nicht durch kleine, ins Auge fallende, Sonderlingheiten, wo nicht verächtlich doch lächerlich zu werden. Ihre Gegenantwort enthielte in kurzen Worten: „Seys so lä„cherlich, als es wolle, mögen mich deine Ver„wandten für die ihrige anerkennen, oder nicht, „ich bleibe bei meiner Gewohnheit um meinen El-

„tern

„tern den Verdruß der Neuerung zu ersparen. Mei-„ne Vorfahren waren keine Narren, ich bleibe beim „Alten". Wohl überlegend, daß das Hemd nä-her ist, als der Rok, daß der Mann in nähern Betracht kommt als entfernte Eltern, und längst verstorbne Vorfahren, daß meine Frau in Augs-burg zur Kirche geht, und nicht in Presburg, daß sie mit ihrer sonderbaren Haube die Aufmerksamkeit der Augsburger stöhrt, daß Aergerniß kein gut Ding ist, seys gegeben oder genommen, würde ich mei-ner Frau Düntüchene Hauben heimlich machen las-sen, mitten in der Nacht ihre goldne Hauben weg-nehmen, und die neuen an ihrer Stelle legen. Um ihr erstes Geschrei nicht zu hören, würd' ich mich hübsch absondern, ihr alles reichen lassen, was sie wünscht, ohne ihr unter Augen zu kommen. Ich bin überzeugt, nach wenigen Tagen sezt sich ihr Zorn, sie tritt heimlich an Spiegel, probirt ihre Hauben samt und sonders, gefällt sich selbst in der neuen Tracht, die sie andern gleich stellt, und eine Verwandtschaft stiftet, welche die Presburger Hau-be gestöhrt. Sie puzt sich und ändert, glaubt sie hinlänglich gemustert zu seyn, und ich merks von weitem, so schicke ich ihr ein puzverständiges Mäd-chen, das sie zur Aufsehn machenden Schönheit von Augsburg aufpuzt. Dann erscheine ich und erwidre ihr erstes: „du böser Mann, welch Affen-„gesicht hast du aus mir gemacht!" mit einem lang entbehrten Kuß der Liebe und Dankbarkeit. Meine Frau wird allgemein gelobt, geliebt und be-

wundert,

wundert, weil sie schöner ist, als alle Augsburgerinnen zusammen. Nun lebt meine Frau neu und glüklich. Zwingt meinen Schwiegerältern, zu welchen sie mit mir in der neuen Kopftracht gereist, Beifall ab, und Unwillen gegen eine alte krüpplichte, lungensüchtige Muhme, welche die Eltern aufgehezt, und, da sie die Verbindung mit einem Ausländer nicht stören konnte, ihm doch so viel Verdruß zu machen gesucht, als möglich. Denn diese alte Muhme selbst trägt sich, wie dieienigen pflegen, welche ihr Brod und Gehör geben; Sie hat so viel Denkungsarten als Menschen sind, die ihr geben; Verräth die Geheimnisse der Familien, deren Brod sie gegessen, an andre von welchen sie Semmel erwartet, u. s. w. Diese alte Muhme, die sich iedermanns Muhme nennt, ob man gleich ihre Abkunft nicht weiß, war Schuld an der angehängten Bedingung, der Presburger Haube wegen. Ihres bösen Maules wegen wollten sich auch iezt die Eltern noch nicht völlig abwerfen. Hätten sies gethan, so wären sie vielen Verdrusses überhoben gewesen. — Ich weiß nicht wie gültig du dieses Bild in gegenwärtigem Fall annehmen wirst, dringe dir auch die Paßheit desselben nicht auf, begnüge mich dir das Bild meiner Gedanken gegeben zu haben. Was gehts mich an, sagst du? Es geht alle Menschen an, und keinen. Mich übrigens am wenigsten, da ich nicht heurate.

Während meiner Anwesenheit in Wien hab ich einmal Heze gesehn. Vorher sah ich dies Schauspiel nicht. Es ist ein abschreckendes Schauspiel, die Heze. Ich begreife leicht, daß es vielen Menschen iedes Standes angenehm ist. Man trift sich wenigstens nach geschehner Verdauung da und kann den Rest des Sonntags bestimmen. Es wirft einer sein Geld nicht unnüz weg, der einer der ersten im Amphitheater ist, und wartet, bis rund um unter und über ihm alles angefüllt ist mit Menschen von allen Ständen, Nazionen und Sprachen, welche Wien amüsiren. Bei Anfang der Heze selbst werde ich künftig davon gehn. Ich bin kein Weichling. So weit hab ichs aber doch noch nicht in meiner Härtigkeit gebracht, daß ich Heze wenigstens mit Gleichsinn ansehn kan. Es mag nichts ekelhafteres seyn als Heze, bei welcher man den Vortheil nicht hat, den die Wiener Heze giebt. Zahlreiche bunte Versammlung zu sehen. In Presburg war an dem Tage meiner Anwesenheit auch Heze. Man sagte mir: sie werde unterstüzt, weil in Wien Heze sey. Es freute mich herzlich in der Hauptstadt Ungarns so viel Uebereinstimmendes mit der Hauptstadt Deutschlands oder vielmehr so viele Gefälligkeit gegen dieselbe zu finden. — Von hier hab' ich mir vorgenommen, nach Karlsbad zu reisen, einige Wochen da zu bleiben, dann Jena zum leztenmal in meinem Leben zu besuchen, nach einem kurzen

Aufenthalt

Aufenthalt daselbst dich zu überraschen, zur Messe in Frankfurth am Main zu seyn, von da über Mannheim nach Haus. Ich bitte dich, mach, daß deine Schwägerin, welche du mir als die gröste Schönheit in eurem Lande, als das beste holdseligste weibliche Geschöpf des Erdbodens preisest, welche, wenn es so ist, deiner Frau leicht gefährlicher werden kan, als mir selbst, zu ihren Eltern kommt, bevor ich eintreffe. Der alte Adam erwacht in mir. Das heiße verwünschte Heilbron hat mich aus meiner Selbstgenügsamkeit gehoben. Ich danke ihm mit allen bösen Wünschen dafür. Vest entschlossen nicht zu heuraten, mögte ich leicht deiner Schwägerin gefährlicher werden, als sie mir. So bald du mir geschrieben, daß sie aus deinem Hause ist, lenke ich zu dir; hintergehst du mich, so mögt ihr die Schuld tragen. Ich rüstiger Jüngling, ich Wittwer rüstiger als ich als Jüngling gewesen, habe nicht Muth genug mit einem runden Harzmädchen unter einem Dache zu wohnen. Schik sie zu ihren Eltern vorher, damit kein Spektakel in der Familie werde. Ihre Silhouette, die du mir mit den eurigen geschikt, liegt zu oft neben mir. Ich traue mir selbst nicht. Gestern hab ich mir Lavaters phisionomische Fragmente angeschaft. Lach mich nicht aus als einen Narren. Ich habe ia nichts zu thun, als täglich nach Belieben meine 24 Stunden zu verzehren. Lavater sagt zu viel zum Lobe deiner Schwägerin. Ich habe Zeitlebens alles verlacht, was phisionomisch gewesen, habe

weder mich noch meine Frau silhouettiren lassen, weil ich so selten Aehnlichkeit, immer Uebertreibung, gefunden. Die Silhouette deiner Schwägerin Karoline, so heißt sie ia? rührt mich sehr. Die Nase steht herausfordernd: Der kleine Mund schrekt ab. Was weiß ich? — Genug ich bitte dich, laß mich sie nicht sehen. Ich habe gestern gegen Abend um 20 fl. weibliche Silhouetten gekauft, Prinzeßinnen, Gräfinnen, hohe Damen, Schauspielerinnen. Deine Schwägerin sticht sie alle aus. Ihr müßt einen sehr geschikten Abreisser haben, dem die Lichtausdehnungen nichts von der Simmetrie nehmen können. Oder ist deine Schwägerin so vollkommen, daß ihr nichts kan genommen werden? Laß mich sie nicht sehen. Ist sie nicht so schön, als ich sie mir denke, so lebt für mich eine Schönheit weniger. Ist sie so schön — gewis sie ist, sie ist weit schöner, so bedaure ich mich armen, daß ich nicht darf, wie ich will, bedaure sie, daß sie nicht wollen wird, wie ich darf. Ich werde trachten im Karlsbad meine Stärke mit Wasser zu schwächen. Dazu sollen ia all die Gesundbäder und Gesundbrunnen, von den Medizis verordnet werden, um das gewis zu erreichen, was die Medizin allein nicht wirkt, Schlappigkeit, damit der Brodverdienst nie ausgehen kan. Ich bin begierig den Hof zu Weimar zu sehen, dessen Gestalt uns unter Amaliens Regierung, der Simplizität wegen, ehemals so eingenommen hat. Ich bekomme bei der Gelegenheit Göthe zu sehen. Ich kan dir nicht

sagen,

sagen, wie lange und wie sehnlich ich eine Bekanntschaft mit diesem Manne wünsche. Er ist das im Reich der Gelehrsamkeit, was der König in Preussen im Reiche der Politiker ist. So wie dieser hat Göthe eine Menge Nachahmer, Lobpreiser und Tadler. Troz allem hat er viel Gutes gestiftet, hat Fesseln gebrochen, und gelehrt, wie man sich ungeziert ausdrücken soll, nachdem man ungeziert gedacht. — Ein neuer Nachahmer Göthes tritt zur Unzeit auf die Bahn, Schiller ein Tragödienschreiber. Von ihm hat man die Räuber, und die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Von diesen, welche Reichthum der Gedanken, glühende Einbildungskraft, treffende wohl ausgearbeitete Karaktere enthalten in Handlungen, welche springen zur rechten und linken, vor und zurük, auf und nieder, hat man Ursache gehabt, einmal einen Clavigo hoffen zu können. Ein neues Stück gleichfalls Trauerspiel: Kabale und Liebe, in welchem er sich vorgenommen, Maaß und Ziel zu halten, hat alle diese Hofnung zu Nichte gemacht. Es ist wahrscheinlich, daß ihn die Erwartung Deutschlands von seinen Talenten aufgeblasen gemacht; daß er sich vorgenommen, das allgemein beliebte Gemmingische Drama: die Familie oder der deutsche Hausvater in den Augen des Publikums herabzusezen, daß er demselben zu zeigen sich bestrebet, wie ein Mann von Genie den Plan eines deutschen Hausvaters benuzen kan; diesen Plan hat er denn geniemäßig genug durchgeführt

zum Ekel des Lesers, hat dem deutschen Publikum bewiesen, welchen Vorzug ein Theaterdichter, der Zeit- und Menschenkenner ist, vor einem andern habe, der, ohne sich und andre zu kennen, Ausdünstungen seines Geistes schreibt. Schiller hat den deutschen Hausvater tragiren wollen, und hat ihn parodirt. Seine Karaktere, allen solchen Dichtern, die unter ihm sind, abgeborgt, wirken rükwärts. Demohngeachtet verräth ieder Auftritt den feurigen Dichter und den Mann von Talent, der sich selbst bestraft hat, indem er einen, zwar höchst mittelmäßigen Dichter, aber desto vorzüglichern Menschenkenner hatprostituiren wollen. Demohngeachtet glaube ich, daß Kabale und Liebe unter 20 Zuschauern Neunzehn gefallen kan. Es erscheint ein Meerungeheuer (Erdungeheuer giebts so scheusliche, Gottlob, nicht) von Vater, ob dessen das iunge Volk sich freuet; ein Liebhaber, wie man sie gerne auf der Bühne sieht, treu, doch nicht über Gebühr, eine Maitresse-Philosophe, ein andrer Vater, der die Handlung einsalzt, ad modum des Fleischhakers in der Kindermörderin, nur, daß er kernhafter flucht, als dieser. Beim Finale wird, damit Ende gut alles gut mache, im Ueberfluß gestorben. Du kannst dich nächstens von der Wirkung der Vorstellung dieses Trauerspiels überzeugen, wenn du die Hauptscenen desselben in Kupfer gestochen siehst vor einem Taschenbuch, welches all und iede Stümper zu verewigen trachtet. Künstler und Dichter verewigen sich selbst in ihren

Werken.

Werken. Will man den Namen eines Dichters oder Künstlers, der im Verborgenen gelebt, der Nachwelt aufbehalten, so thue mans nach dessen Tod. Das K. K. Nazionaltheater hat weder die Räuber noch ein andres Schillerisches Stük aufgeführt. Dies spricht sehr für den Fleiß der Schauspieler, welche anhaltend arbeiten, und ihr gewis flatterhaftes Publikum so zu unterhalten wissen, daß sie dergleichen Hülfsmittel nicht bedürfen. Von welcher Schauspielergesellschaft kan man dies sagen? Mit Rautenstrauch hab ich einigemal gesprochen. Er versteht weit mehr, als er von sich giebt. Hätte Rautenstrauch sichre versorgende Einkünfte, daß er nicht genöthiget wäre, um das tägliche Brod zu arbeiten, er würde beßre Sachen schreiben. Es ist ein Unglük, daß er mehr schreiben muß, als er lesen kan. Er hat kaum Zeit sich selbst nachzulesen. Einer der liebenswürdigsten Gelehrten ist Herr von Rezer. Dieser ehrt seine Meister Sonnenfels und Denis wahrhaft. Gott gebe Herrn von Rezer noch 20 Lebensiahre, damit er sich Profundität sammlen kan, so wird er eine Zierde der Oesterreichischen Staaten und der deutschen Gelehrsamkeit. Blumauer ist ein liebes Männchen, zu sehr eingenommen für sein Vaterland. Wird diese Liebe in Liebe gegen die Sache selbst geformt, so haben wir einen merkwürdigen Mann mehr. Die Gelehrsamkeit kennt kein Vaterland. Das Vaterland der Gelehrten ist Gottes weite Schöpfung. Indem ein Gelehrter die

Kenntniße seiner Landesleute zu sehr erhebt, schadet er ihnen, und hindert unter denselben Eifer zum Vorschreiten. — — Wunder über Wunder! Man behauptet hier in Wien, daß Ungarn weit mehr gründlich gelehrte Männer habe, in iedem Fache der Gelehrsamkeit, das schöne Wissenschaftliche ausgenommen, als alle übrige K. K. Erbländer zusammen genommen. Woher das kommen mag? Der Lutheraner wird der in Ungarn iederzeit gesezmäßig geschüzten Religionsfreiheit, dem Einfluß der in Deutschland studierenden Ungarn die Ehre schenken; ein andrer dem Wein; wieder ein andrer dem Klima; der Materielleste aber dem Wein. Mich dünkt, es kömmt daher, weil vormals von ieher erweiterte Censurfreiheit in Ungarn geherrscht. Wenn man in Wien ein seltnes Buch hat haben wollen, so hat mans aus Ungarn geholt. Nun ists umgekehrt! Die Folgen werden meine Meinung rechtfertigen, wenn die Censur in Ungarn noch zehn Jahre so inquisitorisch handelt, wie iezt. Es ist übrigens noch eine große Frage: ob die Behauptung wahr ist? Wenigstens ist es nicht so wahr, als meine Liebe zu dir und deiner Frau und Kind, und meine Furcht vor deiner Schwägerin und —

Wien.

Das Leben der Elisabeth, Königin von Spanien, in Epheus weiblichen Biographien erinnert mich an ein Trauerspiel, welches ich im Hoftheater zu Baireuth im Herbst 1769 gesehen habe. Ich erinnere mich nun auf den ganzen Innhalt desselben und sehe, daß der Dichter und Biograph beide aus eben denselben Quellen geschöpft haben. Eben die handelnden Personen, eben der Gang der Handlung, die nämliche Gefangennehmung der Prinzen, nur der Tod der Liebenden war theatralischer. Du kannst nicht glauben, wie natürlich wahr und gleichstimmig der Karakter Philipps des II. gezeichnet gewesen. Ich erinnere mich des allgemeinen auffallenden Eindruks, den das Ablesen seiner Reisebeschreibung gewirkt hat. Ohne den poetischen Werth des Trauerspiels selbst zu bestimmen, wünsche ich es gedrukt lesen zu können. Erkundige dich doch in deiner Gegend, obs nicht irgendwo zu haben ist? Es heißt Karlos und Elisabeth. An Epheus Biographie gefällt mir, daß er schreibt, wie wir andre. Er läßt das ph in seiner Würde, spricht demnach auch, wie unser einer. Daß er Meißnern einen Klapps giebt, hat mir nicht gefallen, weil derselbe an Haaren hergezogen ist. Meißner ist wirklich ein geschicktes arbeitsames nüzliches Männchen, den man lieben muß. Ich habe von dem Nazionaltheater: Verbrechen aus Ehrsucht von Ifland gesehen. Es hat meine Erwartung bei

weitem nicht erreicht. Vielleicht liegt die Schuld an mir, weil ich von Ifland zuviel erwartet habe. Komm ich nach Mannheim, so sag' ichs ihm selbst. Ich glaubs, daß dies Stück in Mannheim sehr gefallen hat. Ein beliebter Schauspieler, welcher Dichter ist, welcher in jeder zu bearbeitenden Rolle seinen eignen Gegenstand, in jeder Scene sein Publikum, das er aus Erfahrung genau kennt, vor Augen gehabt, reißt hin, und bezaubert die Köpfe nach Willkühr. In der Fremde glükts solchen Werken nur selten. — Ums Reisen ists eine herrliche Sache, wenns nur nicht so viel Geld kostete. Wohl dem, der Nikolai ist. Der reist und beschreibt seine Reise. Die Beschreibung derselben trägt ihm mehr ein, als seine Reise gekostet. Die Erlaubniß zum Reisen mag ihn wohl nicht viel Sollizitirens gekostet haben. Die Beschreibung seiner Reise erbittert viele Gemüter der Wiener gegen alle Ausländer. „Entweder sie hohlen unser Geld, oder sie sind unsre Spionen" so raisonirt die Menge. Der schreibende Theil — und dieser macht eine ansehnliche Kohorte aus, schimpft aus Brodneid. Der gelehrte, Kenntniß reiche Theil der Stadt, den Herr Nikolai in Wien bei weitem nicht zum Theil gefunden, meint: Nikolai hätte gleich anfangs den bescheidnen Ton seines vierten Bandes annehmen sollen. Dem sey, wie ihm wolle. Ich finde, daß die Wiener Schriftsteller und Berliner Schriftsteller den Soldaten in künftigen Kriegen, die etwan zwischen dem

Kaiser

Kaiser und König vorfallen könnten, sollten zum Muster gegeben werden. Es würde dabei viel Blut erspart. Sie verachten einander gegenseitig in verschiednem Tone. Der Berliner sticht subtil, der Wiener nimmt das Maul voll, wirft ein Schimpfwort aus, und damit gut bis auf weiter. Ein ieder lauert, was der andre drauf geben wird. Der Krieg würde freilich sich nie endigen; so wie iezt die Sache selbst unausgemacht liegen bleibt, der Geldumlauf würde aber befördert. Wenns nicht des Geldes wegen wäre, so könnte zur Stelle Waffenstillstand geschlossen werden; zwischen den Wiener und Berliner streitenden Schriftstellern. Die Wiener sagen: „Ihr Hungerleider, laßt uns „in Ruhe, wir wollen von euch nichts lernen. Wie „wir sind, sind wir gut genug für uns; und kurz „und gut, dies ist das lezte Wort, wir nehmen „nichts an. Seyd ihr gescheider und feiner als „wir, so sind wir lustiger als ihr, haben nicht so „viel Zeit auf Albernheiten zu denken, weil unser „Arbeitstag kürzer ist, als der eurige". Die Berliner, welche das lezte Wort haben müssen, würden noch einige Zeit witzeln und wenn nichts drauf folgt unmutig ausrufen: „So bleibt dann „D...... ins — Namen! Uns gehts nichts an". Welche lezte Versicherung denn einzig und allein wahr ist in beiderseitigen Streitigkeiten. — Es ist keinem der streitenden Partheien um die simple Wahrheit zu thun, sondern um das vielfache Geld, welches der Streit um die Wahrheit bringt.

 Man

Man ist in Wien nachsichtig gegen das schreibende und streng gegen das lesende Publikum. Der Nuzen, den der Staat, politisch betrachtet, davon hat, fällt auf; so wie der Nachtheil, den andre Länder daher empfinden. Es wird iezt nicht um vieles mehr in Wien gelesen, als vor sechs bis zehn Jahren. Die Zeit, welche heut zum lesen bestimmt ist, wars vor sechs bis zehn Jahren auch. Damals hat man meistentheils ausländische Bücher gelesen, iezt liest man inländische, wärs auch nur um sie zu lesen. Es traut sich kein ausländischer Schriftsteller so in Tag hinein zu schreiben, wie den inländischen die Censur erlaubt. Mancher, der sonst nur die besten Bücher zu lesen gewohnt gewesen, liest nun auch die heutigen Produkte, um zu sehn, wie weit denn die Sache gehe. Aus Unwillen schreibt er wohl selbst über die Dreistigkeit seiner Landesleute, und wird mit ihnen gelesen. Es fällt auf, welche ungeheure Summen diese Schreibsucht und Lesesucht im Lande erhält. Daß die Sache der guten Sitten wegen, nicht dauren kan, versteht sich von selbst. Doch hat sie gedauert, und bleibt, so lang die Welt steht, ein Fingerzeig in Staatsverfassung. Die Ausländer fühlen dies gar gut: dürfen sichs aber nicht merken lassen, geben an, Wahrheit für Geld, ohne zu bedenken, daß alle Wahrheiten, die der Gelehrte gewis weiß, den Buchhändler nicht reich machen können. Der Wahrheiten, welche man seit 40 Jahren gefunden in Wien, Berlin, London, Paris,

ris, in der ganzen Welt, sind sehr wenige. Die Art, Wahrheiten vorzustellen, hat sich geåndert, und muß auch veråndert bleiben, nach Maasgab des Klima und der Inkrementen, damit iede Nazion etwas Karakteristisches habe. Nimmt man dies weg, so ist die ganze Welt ekelhaft. Es ist ein vergebnes Bemůhen, den Sinn der Menschen einfőrmig machen zu wollen. Gefůhl ist ålter als Begrif. Gefůhl macht glůcklich; Begrif drůkt das Glůk aus. Wenn der Wiener sein Glůk fůhlt, und der Berliner es begreift, so ist leztrer nicht glůklicher als erstrer an und fůr sich selbst. Der Berliner hat den Vorzug, daß er sein Glůk mittheilen kan; nur muß er keinen ůberreden wollen, daß das, was ihn glůklich macht, auch andre nothwendig glůklich machen můsse; und umgekehrt. So ist es mit dem Vorzuge der Regierung eines Landes. Der preußische Unterthan ist wahrhaft glůklich, er hat alle Ursache es zu fůhlen, ich bin Zeuge davon gewesen. Der őſterreichische Unterthan schaudert, wenn er sich in die Stelle eines preußischen denkt. Man nehme ihm dies ia nicht ůbel, er kennt die Sache, fůr welche er schaudert, nicht genug, und wenn er sie auch kennte, wůrde sie sein Magen nicht ertragen kőnnen. Die Sorge fůr den Magen macht dem preußischen Unterthane wenige trůbe Stunden. Man gebe den Bauren des Kőnigs von Preussen die herrlichsten Magengemůsse und versuche es, ihnen ihre Bibeln zu nehmen, man wird sehen, was draus folgt? Eben diese verschiedne Regierungen

oder

oder mit andern Worten: eben dies verschiedne Gefühl des Glüks ists, was Deutschland zum angenehmsten Lande des Erdbodens macht, in Betracht der Bewohner desselben. Eben dies verschiedne Gefühl und die Vertheidigung seines eignen Gefühls für sich selbst, ohne es andern aufzudringen, ists, was Deutschland zum Lehrer der Welt, das heißt, zum richtigen Gefühlgeber des wahren Glüks gemacht hat. Fluch auf die vergangne Zeit, Fluch auf die zukünftige, in welcher allgemeine Begriffe von Glükseligkeit das Gefühl der Glükseligkeit in Fesseln gelegt oder legen werden. — Wenn das Wetter zu unangenehm ist, um in die Leopoldstadt zum Kasperl zu gehn, so ist ein dergleichen Schauspiel zu haben auf dem neuen Markt in einer Bude mitten in der Stadt, welches freilich dem Leopoldstädter nicht das Wasser reicht, doch immer genug ist, ein Stündchen mit Menschen und unter Menschen zu lachen. — Die Wiener Censur mag ein Buch admittiren oder toleriren, man bekommts dennoch in Wien. Zur Zeit der strengsten Censur hat man all und iede Bücher bekommen, man mußte sich nur hüten, sich damit zu brüsten. So lange der geistliche Einfluß auf die Herzen der Bewohner der K. K. Staaten nothwendig ist, so lange wird es auch die Censur seyn. Eins hebt das andre auf. Ob der Einfluß eben nothwendig sey, müssen die Regenten am besten wissen. Kein andrer kan davon urtheilen mit Wahrheit. Dies aber kan ein Protestant verlangen, daß, wenn ihm sei-

ne Religionsübung mit allen derselben angehörigen Freiheiten in einem Lande erlaubt ist, oder erlaubt wird, er auch alle und iede gedrukte Bücher lesen dürfe, ohne Ausnahme ohne Vorbehalt unter der Bedingung, daß er ein und andres Buch keinem katholischen Unterthan mittheile. Sollte ein Buch auch wider Religion und Staatsverfassung, in welcher der Protestant lebt, eifern, so muß ers dennoch lesen dürfen, um es durch sein Beispiel oder seine Erfahrung widerlegen zu können. Sitten verderbende Bücher dürfen in keinem Staate geduldet werden. Schaden sie auch dem Reinen nichts, so nehmen sie ihm doch Zeit weg, und rauben ihm die Achtung andrer. — Du wirst Nikolais Reisen mit Nutzen lesen, wenn du dich zwischen ihn und die Sache selbst denkst. Alles was er gesagt hat, ist wahr, ob er sich gleich um mehr als die Hälfte hätte kürzer fassen können. Er sagt vieles, was die Meisten wissen, und oft genug gesagt ist, besonders in den zwei ersten Bänden. Er hat sich zu kurze Zeit in Wien aufgehalten, um über manche Sachen richtig urtheilen zu können. Mit dem Urtheilen auf schnellen Reisen ists eine eigne Sache. In Wien fällt einem Berliner eben so viel auf, als dem Wiener in Berlin. Es ist gut, wenns der Reisende sagt zum Vortheil andrer Reisenden. Die Urtheile kan man ia für sich behalten, weil sie nichts nüzen. Der Wiener hat nicht Zeit ganze Bände Stück vor Stück zu widerlegen. Er hat andre Sachen zu thun, die ihn näher angehn. Es

gehört

gehört langes Studium einer Nazion dazu, um über iede einzelne Situation derselben urtheilen zu können. Hat man sich diese Mühe, welche Zeit erfordert, gegeben, so wird man finden, daß man sich an die Situationen selbst gewöhnt, ohne es zu wissen, wie an die Kleidertracht; daß einem nach mehrern Jahren vieles nicht mehr befremdet, wenn man auf sich selbst acht giebt, und findet, daß man geworden wie die andern. Wenn Herr Nikolai und Herr von Trattner Gewerb und Ort gegen einander wechselten, so würde ieder an seinem Theil eben so viel in den zwei ersten Jahren Unerträglichkeiten finden als der andre. In den zwei folgenden Jahren Lächerlichkeiten — und nach Abgang des ersten Decenniums würde Jedem seyn wie vorher. Die grossen Schuhschnallen kamen mir anfangs äusserst absurd vor, dann lächerlich, heute könnte ich meinen Fuß nicht ansehn, wenn sein Schuh mit einer kleinen Schnalle bevestiget wäre. In der Sache selbst sind wir alle einig. Die Formen fallen uns auf. Wenn sich ein Mensch zum Urtheiler aufwirft, so muß er sich doch hüten über alles urtheilen zu wollen, sonst stößt er oft zu stark an. Es lebt ein musikalischer Künstler in Augsburg; ein sehr vorzüglicher Mann, der ist aus Schlesien. Er speist in den vornehmsten Häusern abwechselnd. Ich fragte ihn gelegentlich, wie er unsre Gegenden gegen Schlesien fände? Er sagte: „In Schlesien unterhält man sich bei der Tafel in „angenehmen Gesprächen; in hiesigen Gegenden

„hat

„hat man wenig Zeit bei der Tafel zu sprechen, der „guten Gerichte wegen“. Auf die Frage: welches ihm besser gefalle? antwortete er: „es ist mir einerlei. Das Gespräch ersezte mir dort die Zahl „der Gerichte. Die hiesigen Gerichte ersezen mir „die Annehmlichkeiten des Gesprächs“. — Welches vernünftiger sey? „Eins wie das andre!“ Wollten die Unterthanen der K. K. Staaten so mässig leben, und gut sprechen als die Unterthanen des Königs von Preussen, so würde das gesegneteste Land des Erdbodens öde liegen und Elend allgemein seyn: wollten die preußischen Unterthanen leben wie die hiesigen, so würde der Boden diese Neigung nicht befriedigen, und die Monarchie bald an die Nachbarn verpfändet seyn. Wer nur den lieben Gott läßt walten, ist ein gar schönes Lied.

Wien.

Zu Ende der Woche reise ich. Ich halte hier keinen ordentlichen Tisch, mittags bald da bald dort, bald theuer, bald wohlfeil, nirgends schlecht. Ich werde für den Gang, den ich manchmal weit genug mache, durch die Verschiedenheit der Menschen, die ich antreffe, reichlich belohnt. Gestern speiste ich beim Hirschen. Man trift da täglich andre

Ungarn an. Ich finde an dieser Nazion immer mehr angenehmes. In Wien sind sie sehr bescheiden, angenehm und galant; zu Hause, sagt man, sind sie ganz anders. Mir kömmts unglaublich vor, daß eine starre, biedre, trokne Nation einer Verstellung fähig sey. Wir hatten gestern bei Tische ein wirthschaftliches Gespräch, wobei blos meine Ohren Dienste geleistet. Ich kan mich in diese Sachen nicht mischen. Damit man aber nicht glaube, als verstehe ich nichts davon, so schweige ich auf eine Art, die man einzig und allein in Wien lernen kan. Dies ist ein Schweigen, welches die Beisizenden überredet, man sey weit besser von der Sache unterrichtet als die sprechenden, wolle sich aber in kein für und wider einlassen. Um sein Schweigen ausser allen Zweifel zu sezen, blikt man nur hingeworfen denienigen, von welchem man glaubt, daß er in den Augen aller Uebrigen Unrecht hat, etwas bedaurenswürdig an, gaft den, der gewis recht hat, mit einem Auge, welches das vorhergesagte zu wiederholen scheint, an, und ißt fort. Wird man um seine Meinung gefragt, so sagt man kurz: Man verstehe von der Sache nicht genug, um ein lautes Urtheil fällen zu können. Dies Schweigen in all und ieder in Wien vorkommenden Sache richtig beobachtet und mit Blicken bekräftigt, macht einen nicht nur allgemein beliebt, sondern erwirbt auch den empfelenden Titel: eines bescheidnen Mannes von gründlicher tiefer Kenntniß ieder Sache. Wer dies

in

in Wien gehörig beobachtet, dem kanns nicht fehlen. Er sezt durch, was er sich auch vornimmt. Ein sehr angenehmer Rathsherr aus Oedenburg lehrte die Gesellschaft, während eine schöne iunge Gans verzehrt wurde, wie man in Ungarn die Gänse mästet, daß sie äusserst delikat werden müßten, ein Fett gäben, welches das gesündeste, reinste und schmakhafteste von all und iedem Gänsefett wäre. Da du ein Oekonom bist, so will ich dich mit der Art Mästung bekannt machen, schicke sie dir voraus, damit ich bei meiner Ankunft eine ungarisch gemästete Gans geniesse. Man sezt die Gans ein, stopft sie, ohne daß sie irgend eine andre Nahrung bekommt, mit Nüssen wie sie sind, mit der harten Schaale, läßt ihr dabei Ueberfluß an gesalzenem Wasser oder Kohlen im Wasser. Die Art zu stopfen geschieht nach einer Art von Progreßion. Am ersten Tage giebt man ihr eine Nuß, am zweiten zwei Nüsse, am dritten drei, am vierten fünf, am fünften acht, am sechsten eilf, am siebenten funfzehn, am achten achtzehn, am neunten zwanzig, am zehnten zwei und zwanzig, am eilften und zwölften fünf und zwanzig, am dreizehnten zwei und zwanzig, und so abfallend fort bis auf Eine zurük, wie man gestiegen ist. Die Gans verdauet die Nüsse samt den Schaalen richtig. Dies ist die allerwirthschaftlichste Mast, welche ich kenne. Zwei hundert fünf und achtzig Nüsse kosten nur wenige Kreuzer und geben einen sehr schmakhaften Braten und mehrere Pfunde gesundes reines Fett. Sey so

gut und laß mich, wenn ich zu dir komme, eine solche gemästete Gans finden. Esse ich sie bei dir nicht, so geh ich aus der Welt ohne diese ungarische Delikatesse genossen zu haben. In Augsburg darf ich, ohne in Gefahr zu kommen, verkezert zu werden, eine solche Neuerung nicht wagen. — Wenn das gute Herz deiner Schwägerin vieles wider die Marter der zu mästenden Gans einzuwenden hat, so versichre sie, daß sie sich sehr gut dabei befindet, besser und behaglicher als bei ieder andern Art von Mästung. Wenn eine Gans einmal zur Mast bestimmt ist, so ist es ihr sehr gleichgiltig, *womit* sie gemästet wird? Je vorzüglicher sie schmekt, desto reinern Geschmak hat sie selbst empfunden. Vielleicht wirkt die Gans, daß deine Schwägerin Widerwillen gegen mich bekömmt. Desto besser! Sie und ich sind dann um so sichrer. Ich küsse dich aufrichtig.

Wien.

Ich bin dir Anekdoten schuldig, welche man mir in Presburg öffentlich erzählt. Ich kann sie um so sichrer als Wahrheiten angeben, da sie bekannt und allgemein dafür angenommen sind. Ich will sie taufen. Die erste:

Offizier-Tittel stärker als Bischofsdünkel.

Die

Die Toleranzbefehle nach Ungarn brachten alle Christen daselbst in Aufruhr. Man kan sich vorstellen, welch Gewühl entstand, da die mächtig scheinende Geistlichkeit der Katholiken all ihre Projekte zu Wasser werden, all ihre Bemühungen, und ihrer Vorfahren ihre, vernichtet sahen in dem Augenblik, da der Unterdrükte, das Ziel des Neides und der daher entstandnen Verfolgung, sein Haupt mutig emporhob, sich unter sie stellen und sagen konnte: Nun bin ich, wie ihr! Mensch in gleichem Rechte, das der Menschheit gebührt: Die Jesuiten samt und sonders haben seit der Reformazion alle Katholiken des Erdbodens so erzogen, daß sie die Protestanten beneiden mußten. Diese feinen Alleinherrscher (dies sind sie gewesen, und sinds noch. Sie haben nichts verändert, als die Art, sich zu nehmen, und den Siz ihres Thrones) kannten die Definizion des Neides und alle giftigen Folgen dieses Menschen erniedrigenden Lasters mit ihren gräslichen quälenden Wirkungen sattsam. Sie sezten die Fähigkeiten ihrer Jugend durch Verderbung der besten Jahre in einen Zustand, dem nichts übrig blieb, als beneiden den, dessen Jugend nüzlich geführt worden war. Wie aber kein Glük und keine Freude vollkommen seyn kan, so war der Jesuiten ihre auch nicht vollkommen. Sie beherrschten alle Stände, iedes Alter und Geschlecht zu ihren Absichten. Der Soldat allein war ihnen von ieher im Wege. Die Verfassung dieses Standes ist durchaus so mit sich selbst

beschäftigt, so abgeschnitten von allen Ständen, so unabhängig von allen andern Menschen, die nicht Soldaten sind, daß es unmöglich ist, ihn in Verbindungen zu ziehn und ihn zu Absichten zu verleiten, die nicht seines Amts sind. Die Verfassung des Soldatenstandes gönnt allen Religionspartheien Antheil an allem dem, was der Stand gutes und erhabenes geben kan. Das Verdienst des Protestanten wird zu Würden erhoben, sey er gleich arm. Der strenge Gehorsam des Standes hebt alle angebohrne Würde auf. Das Wort: muß! regiert alle Armeen. Ein armer bürgerlicher protestantischer General befiehlt dem Fürsten, welcher Millionen besizt, katholisch aber nur Lieutenant ist, in einem Tone, welcher ihn fühlen läßt, wie hoch das Verdienst über Erbschaft steht? So eine Verfassung lebt natürlich in stetem Kriege mit der jesuitischen. Die Jesuiten sahen das Ding zu gut ein, und erzogen sich eine eigne Armee. Sie streuten Ekel gegen den Soldatenstand und Lust zum geistlichen Stand in die Seelen ihrer Zöglinge, entzogen auf diese Art dem Militär die fähigen Köpfe und gaben sich dieselben selbst. Da sie die Herzen der Regenten in ihrer Gewalt hatten, so besezten sie Kriegsstellen nach ihren Absichten, wusten dabei immer neue Civilstände nothwendig zu machen, welche die Söhne reicher Kavaliere besezten, um auch diese im Fall der Noth dem Soldatenstande zu entziehn. In Frankreich allein konnten sie diese Absicht nicht erreichen. In allen übrigen katholischen Staaten

war

war es ihnen gelungen. Da kam der siebeniährige Krieg, der Europa die Augen geöfnet hat; Seit diesem liegen die Jesuiter unter dem Militär; seit diesem hören die Offiziere auf zu glauben, und fangen an zu denken. Der Triumph des Sohnes Gottes über die Hölle kan die beschämten kleinen Teufel nicht so gleichsam in Winkel geprellt haben als dieser Sieg des Militärs die Jesuiten. Seit dieser Zeit wüten sie nur heimlich, wie die Pest, die im Finstern schleicht in Ländern, welche viele Soldaten nähren. Ihr lichter Siz ist da, wo der Soldatenstand vernachläßigt wird, sie ziehen sich dahin, wo sie in der Ferne einen Zeitpunkt wittern, der ihnen Sieg über den Soldatenstand gewähren mag. Dem Soldatenstand haben katholische Länder einen grossen Theil der Befreiung vom iesuitischen Joche zu danken. Gänzlich werden sie nie befreit werden, so lange sie katholisch, das heißt, allein unfehlbar seyn wollen. Stolz hat von ieher die Fesseln zur Knechtschaft geschmiedet. Wenn die katholischen Länder zweifeln, ob man denn wirkliche Hochachtung gegen den König in Preussen fühlen könne? so dürfen sie ihn nur als ihren Erretter von der iesuitischen Dienstbarkeit betrachten. Er ists, welcher — was geht einem die Absicht an? — den Soldatenstand über die Geistlichkeit gesezt hat. Gott gebe, daß es so bleiben möge! Die Menschheit erhält Kraft unter den Flüchen der Soldaten, ermattet unter den Segnungen der Jesuiten. Gott gebe, daß Rusland nicht nach 100 Jahren die neue

Regierung seiner Jesuiten mit Tränen befeuchten möge. So wenig einen Augsburger das entfernte Rusland angeht, so sehr fühlt er doch, daß ieder, der dort wohnt, sein Bruder ist. Auch der Augsburger kan seine Bangigkeit entdecken, die ihn befällt, wenn er sich ein ungeheur weitläuftiges Land denkt, welches Jesuiten und Popen zu Gewissensregierern hat. Diese entfernte Gegend hat den Jesuiten bisher gefehlt. Man kan sich keine zu ihren Absichten zuträglichere denken. Vielleicht bringen sies so weit, daß sie Bekehrer der Türken werden, und einen Pabst im Orient, aus ihrem Mittel, heiligen, daß sie dann aus päbstlichen Gardisten Janitscharen werden, denen es ein kleines ist, ihren Sultan zu stranguliren. Sollte es denn so durchaus erwiesen seyn, daß Jesuiten, allem feind, was nicht iesuitisch ist, von dem römischen Hof allein abhänglich seyn müßten? Soll es die Sache des römischen Hofes seyn, was sie zum Eifer spornt? Oder ist der Name des römischen Hofes indessen das quid pro quo, was sie für sich vorschüzen? — Zur Sache: Der Toleranzbefehl nach Ungarn ward in den Komitaten des Landes so spät als möglich bekannt gemacht; im P..er Komitat am spätesten — weiß Gott! aus welcher Ursache? Gern oder ungern; Die Publikation des Befehls ließ sich unmöglich länger aufschieben. Der Kongregazionstermin war da; der Tag der Publikation angesezt. Der erste Beisizer der Gespannschaft, welcher die K. Publikanda abliest, ist im P..er Komitat der Erz-

bischof

bischof von...! Man kan sich denken, daß eine dergleichen Toleranzpublikation diesen Herrn das Schrecklichste gewesen, was ihn betreffen konnte. Er verfertigte eine starke männliche Rede, in welcher er der Kongregation all die gefährlichen Folgen vorgestellt, welche das K. Edikt bewirken könnte; in welcher er sie bittet, nach der Vorlesung alles Mögliche zu versuchen, Se. Maj. von der Befolgung dieses Befehls abzuführen. Er war so unvorsichtig, diese Rede einem Komitatsbeisizer vorzulesen am Tage vor der Publikation. Der Inhalt verbreitete sich zu frühe unter den Protestanten in P.. Einer derselben fiel auf den Pfiff, einige Offiziers zu bitten, der Kongregation am künftigen Tage beizuwohnen, sagte ihnen auch die Ursache. Die Offiziers versprachen zu erscheinen. Da er ihr Wort hatte, lies er die Sache liegen bis zur Nachtzeit. In der Nacht gieng er zu einem Komitatsbeisizer, der schon schlief. Dieser von katholischer Partei. Man wollte den Protestanten nicht ins Haus lassen, weil der Herr zu Bette war. Er schüzte die Noth seines Anbringens vor, kam zum Bett des Komitatsherrn, bat um Vergebung, sagte ihm vertraulich: Freund! ich liebe sie und erinnre sie, als Freund, bei der morgenden Kongregation ruhig zu seyn, und den Bischofen reden zu lassen, was er will, ohne drein zu reden. Es sind K. K. Offiziers beordert, welche des Bischofs Rede aufschreiben und einschicken müssen. Der Komitatsherr dankte dem Protestanten aufs wärmste, für seine freundschaftli-

che Warnung, gestand ihm, daß er vielleicht selbst sich zu laut würde herausgelassen haben; Der Protestant eilte dann schnell, ohne sich aufhalten zu lassen, davon, um ihn weder in seiner Ruhe zu stören, wie er sagte, noch sich selbst dem Verdacht der Plauderei auszusezen. Er gieng, stellte sich aber an eine Ecke und belaurte den Komitatsherrn, welcher sich schnell anzog, und zum Bischofen stieg. Se. Exzellenz der Bischof änderte in der Nacht seine Rede, stellte der Kongregation am folgenden Tage, welcher die Offiziere richtig beiwohnten, die guten Absichten des Königs lebhaft vor, welche dahin giengen, alle Unterthanen ohne Unterschied glüklich zu machen. Doch, fügten Se. Exzellenz bei, hoffen sie nicht, daß durch diese dem Lande angediehne Gnade die katholische Religion einigen Nachtheil zu erwarten habe.

Der Frosch.

In E....n war eben auch, wie in andern ungarischen Komitaten das Toleranzedikt ein Aergerniß. Seit dieser Zeit werden alle Protestanten in Ungarn gehaßt, da sie vorher blos bemitleidet, von solchen, die studiert hatten, beneidet worden. In E....n war die gehäßige Erbitterung nicht mittelmäßig, sie äusserte sich beinahe nicht feiner, als iene der Mainzer im siebeniährigen Kriege gegen den König in Preussen. Es kan seyn, daß du folgende Aeusserung des Hasses schon gelesen hast. Mich dünkt:

dänkt: ich habe sie gedrukt gesehen. Es thut nichts, du magst sie noch einmal lesen:

Scene neben dem Komitathause zu C...n vor einem Krucifix.

Ein Komitatsherr (zu einem Müllnerpurschen) Bist du da?

Müllnerpursche. Ja, gestrenger Herr!

Komitatsherr. Hast du den Frosch ans Krucifix gespannt?

Müllnerpursche. Hier gestrenger Herr! (zieht den aufgespannten Frosch hervor.)

Komitatsherr. Just so, wie ich meyne. Hier hast du etwas für deine Mühe. (giebt ihm Geld)

Müllnerpursche. Zu viel gestrenger Herr! (küßt ihm die Hand.)

Komitatsherr. Laß's gut seyn! Höre! ich habe dir noch was zu vertrauen; du siehst einem gewixten Purschen ähnlich. Kannst du auch schweigen?

Müllnerpursche. Wie der gekreuzigte Frosch.

Komitatsherr. So geh hin, damit du doch weißt, warum du den Frosch aufgespannt hast, geh hin, und häng' ihn, wie er da ist, an den Nagel, der unsres Herre Gott seine Füsse hält, da vorn am Krucifix. Es ist Nacht und sieht dich Niemand.

Müllnerpursche (schlägt ein Kreuz.) Jesus Maria!

Komitatsherr. Nårrischer Kerl, du thusts zur Ehre Gottes.

Müllnerpursche. Wie das, gestrenger Herr?

Komitatsherr. Dieser Frosch bekommt über Nacht die Kraft, alle Kezerei in unserm Komitat auszurotten. Beichte nur Sonntags frühe die Sache und der Pater giebt dir vollkommnen Ablaß auf mehrere Jahre, du magst auch gethan haben, was du willst.

Müllnerpursche. Wenn das ist. — So können's aber ia eur Gestreng selbst aufhängen. Es sieht eur Gestreng auch Niemand.

Komitatsherr. Mir nüzt dies verdienstliche Werk nicht. Ich habe erst heute gebeichtet; dir aber, der du in Gefahr bist — du verstehst mich. —

Müllnerpursche. Im Namen Gottes des Vaters ꝛc. (hängt den Frosch an).

Komitatsherr. Der Schurke der, — Nun darf er mir nicht aus den Augen bis zu Ausgang der Sache. Der Teufel könnt in dem Purschen spielen, daß er gewissenhaft würde, und den Frosch wieder herabnähme — Du bist ein braver Pursche. Hier hast du einen Kremnizer für deinen katholischen Eifer.

Müllnerpursche. Ein Kremnizer? Zu viel gestrenger Herr, für die kleine Mühe.

Komitatsherr. Eine gute Handlung ist nicht mit Gold zu bezahlen. Nun komm in mein

Haus,

Haus, und mach dich da lustig; es soll dir nichts abgehen. (Gehen ab in des Komitatsherrn Haus, welcher den Müllnerpurschen zwei Tage einsperrt).

Morgens vorm Komitatshaus.

(Die Komitatsherren gehn, einer nach dem andern, ins Komitatshaus, ohne den Frosch am Krucifix zu bemerken. Der rechte Komitatsherr bemerkt ihn im Vorbeigehn wohl, läßt sich aber nichts merken).

Im Komitatshause.

(Die ganze Versammlung. Ihre Verrichtung bis zwölf Uhr ist: Schreien, lärmen und gehässige Ausbrüche gegen alles was Protestant heißt. In dieser Gemüthsverfassung gehn sie aus einander, der Komitatsherr von gestern Abend geht zuerst).

Nach zwölf Uhr Mittags, vorm Komitatshause beim Krucifix.

Komitatsherr. (Vorm Krucifix schlägt die Hände übern Kopf, macht ein Kreuz, drükt Abscheu aus, als sähe er den Frosch zum erstenmale). Jesus Maria! welcher Greuel! O Abscheu!

Alle andre. Was ists, was giebts?

Komi=

Komitatsherr. Hier sehen sie, seyn sie Zeuge der Behandlung des Gerechten!

Alle andre (indem sie den Frosch sehen) Hm! hm! was ist das? (schütteln die Köpfe).

Komitatsherr. Was das ist? Eine neue Bescherung von der Freiheit der Protestanten. So fangen sie an, mit Schimpf und Spott. Mit Bilderstürmen endigen sie.

Ein alter Komitatsherr. Guten Appetit meine Herren! Eines gekreuzigten Frosches wegen werd' ich nicht da her stehen, und hungern.

Komitatsherr. Den die Protestanten angeheftet, um uns im Krucifix zu beschimpfen!

Alter Komitatsherr. Dem Frosch ists einerlei, wer ihn hergeheftet. Mir ists eben so einerlei. Guten Appetit! Das Krucifix kan nicht von einem Protestanten beschimpft werden, noch weniger, wir im Krucifix! Laßt den Drek herunternehmen und macht euch nicht lächerlich. Seht ihr denn nicht, wie alt und iung da herumstehen? Servus humillimus. (geht ab.)

Komitatsherr. Wär gar schön, wenn wir das Ding so liegen liessen. Wir wollen den Frosch abnehmen lassen, zurückgehen aufs Komitathaus, und da berathschlagen, was anzufangen? (Alle stimmen, theils gern theils ungern, nach Maas der Motiven aus dem Magen, bei. Sie gehn zurük nach dem Komitathaus, der Frosch wird abgenommen, von einem Komitatstrabanten nachgetragen.)

Komi-

Komitathaus.

(Nach kurzem Pro und Kontra der Gegenwärtigen wird beschlossen, speciem facti aufzusezen, und dieselbe samt dem Frosch, der iezt noch corpus delicti ist, an die höchste Landesstelle nach Presburg zu schicken, um die Bosheit der Lutheraner recht lebhaft vorzustellen. — —

Zwei Tage drauf.

(Der gekreuzigte Frosch reist mit der Species facti zum Concilium regium nach Presburg.)

Sonntag Abends um acht Uhr.

Müllnerpursche. Schifknecht. Wirthshaus.

Schifknecht. Wir haben auch mehr Gefahr auszustehen, als ihr Müllnerknechte.

Müllnerknecht (etwas betrunken und sehr vertraut) Als Müllnerknecht kömmt ich dich nicht so traktiren. Ich bin mehr — du — als du mir ansiehst.

Schifknecht. Wirst was Rechts seyn.

Müllnerknecht. Schau, ich bin so gut als im Himmel. Ich komm nicht ins Fegfeuer, bin schon drüber naus gesprungen; Wenn ich sterb, komm ich grad, aus dem Grab, zum heiligen Ignazi. Ich bin ein Heiliger so gut, wie er. Mein Beichtvater hat mirs heut selbst gesagt. Ich habe die lutherischen Raupen ausgebrennt lezthin —

Schif-

Schifknecht. Bist besoffen!

Müllnerknecht. Wie ich dir sage. Schau — ich traktire dich ia von dem Kremnizer, den mir der Komitatsherr gegeben hat, weil ich den Frosch an unsres Herr Gottes Füssen gekreuzigt habe.

Schifknecht. Du hast das gethan?

Müllnerknecht. Freilich — wer sonst. Meinst du, ich habe nicht Kurage?

Schifknecht. Wer hat dir den Dukaten gegeben?

Müllnerknecht. Der Komitatsherr da linker Hand im Ekhause.

Schifknecht. Adios — gute Nacht.

Müllnerknecht. Unter uns — Meinetwegen ists nicht. Meine Seligkeit ist mir so gewis, als der Dukaten.

Schifknecht. Der bald versoffen ist. (Vor sich im Abgehen) Hollunke!

Montags frühe.

Protestantischer Advokat. Schifknecht.

Schifknecht. So ists, Eur Gestreng! Ich entdeks nicht deswegen, daß die Lutherischen mich dafür bezahlen sollen, sondern daß ein solcher Pursch gestraft wird, der katholisch ist, und unsern Herr Gott so blamirt.

Advokat. Du gestehsts also überall?

Schifknecht. Mit einem Eide. Martin, heißt der Müllnerpursche, der Komitatsherr hat ihm einen Dukaten für die schändliche That gegeben, und der Pater die Seligkeit.

Advokat. Komm mit! (gehen ab zum alten Komitatsherrn.)

An der Donau.

Müllnerpursche.

Weit davon ist gut vorm Schuß. Raus ists einmal. Auf und davon. In der ganzen Welt ist Brod für dies Leben, wenn man treu und verschwiegen ist. Nach dem Lumpenleben siz ich neben dem heil. Ignazi, und lach mein ganzes Komitat aus, wenns im Fegfeuer zappelt. (Auf der Schifbrükke über die Donau ienseits äft er hinüber!)

Zimmer des alten Komitatsherrn.

Protestantischer Advokat.

Alter Komitatsherr. Mir ists lieb, daß es so gekommen, daß der Laurer in seiner eignen Schlinge gefangen ist. Wenn doch die Leute ihren verderblichen Eifer ablegen könnten. Ich denke immer: der König, welcher befiehlt, wird schon wissen, was Recht oder Unrecht ist. So ein Herr handelt nicht in Tag hinein. Wenn der die Rechte der Protestanten in Ungarn gültig macht, so erzeigt er ihnen eine Wohlthat, welche auf uns Katholiken zurückfällt. Wir sind allesammt Glieder an einer Kette, allesamt Arbeiter an einem Gebäude. Nur Gott weiß, wer wohl arbeitet und Lohn verdient an ienem Tage.

Advokat. Ohne mich in Lob und Tadel einzulassen, bitte ich blos meinen Glaubensgenossen,

Recht

Recht wiederfahren zu lassen, sie von dem schimpflichen Verdacht zu reinigen, den diese ruchlose Geschichte unter dem Pöbel auf sie geworfen, und nach Presburg den wahren Statum rei zu berichten.

Alter Komitatsherr. Soll alles mit morgender Post geschehen. Bis dahin Geduld. Sie werden eine Nase bekommen von Presburg. Es geschieht ihnen recht, und dem unruhigen Grosmaul besonders, der der Urheber des Quarks ist! Was dem Menschen all die Sachen angehen. Er kan wenig dabei verlieren, und wunderlich! Religion ist überhaupt seine Sache nicht.

Advokat. Ich habe mich mit meinem Antrag an sie gewandt, weil ich Proben ihrer Unpartheilichkeit habe.

Alter Komitatsherr. Ich danke für ihr Zutrauen. Bitten sie ia ihre Glaubensgenossen, daß sie eines Narren wegen nicht uns alle für Narren oder gar für Boshafte halten. Glauben Sie mir, die Wenigsten unter uns haben die Sache für wahr angenommen. Blinder Eifer hat sie irre geführt. Ihr Protestanten seyd so dumm nicht, daß ihr solche Albernheiten gegen uns loslassen werdet. Leben sie wohl, und lieben sie mich als einen, der nicht bei den Jesuiten in die Schule gegangen ist, sondern allen Unterricht von seinem liebenden Vater bekommen hat, welcher Obrist gewesen. —

Advokat. Wenn ich dies auch nicht wüßte, so würd' ichs gefühlt haben. (ab).

Dienstag.

Dienstags. Komitathaus.

Ganze Versammlung.

Nachdem der erste Komitatsherr tüchtig ausgepuzt, und seine Sache auf weiter an höhere Stelle abgefertigt worden, wird resolvirt, nach Presburg zu schreiben, unterthänigst zu bitten, die Froschgeschichte gnädigst zu unterdrücken, weil die Sache sich ausgewiesen, und man gefunden habe, daß der Froschkreuziger kein Protestant sondern — proh dolor! — der Katholik N. N. sey.

Applikate Hermenevtik.

Auf die K. Verordnung, daß hundert protestantische Familien einen Prediger halten dürften, suchten die Landesstellen, damit nicht Dorf an Dorf protestantischer Gottesdienst die Rechtsgläubigen scandalisire, diesen Befehl dahin zu mäßigen, daß eine gewisse Distanz nach Stunden vestgesezt werde, welche bestimmt, wie weit eine Kirche von der andern abgelegen seyn müsse?

Die Bauren zu * * im * * Komitat kamen um eine Kirche ein. Da nichts hinderliches gefunden ward, das Komitat auch selbst sehr vergnügt darüber war, so ward der Tag bestimmt, an welchem die Entfernung von der nächsten Kirche sollte abgemessen werden. Die Entfernung selbst war zwar dem ganzen Komitat bekannt, der katholische Pfarrer allein behauptete: die Kirchen kämen einander viel zu nahe. An einem vestgesezten Tage nach Tische wollte die Komitatskommißion die Stundenentfernung abmessen. Der Pfarrer, Mitglied der Kommission, sezte sich zu Pferd, und be-

hauptete, sie müsten sich alle zu Pferd sezen, um die Stundenentfernung von Pferden abmessen zu lassen. Man widersezte sich ihm nachdrüklich, er behauptete aber hartnäkig: Es sey der Sinn der allerhöchsten Resoluzion, die Distanz auf Pferden mit der Uhr in der Hand abzumessen. Die Kommissärs lachten ihn brav aus, massen ihre Distanz zu Fus ab, er selbst lies sich nicht abhalten, ritt voraus, und behauptete dann: es sey bei weitem nicht weit genug. Die Fusgänger behaupteten im Gegentheil: die Entfernung sey überkomplet. Der Herr Pfarrer ward nach Gebühr ausgelacht, und die neue Kirche erbaut. — Mich dünkt, es war dem Herrn Pfarrer mit seiner Hermenevtik nicht Ernst. Er applicirte sie vermuthlich blos, um gleich nach Tische vom Abmessen zu Fus befreit zu werden. Er that sehr wohl daran. — Wohl dem, dessen Hermenevtik ihm solchen Vortheil schaft, ohne andern zu schaden! — Ich kan nicht weg von Wien. — Ists die Furcht vor deiner Schwägerin, oder ists Anhänglichkeit an Wien? Ich weiß nicht. Ich nehme mir jeden Montag vor, zu Ende der Woche abzureisen, und bleibe, weil immer merkwürdige Seltenheiten auf die künftige Woche voraus angekündigt werden. Mit Beschreibung der Denk- und Merkwürdigkeiten von Wien verschone ich dich, weil Nikolai allen Stein bewegt hat, um Niemand etwas übrig zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Genauigkeit und biedern Redlichkeit der Mann geschrieben hat. Ich trage sein Buch beinahe bei mir um ihm nachspüren zu können;

er

er nötigt mir das Geständnis ab, daß ein Mann von seinen Kenntnissen freilich in ieder Sache weit weniger finden muß, als unser einer. Und doch, Bruder, so sehr ich einen solchen Mann verehre, bin ich sehr wohl mit Meinesgleichen zufrieden, und mit mir um so mehr. Wir finden überall mehr gutes, als ein Mann den nichts irre führen kan. Wir sind glüklicher in unserm Irrthum als er es in seinen tiefen Kenntnissen ist. Ich habe Nikolai auf seiner Reise von Berlin bis zu seiner Abreise von Wien so begleitet, als wenn ich sein Sohn wäre, der um und neben ihm gewesen. Er hat eine bedauernswürdige Reise gemacht. Wenn der Mann überall so viel tadelhaftes findet, so ist ihm der Vortheil, den er von der Beschreibung seiner Reise, als Autor und Buchhändler, zieht, zu gönnen. Er hat ihn sauer genug verdient. Der Mittelstand ist der glüklichste unter allen. Mitteltalent ist das behaglichste; es erhält froh und gesund. Er war auf seiner Reise in keinem Dorfe, in welchem ich nicht gewesen *). Ich fand alles so gut und schön. Ich bedaure Herrn Nikolais Sohn. Wenn der mit den durchdringenden Augen des Vaters sieht, und in Klarheit immer wächst und zunimmt, so hat er keine zufriedne Stunde in dieser Welt voll Gebrechen zu hoffen. Ich erinnere mich mit Vergnügen an meinen viertägigen Aufent-

N 2 halt

*) Ich bedaure den Mann, der von Dan bis Berseba reisen und sagen konnte: Es war alles leer! Yorks Reise.

halt in Bamberg im Jahr 1771. Damals wars noch eine schöne Stadt. Die Menschen blühten in Kraft und Stärke. Sollten die dürren Jahre über sie gekommen seyn? Die Einwohner eines katholischen Ländchens in Deutschland müssen natürlicher Weise anders aussehen als die eines protestantischen Ländchens. Erziehung, Gottesdienst, Beschäftigung, Nahrungsmittel und Leidenschaften formen den Menschen. Den protestantischen feiner, schärfer in Nase und Auge, schlanker im Wuchs, den katholischen aber ehrlicher! Es sind schöne Mädchen in Bamberg. Die andächtige Miene überhüllt den begehrenden anreizenden Blik nur schwach. Die Bewohner Bambergs sind nicht so arbeitsam als ihre Nachbarn, weil sies nicht — nöthig haben, mehr zu arbeiten, als sie wirklich arbeiten. Wenn Gottes freigebige Natur den Menschen die Arbeit selbst erleichtert, so wendet er die Zeit, in welcher der Nachbar seinem Erdreich durch Fleis zu Hülfe kommen muß, zu seinem Vergnügen an. Soll der Bürger oder Bauer etwan lesen, oder Schriftsteller werden? Se. Hochfürstliche Gnaden würden sehr scheel dazu sehen. Es ist ganz gut, daß die Unterthanen geistlicher Fürsten wenig denken und viel beten und geniessen. Salzburg allein mag denken, und denkt gewis aufgeklärt genug; Das Salzburger Ländchen erfodert fleißige Einwohner. Bamberg, welches sich übrigens nichts abgehen läßt, ist nichts weniger als träge. Es arbeitet mühsam an grünen Zugemüßen. Es wird doch Niemand behaupten wollen, daß diese wachsen wie Gras?

Es

Es gehört Fleis dazu, um sie in solchen Stand zu sezen, daß die ganze umliegende Gegend sie der Kraft und des guten Geschmaks wegen wählt. Der häufige Anbau und Genuß grüner Zugemüßen, zeugt gewis von gutem Geschmak des bauenden Volkes. Der Anbau des Süßholzes, womit Bamberg die Gegend beschenkt, welchen die fleißigen Nürnberger vergebens nachzumachen trachten, zeugt eben auch nicht von überschwenglicher Trägheit. Eine Stadt, welche allgemein die Gärtnerey liebt und übt, hat Geschmak, und gewis richtigern, ich will nicht sagen feinern, als eine, welche Seide baut. Der Seidenbauer genießt nichts und giebt nichts. Der Gärtner geniest und giebt. Der Gartenfrüchtebauer ist ein Wohlthäter der Menschheit. Ich wenigstens wähle eine grüne Zuspeise, um mich dran zu sättigen, an einer reich besezten Tafel. Wir Augsburger sinds so gewohnt im Sommer wie im Winter. Ich sag dir dies, lieber Bruder, damit du im Voraus dich auf ieden Tag mit gehöriger Abwechslung versiehst. — Wie ists mit deiner Schwägerin? — In Ungarn werden, wie man mich versichert, noch alle und iede hohe und geringere Feste der iesuitischen Heiligen und Seligen gefeiert, mit allem sonst gewöhnlichen Pomp und Zulauf von viel tausend Menschen, welche beten, indes die andern arbeiten. Die Parhamrische auch in Ungarn privilegirte Christenlehrbrüderschaft hält ihre zahlreiche Prozession mit Musik, Gesang und Fahne. In einem ganz katholischen Lande mögen noch so viel Feiertage, Fe-

ſie, Prozeſſionen, Wallfarten und dergleichen seyn, es ſchadt keinem Menſchen. In einem Lande, welches katholiſche und proteſtantiſche Bewohner hat, ziehn leztre unglaublichen Vortheil von der Ausſchweifung der katholiſchen Devotion. Während dem die Katholiken beten, wallfarten, beichten und Prozeſſion begleiten, thun ſie nichts und verſchwenden zu eben der Zeit, da die Proteſtanten arbeiten, geſchäftig ſind, und Geld verdienen. Daher das Gleichgewicht der Proteſtanten, die an Seelenzahl ſo tief ſtehn in baarem Gelde —*). Die Katholiken tröſten ſich mit dem Schaz, den ſie ſich im Himmel ſammeln. Ihr Lohn wird nicht klein seyn. — Junge Leute, welche Theologie ſtudieren ſollen, müſſen bei katholiſchen ſich ſclaviſche Denkungsart angewöhnen, und allen Umgang mit der Welt vermeiden; ſie folglich verdorben ausſchreien lernen. Sie werden in eine Gattung von Ordenstracht gewöhnt, die ſie abſondert, müſſen untereinander wohnen, damit ſie ia nicht am Umgang mit der Welt, das iſt: am Guten, Gefallen einſaugen. Es iſt gut, daß ſie nicht mit der Zeit heiraten; ich glaube, ſie müſten vorher alle nach Heilbron.

Wien.

Ich habe Schopfen ſpielen geſehen, und Nikolais Urtheil über ihn viel zu ſtreng gefunden. Ich habe

*) Grade ſo wie zu Augsburg!

be Maria Stuart gesehen, und mich sehr belustigt. Noch kein Stük der neuern Dichter hat sich der alten Staatsbourleske so rühmlich genähert als dies. Solche Stücke rühren die Menge und belustigen den, der nicht gerührt seyn will. Es findet ieder etwas für sich. Es tritt auf die Königin von England, welche die Königin von Schottland hinrichten läßt, weil diese iener Buhlen begünstigt, wie sie sich zum Schluß des 4ten Akts herausläßt; die gute Königin verdient ihren 5ten Akt, weil sie eine Wäscherin ist, die alles ausplaudert und in andrer Leute Häusern räsonnirt, als wäre sie zu Hause im verschwiegensten Tete achtete. Der Buhler, Herzog von Nordfolk, hat mich an den alten Akteur Antusch erinnert, der extemporirte einmal zu Potsdam eine ähnliche Rolle, nahm sich vor einen Karakter durchzuführen, und siehe da, im zweiten Akt war der Karakter weg und Herr Antusch spielte Herrn Antusch. So auch hier. Merkwürdig ist, daß im seyn sollenden Trauerspiel: Maria Stuart, lauter grosse Menschen auftreten. Der Autor mag sich lauter grosse Akteurs gedacht haben, und hat ihnen mit der gegebnen Grösse geschmeichelt. Die schottischen Unterthanen nennen die englische Königin die Grosse, der Haupt-Engländer die schottische Königin die Grosse und diese ienen den Grossen. Wie groß sie alle sind, mögen die englischen Katholiken entscheiden, welche ihr Vivat anstimmen. Der Kanzler ist wirklich groß! Der lezte Akt stellt in der Schottischen armen Sünderin einen weiblichen Waltron vor, sie macht ihr

Te-

Testament à la Valtron, betet so viel, verdeckt aber ihr Gesicht aus eignem Antrieb, weil sie nicht so oft den Tod vor Augen gehabt als Waltron, der sich dazu bitten läßt. Mir ists ein grosser Gefallen, wenn ich öfters so etwas sehen kan, nur zu oft darf mirs nicht kommen. Bruder! ich reise ab: Nicht zwei Tage bleibe ich mehr hier. Es sind Briefe erschienen, in welchen behauptet wird, daß die Briefe eines Berliners über verschiedne Paradoxe unsres Zeitalters weder von einem Berliner noch von einem preußischen Patrioten, sondern von einem Wiener sind. Es ist noch nicht ausgemacht, ob die Behauptung wahr ist? Ich gehe indessen! Ich mag nicht unter Menschen seyn, die eines solchen Unternehmens fähig sind. Es liegt ziemlich deutlich am Tage, daß der Behaupter sich nicht irrt. Einzelne Ausdrücke, die blos östreichisch sind, und andre, welche nur Einem Menschen in Wien eigen sind, den ich und ganz Deutschland hochgeschäzt, führen nahe zur Wahrheit. Ueberdies sagt man, die berliner Briefe seyn in Breslau gedrukt. Ich reise, und lasse alles, was ich noch habe schreiben wollen, künftigen Briefen oder der mündlichen Unterredung über. Liebe mich und küsse deiner Schwägerin die Hand des Entschlusses wegen: niemals heuraten zu wollen. Mach, daß sie noch eine Zeitlang bei dir bleibt, ich sehe dich zeitiger als du mich erwartest.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe bundschäkigten Innhalts

Frankfurt u.a. 1788

Epist. 114
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402313-5
VD18 14410850-001